

Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 789.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 200. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 150

Sonntag, den 3. Juni 1934

Jahrgang 1934

Deutschlands Stellung in der Welt.

Wenn der große deutsche Lehrer und Dichter Friedrich Schiller in seinem schönsten deutschen Vaterlandslied die deutsche Nation als „heilige Pforte der Völker“ nennt, so ist das keine bloße poetische Redensart, sondern die Erkenntnis der geschichtlichen und geographischen Stellung Deutschlands, gleichzeitig die Verkündung seiner Aufgabe und Sendung, gewissermaßen das verbindende, Osten und Westen überbrückende Herzstück Europas zu sein. Allerdings muß gleich hinzugefügt werden, daß diese so oft verkündete Sendung Deutschlands für die Welt heute nicht mehr aufgeführt werden darf als ein unaufhörliches Ausströmen unserer Kräfte für die universalen Zwecke des Abendlandes, genauer gesagt zu Gunsten der übrigen Nationen, die sie ausnützen, um ihren eigenen Bau zu vollenden, indes Deutschland sich vergeblich für eine selbständige Idee bis zum Zerfall seiner eigenen Kräfte erschöpft. Unser Land muß in Zukunft den fundamentalen Satz nachschauen, daß die beste Außenpolitik eine gute Innenpolitik ist. Erst wenn im Innern alle Kräfte gesammelt sind, eine machtvolle Einheit geschaffen, die Wirtschaft planvoll gestärkt und gerettet ist, erst dann kann ein Land seine außenpolitische Sendung erfüllen, die ihm durch seine geographische Lage, durch die Kräfteverteilung unter den mächtigen Völkern, vor allem durch seine eigene Veranlagung zugewiesen ist.

Die Geschichte Deutschlands, des alten Reiches, führt uns immer wieder vor Augen, wie verhängnisvoll besonders unter den Staufern sich jene übertriebene imperialistische Reichsideologie auswirkte, die eine gesamte Staatlichkeit im Besitz des Reiches verhinderte, das politische Schwerkraft so einseitig nach dem Westen verlagte, daß sogar zeitweilig der Plan eines von den Staufern geführten mediterranen Imperiums aufzuheben konnte. Mit den Staufern beginnt der innere Zerfall der religiös überformten Reichsidee; die machtpolitischen Antriebskräfte verfallen mehr und mehr der Verweltlichung. Es muß erkannt werden, daß die Zeit der Staufer trotz ihres äußeren Glanzes und ihrer Machtpolitik für die Entwicklung der deutschen Volkseinheit verhängnisvoll ausgewirkt hat. Unnützlich wurde deutsches Blut für die staufischen Mittelmeerpläne geopfert und — was noch schlimmer — die aus diesem staufischen Volkstum erwachenden Staatspläne Reichs des Völkens zerstört. Wie anders wäre die deutsche Geschichte verlaufen, wenn es Heinrich dem Löwen geglückt wäre, eine stark nach Osten sich ausbreitende, im Volkstum verwurzelte zentrale Machtstellung auszubauen! Die Sache des deutschen Ostens wäre heute eine andere, und der deutsche Westen hätte eine naturgemäßere, stärkere Rückenbedeckung gehabt. Gewiß hätte auch die Gefahr einer welfischen Expansion drohen können, die den Rahmen des Reiches gesprengt hätte und die zu den staufischen Staatengründungen auf den britannischen Inseln und in Skandinavien noch eine dritte staufische Großmacht gestellt hätte.

Die Folge der vergeblichen Züge zum Süden ist gewesen, daß die zentrale Kaisermacht erlahmte und zu keiner konsequenten Machtfestigung im Reich selbst gelangte. Die Selbständigkeit der territorialen Teilgewalten setzte sich in dem Maße weiter durch, wie die kaiserliche Zentralgewalt geschwächt und schließlich auf eine Hausmachtspolitik abgedrängt wurde, deren Ziele aus dem Reich herauswachsen und den politischen Schwerpunkt aus den zentralen deutschen Landschaften zur Peripherie hin verlagern mußten. Gewiß kann in der habsburgischen Ostmarkenpolitik ein positiver Sinn gesucht werden; aber sie war doch eine Auflösung nach dem Scheitern der deutschen Universalmonarchie und nach dem Versäumnis eines nationalen Königtums, dessen Aufgabe es gewesen wäre, das deutsche Ländereiche im Westen zu erhalten.

So sehen wir nun in der Folge der Geschichte deutsche Kräfte sich — gemäß sehr verdienstvoll — im Dienste der europäischen Einheit und Sicherheit aufopfern. Während das Kaiserreich vergeblich um die deutsche Einheit kämpfte, sich um die Erhaltung des alten lothringischen und burgundischen Erbes mühte und den Islam abwehrte, stärkte sich das französische Königtum, baute es seine Macht immer zentralistischer aus und benutzte es systematisch die alte deutsche Westgrenze, sich stets reichere Beutezüge heimholend. Das katholische Frankreich hat sich nicht gescheut, mit dem Islam zu paktieren, und Bündnisse mit protestantischen Fürsten zu schließen, die dem Reich die Zentralstellungen im deutschen Elß kosteten.

In sehr instruktiver Weise hat der Bundesbildungsleiter des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes Dr. Johann von Leers in seinem Buch: „Deutschlands Stellung in der Welt“ (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig) dieses langsame Abwärtssinken der alten deutschen Westgrenze geschildert und dargestellt, wie aus den deutschen Zentralanforderungen am Rhein und Main, die die Mitte des Reiches bildeten, langsam bedrohte Grenzgebiete wurden. Noch gegen 1250 gehörten die Niederlande und das heutige Belgien mit Flandern zum Reich. Die Westgrenze verlief bei St. Quentin, die Grafschaft Hennegau beim Reichsloos; sie folgte dann der Maas, wobei Luxemburg, Ober- und Niederlothringen mit Metz, Toul und

Barthou reist nach London.

Simons Rückkehr nach Genf ungewiß.

London, 2. Juni.

Nach einer Neutermeldung aus Genf von Freitagabend teilte der französische Außenminister Barthou mit, daß er infolge seines „sehr angenehmen“ verlaufenen Zusammenkommens mit Sir John Simon am Freitag hoffe, demnächst London zu besuchen. Dieser Reise werde ein Besuch des britischen Staatssekretärs in Paris vorangehen.

Man rechnet mit der Ankunft des englischen Außenministers Sir John Simon für Sonnabend nachmittag oder abend. Am Montag wird möglicherweise eine Sitzung des Abbrünnungsausschusses des englischen Kabinetts und vielleicht sogar eine Vollversammlung des Kabinetts einberufen werden, um die Entwicklung in Genf zu erörtern. Wann und ob Simon nach Genf zurückkehrt, ist zurzeit noch ungewiß. Man weiß darauf hin, so meldet der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, daß nicht nur England, sondern auch Amerika, Italien und Polen nichts mit den Vertragskombinationen Litwinows zu tun haben wollen, die sich in der Hauptsache gegen Deutschland und Japan richteten.

London meldet Pertinax im „Daily Telegraph“: Es sei klar, daß Barthou unter den gegenwärtigen Umständen hauptsächlich darum besorgt sei, den Eindruck zu vermeiden, daß die Reben Simons und Barthous in Genf eine Entfremdung zwischen der englischen und der französischen Regierung herbeigeführt haben.

Der plötzlichen Abreise Simons von Genf wird von der Morgenpresse im allgemeinen keine besondere Bedeutung beigemessen.

Es wird erklärt, daß die Konferenz ohnehin vor dem Abschluß stehe und daß der Vordiensteher als rechtmäßiger Vertreter der englischen Regierung in Genf bleibe. Nur „Daily Express“ und die liberale „News Chronicle“ melden, Simon habe Genf verlassen, da er die Hoffnung aufgegeben habe, daß zur Zeit irgend eine nützliche Arbeit aus der Abbrünnungskonferenz geleistet werden könne. Vernon Bartlett schreibt, Simon glaube annehmend nicht, daß die am Freitag vorgebrachten neuen Vorschläge von Nutzen seien. Die unerwartete Abreise werde allgemein seiner Enttäuschung zu geschrieben, daß seine eigene Forderung nach einer sofortigen Beendigung aller derartigen Erörterungen nicht angenommen worden sei.

Die Sicherheits-Vorschläge Litwinows werden in einer Neutermeldung sehr scharf kritisiert. Keiner dieser Vorschläge habe die Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich in Rechnung gestellt. Die Frage der Rüstungsüberhebung sei vollkommen unberührt geblieben. Außerdem hätten die

Anregungen Litwinows nicht im geringsten zu einer Hoffnung Anlaß gegeben, daß eine Rückkehr Deutschlands zur Konferenz erleichtert würde.

Die französischfreundliche „Morning Post“ bemüht sich aufs kräftigste, die Tatsache der englisch-französischen Meinungsverschiedenheiten zu verwischen, die ganze Schuld dem englischen Außenminister in die Schuhe zu schieben und sogar seinen Rücktritt zu verlangen. „Daily Mail“ erneuert seine Forderung nach einem englisch-französischen Militärbündnis, das sich aber nicht gegen Deutschland richten soll.

Frankreich mit den Genfer Besprechungen zufrieden.

Paris, 2. Juni.

Der Genfer Vertreter der halbamtlichen französischen Agentur Havas glaubt, den Verlauf der Genfer Besprechungen am Freitag als „ausgezeichnet“ bezeichnen zu können, da sowohl in der Frage der Saarabstimmung als auch in der Abbrünnungsfrage bedeutende Fortschritte gemacht worden seien. Was die Abbrünnungsfrage anbelange, so seien, wie der französische Berichterstatter behauptet, bedeutende Fortschritte gemacht worden, insofern als der Gedanke der Sicherheit und der Organisation des Friedens immer mehr an Boden gewinne. Die von den verschiedenen Vertretern entwickelten Gedankengänge lehnten sich eng an die französische Auffassung an. Zu den Erklärungen der neutralen Mächte werde der französische Außenminister sicherlich noch einige Vorbehalte machen, nichtsdestoweniger stellen sie einen Fortschritt gegenüber der Denkschrift dieser Mächte vom 14. Februar dar. Man könne mit Befriedigung feststellen, daß man jetzt in allen Kreisen besonders daran denke, die Organisation des Friedens und der Sicherheit zum Hauptgegenstand der Genfer Konferenz zu machen. Hauptgegenstand der Vorschläge des türkischen Außenministers lehne sich eng an die französische Auffassung an. Der Havasvertreter sagt sein Urteil dahin zusammen, daß der Verlauf des Freitags ermutigende Aussichten für den weiteren Verlauf der Verhandlungen eröffne.

Besuch Litwinows in Paris nach der Genfer Tagung.

Reval, 2. Juni.

Wie aus Moskau gemeldet wird, beabsichtigt Litwinow nach Schluß der Konferenz in Genf nach Paris zu reisen, um dort mit der französischen Regierung über die Vertiefung der russisch-französischen Beziehungen weiter zu verhandeln. Die Gerüchte, daß Litwinow beabsichtige, nach London zu reisen, entsprechen nicht den Tatsachen.

Witten in Berlin wird gepflügt.



Die Arbeiten auf dem Berliner Horst-Wessel-Platz, der zu einer Ehrenstätte des Dritten Reiches umgestaltet werden soll, sind im Gange; mit dem Pflug wird der Boden gelockert.

Verdun deutsch waren. Zum Reich gehörten weiter die Schweiz und die Grafschaft Burgund mit den Städten Besançon, Lausanne und Genf. Die Westgrenze ging über die Rhone hinaus. Lyon, Marseille, Arles, Toulon rechneten sich zum Reich.

Vom 13. Jahrhundert an beginnt ein ständiges Zurückweichen Deutschlands an der Westgrenze. Die Zahl der Verluste deutet auch die Zahl der inneren und äußeren Katastrophen, auf innere Zwietracht und weltanschauliche Spaltung.

Die Verlustliste beginnt 1246 mit dem Übergang der Provence an die Anjou's, aus denen ja der Genfer des letzten Staufers hervorgegangen ist. Erst 1481 erlöschten die letzten Lehnrechte des Reiches an diesem Gebiet. Die Dauphiné gehörte bis 1349 zum Reich, Lyon bis 1563, die Landschaften Breffe, Bige und die Grafschaft Gex in der Nachbarschaft von Genf bis 1601,

die Freigrafschaft Burgund mit Besançon bis 1674. Der Westfälische Frieden verewigte die Abtrennung der Niederlande und der Schweiz; er beließ Frankreich im Besitz des Sundgaues (ohne Mülhausen) und zahlreicher Landvogteien wie Altkreis, Kolmar, Schlechtstadt, Oberhainheim, Kaisersberg, Haguenau, Weisenburg, Landau. Metz, Toul und Verdun waren schon 1552 durch Verrat deutscher Fürsten in französische Hände geraten. 1659 nimmt Frankreich Diederhofen, Montmedy, Avesnes, Arras an sich, 1668 Lille. Im Reunionskrieg 1681 reißt Ludwig XIV. das ganze restliche Elß mit Straßburg an sich. 1766 fällt das alte Lothringen mit dem Herzogtum Bar an Frankreich, das sich nun schon im Besitz der südlichen Rheinlinie befindet. 1815 werden die österreichischen Niederlande zu Holland geschlagen. 1830 reißen sich diese unter französischen Einfluß von Holland und bilden

das französisierende Königreich Belgien, das bis zum Weltkrieg die germanischen altdeutschen flämischen Elemente niederdrückte und erst jetzt den Flamen in der Sprachenfrage volle Gerechtigkeit zuteil werden läßt. 1839 wird Luxemburg geteilt. Die Bezirke Arel, Berviers, Bastogne mit 40 000 Deutschen werden zu Belgien geschlagen. Luxemburg entgleitet, anfangend 1867, nach dem Weltkrieg völlig jeglichem Zusammenhange mit dem Reich. Der Weltkrieg legt die Abgrenzung deutschen Gebiete vom Reich fort. Elß-Lothringen fällt an Frankreich zurück, Eupen-Malmedy-Moresnet an Belgien. Das Saargebiet steht heute noch unter der Zwangsverwaltung des Völkerbundes und wird von Frankreich bedroht.

Es ist Deutschlands geschichtliches Schicksal geworden, immer weiter aus seinen Kernstellungen im Westen zum Osten und Südosten abgedrängt zu werden. Der nationale Siedlungsraum ist von Jahrhundert zu Jahrhundert verkleinert, seine geographische und strategische Grenzziehung stets verschlechtert worden. Die Flüsse spalten, wie Dr. von Leers richtig bemerkt, in Deutschland leichter die Räume auseinander, als daß sie verbinden. Die Gebirge fallen nicht mit den Volkstumsgruppen zusammen, die über die böhmisches Randgebirge und die Alpen hinausstellen. Nach Osten zu haben Deutschlands Grenzen keinen natürlichen Schutz und liegen offen da. Die Meere können durch übermächtige Gegner abgeriegelt werden.

Das Trümmersfeld der deutschen Geschichte zeigt sich am deutlichsten in folgenden Zahlen, in die die altdeutschen, aber politisch und sprachlich entfremdeten Stämme in Holland und Flandern, sowie das politisch und geschichtlich abgesplitterte, 3 Millionen zählende Deutschland in der Schweiz, Luxemburg und Liechtenstein nicht einmal eingerechnet sind: das Grenzland deutsch in Österreich, Böhmen (Sudetendeutschland), Elß-Lothringen, in den an Polen abgetretenen Grenzgebieten, in Danzig, Südtirol, in den an Belgien abgetretenen Gebieten, in Memelland und Nordhollands umfaßt über 12 1/2 Millionen abgetrennte Deutsche. In nicht geschlossenen Sprachgebieten wohnen über 4 Millionen Deutsche in Europa verstreut; in der ganzen Welt zählt das eigentliche Ausland deutsch 14 Millionen, wobei 8 Millionen auf die Vereinigten Staaten, 1 Million auf Südamerika und 400 000 auf Kanada kommen. Es ist dem deutschen Volke nicht nur mißlungen, seine engere Volkstumsgruppe politisch zu behaupten, sondern auch seinen Bevölkerungsüberschuß in geschlossene koloniale Siedlungsräume zu leiten, indes es Frankreich, Rußland und England gelungen ist, große Kolonialimperien auf

Schweres Erdbeben in Bengalen.

Kalkutta, 2. Juni.

Die Stadt Muzaffarpur wurde erneut von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, das etwa eine halbe Minute lang dauerte. Viele Häuser wurden zerstört, alte Erbspalten öffneten sich erneut. Die Bevölkerung stürzte schreckt auf die Straßen und ergriff die Flucht. Gleichzeitig mit dem Erdbeben trat ein schwerer Wirbelsturm, verbunden mit Hagelschlag und Wolkenbruch, auf. Die Verwirrung wurde dadurch vergrößert, daß die Stromzufuhr unterbrochen wurde und auch Telefon und Telegraph unbrauchbar wurden. Die Naturkatastrophe kündigte sich durch eine leuchtend gelbe Himmelsfärbung an. Kurz darauf war der Himmel mit pechschwarzen Wolken überzogen. Die Stadt bietet einen trostlosen Eindruck. Alle Straßen sind mit umgestürzten Bäumen und Dachtrümmern bedeckt. Todesopfer sind bisher nicht gemeldet worden, da ein großer Teil der Bevölkerung bereits seit dem letzten Erdbeben im Freien hauste. Der Seismograph in Kalkutta verzeichnete anschließend an den Hauptstoß noch drei leichte Beben. Das Zentrum des Erdbebens wird in einer Entfernung von 470 Kilometern vermutet. Die Erdstöße waren auch in Kalkutta spürbar.

zubauen, die mit ihrem gewaltigen Bevölkerungspolitischen und materiellen Druck auf Deutschland lasten.

Die Wirklichkeit von heute scheint der hohen Vision Schillers völlig entgegen zu stehen. Deutschland das Herz der Völker? Nicht eher der Gefangene der gegen ihn alliierten Mächte! Trotz allem hat Deutschland die Möglichkeit und die Fähigkeit, das in Versailles umgeworfene Netz zu zerreißen. Sie liegt in der Rückkehr zu einer eindeutigen Volkstums-politik. Das hat zur Voraussetzung, Einigung aller Volksteile im Innern. Das Reckentiment von Leers gegen die Kirchen ist falsch. Es widerspricht auch der Meinung Adolf Hitlers, wonach sich der neue deutsche Staat auf dem positiven Christentum aufbauen soll, — positives Christentum außerhalb der Kirchen ist aber nicht möglich — und würde nur einen neuen Zantapfel ins deutsche Volk werfen, den die gegenwärtigen Nachbarn wieder weidlich benützen würden. Deshalb Friede und Eintracht unter den Kirchen, aber auch Friede den Kirchen!

Ist das deutsche Volkstum z. T. vom Reich abgesprengt und in die Welt gestreut, so kann das nicht nur Deutschlands ewige Schwäche sein, sondern auch seine Stärke werden. Das engere Deutschland muß eine politische und kulturelle Idee entwickeln, die bei

feinen abgespitterten Volksgenossen gäbend, volks-erneuernd und verbindend wirkt. Dr. van Beers hat recht: „Nicht Staaten, sondern Kräfte und Mächte, Völker und Ideen sind für die Gestaltung der politischen Welt letztlich maßgeblich.“ Eine solche Idee muß aus der produktiven inneren Volkskraft, aus der Einheit und Freiheit des deutschen Geistes wachsen. Sie muß auf das ganze Deutschland in der Welt wekend, mahnend, belebend zurückwirken. Deutschland muß wie das ideale Deutschland der Dichter und Denker, doch in sich einiger, geschlossener und politisch starker, folgender und werdend wirken. Dann wird es geistig und moralisch sich den volkspolitischen Raum des Grenzlanddeutschums wieder gewinnen und seine großdeutsche Aufgabe im mitteleuropäischen Raum erfüllen können. Schon Lagarde hat in diesem Sinne das größere deutsche Volk, das ein 100 Millionenvolk ist, dem allzu eng umgitterten Staat gegenüber gestellt. Werden alle Deutschen in der Welt mit dem gleichen starken positiven Volksgeist erfüllt, dann wendet sich das Blatt der deutschen Geschichte. Aus seiner Zerstreuung erwacht ein neues volkspolitisches Werk- und Machtmittel, wie es andere Völker schon längst zu ihren Gunsten ausgenutzt haben.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen dieser ideen-erfüllten Volkstums- und Außenpolitik gehört die geistige und moralische Gesunderhaltung des deutschen Volkes. Religiosität und innere Sittlichkeit werden hier mehr als Gesetze ausstrahlen, die an sich natürlich unentbehrlich sind. Das beweisen die Ziffern des Geburtenüberschusses bei den noch nicht „aufgeklärten“, wirklich noch gläubigen Völkern des europäischen Ostens und Südostens: Polen hatte 1880-81 einen Geburtenüberschuß von 14,8 auf 1000 Einwohner, Litauen 11, Rumänien 11, Bulgarien 11,5, Rußland (trotz der Sowjets, die den geordneten Kern der Bauern nicht verderben können) 22. Oesterreich ist dagegen auf 8,3 und Deutschland auf 4,7 gesunken. Diese Ziffern geben zu denken. Sie sagen viel aus über die verfallende Volksgesundheit. Volkssittlichkeit, das zeigt sich hier, ist keine konventionelle Moral der Gesellschaft, sondern biologische Vererbung des Volks- und Gottesordnungs; die aus der geoffenbarten christlichen Religion und aus dem von ihr überformten Volkstum erwächst. Unser Ziel muß sein: Kühne volksethische Ideen, doch kein experimentierendes Spielwerk mit partikularistischen Verengungen; Ideenbewegung eines Hundert-millionenvolkes mit der festen realen Stütze einer einigen, geordneten Macht im Reich.

Jahresfeier der Verkündung der Deutschen Rechtsfront.

DNB Hamburg, 1. Juni.

Die Jahresfeier der Deutschen Rechtsfront in Hamburg, die mit einer Tagung des Hanseatischen Gaubereichs im Bunde nationalsozialistischer Juristen Deutschlands verbunden ist, nahm am Freitag mit der Jahresfeier der Verkündung der Rechtsfront ihren Anfang. Mit einer großen Kundgebung auf dem Adolf-Hitler-Platz wurde sie am Abend beschlossen.

Die Hauptrede am Tage hielt der Reichsjuristenführer Staatsminister Dr. Franz. Er führte u. a. aus:

Die Gründung der Deutschen Rechtsfront ist die Eröffnung eines wiedererwachten deutschen Rechtslebens, einer wiedererwachten deutschen Rechtsbewusstheit und einer wiedererwachten deutschen Rechtsschule, die uns mehr gelten als alles, was man uns an überkommenen Methoden und Gedanken als Recht in Deutschland aufzutropfen zu können glaubt. Diese deutsche Rechtsgeschichte, die jetzt angebrochen ist, wird getragen von dem nationalsozialistischen Kampferstum und von der Jugend. Dieses Rechtsleben kann nur verwirklicht werden, wenn es die deutsche Rechts-seele und die deutsche Volksseele wieder vereint. Ein Jahr organisatorischer Arbeit liegt hinter uns, und wir können feststellen, daß die deutschen Juristen mit Leidenschaft dem Appell des Führers zur Mitarbeit und zum Mitkämpfen gefolgt sind.

Der deutsche Jurist muß positiv mitwirken an der sozialen Gestaltung unseres Volkslebens, und darum muß auch der Begriff als solcher geklärt werden. Der alte Begriff, der viel zu eng war, konnte niemals in die breiten Volksmassen dringen. Wir haben daher gebrochen mit allen schematischen Voraussetzungen. Der Begriff des Rechtsdieners ist der umfassendere. Heute liegt das einheitliche machtvolle Gebilde einer Sammelorganisation der Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte, Referendare, Wirtschaftsrichter, Notare und juristischen Hochschullehrer geschlossen vor uns. Eine solche Einheit des Standes hat es in Deutschland noch nie gegeben, und sie besteht auch sonst nirgends in der Welt. Wir sind die größte, stärkste und geschlossenste Juristenorganisation, die es auf der Erde gibt. So glaube ich, daß wir in das neue zweite Jahr der Deutschen Rechtsfront mit Vertrauen eintreten können. In diesem zweiten Jahr wird von uns als Leitthema zu behandeln sein die Durchführung der Reichsgedanken des Nationalsozialismus auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die Rechtsfront tritt nunmehr geschlossen in die Arena und wird den Kampf um die endgültige Vereinigung aller gerichtlichen Zustände im Rechtsleben mit allem Nachdruck in Angriff nehmen. Das kommende Jahr der Rechtsfront wird vor allem ein leidenschaftliches Ringen des deutschen Rechtsstandes um die Rechtsgrundlagen der Nation auf den nationalen Gebieten nach außen hin sein. Der Kampf um die Saar ist ein Kampf um das Recht! Wir werden mit allem Nachdruck dafür sorgen, daß in die weite Welt der Rechtsdenker aller Länder hinaus die klaren völkerrightlichen Grundzüge unserer Ansprüche bekannt werden. Wir deutschen Juristen bekennen uns vor der ganzen Welt zum Führer. Das deutsche Recht ist ewig. Die Gesetze und Verordnungen sind vergänglich. Das ewige deutsche Recht ist unser Ziel!

Prüfungsverlängerung für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

DNB Berlin, 2. Juni.

Mit Rücksicht auf die Entwicklung des Arbeitsmarktes in den letzten Monaten hat der Reichsarbeitsminister sich im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen damit einverstanden erklärt, daß — ebenso wie die Instandsetzungen und Umbauten von Wohnungen — nunmehr auch die Arbeiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms vom 1. Juni 1933 (erstes Gesetz zur Vermeidung der Arbeitslosigkeit), die nach der Durchführungsverordnung vom 28. Juni 1933 möglichst bis zum 1. Juli d. J. vollendet werden sollten, bis zum 31. März 1935 erstreckt werden können. Soweit in besonderen Ausnahmefällen die Frist für die Beendigung der Arbeiten bei der Bewilligung der Darlehen aus diesem Arbeitsbeschaffungsprogramm auf einen noch späteren Zeitpunkt festgesetzt worden ist, behält es hierbei sein Bestehen.

Bei den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Sofortprogramms 1933 ist eine allgemeine Verlängerung der Ausführungsfrist nicht möglich, jedoch werden die Präfekten im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes aus-geführt werden — die Gewarbeitsführer ermächtigt werden, im Bedarfsfall auch bei diesen Arbeiten die Ausführungsfrist bis zum 31. Dezember 1934 zu verlängern.

Befriedigung im Saargebiet.

Die Festsetzung des Abstimmungstages

DNB Saarbrücken, 2. Juni.

Die „Saarbrücker Zeitung“ schreibt: Mit der Festsetzung des Abstimmungstages auf den 13. Januar ist eine Regelung getroffen, die bei der deutschen Bevölkerung des Saargebietes ganz einmütige Billigung findet. Daß der Abstimmungstermin festgelegt worden ist, wird sich politisch als die beste Sicherung der Ruhe und Sicherheit auswirken. Die Bevölkerung des Saargebietes erwartet vom Völkerratsrat, daß er in seiner Montagsitzung die Festsetzung des Abstimmungstages beschließen wird und damit die letzte Chance benutzend, die ihm die Saarfrage zur Befriedigung seines Willens zur Objektivität bietet. Zu erwarten ist, daß der Abstimmungsausschuß möglichst bald ernannt werde und sich umgehend ins Saargebiet begeben, vor allem auch, um die widersprüchlichen, jeden Deutschen verletzenden Erzählungen der feindlichen Presse im Saargebiet unmöglich zu machen.

Die „Saarbrücker Landeszeitung“ sagt, die wichtigste Voraussetzung in der Saarfrage sei gegeben. Dadurch werde das Saarvolk endlich von der drückenden Ungewißheit befreit, die seit geraumer Zeit auf ihm lastet. Es sei nun frei, um die umfangreichen Vorbereitungen für die Durchführung der Abstimmung zu treffen. Die Bevölkerung des Saargebietes habe nur den einen Wunsch, daß diese Vorbereitungen mit möglicher Beschleunigung in Angriff genommen und in Ordnung durchgeführt würden. Sie selbst werde ihre Pflicht tun und, wie bisher, mit eiserner Disziplin auf den Tag warten, an dem sie sich für ihr deutsches Vaterland entscheiden könne. Der 13. Januar werde ein Ehrentag des Saarvolkes in der deutschen Geschichte sein. Wir gehen unseren Weg weiter, an dessen Ende ein herrlicher Sieg für unser Deutschland stehen wird.

Der 1. Juni 1934 wurde ganz plötzlich zu einem Festtag, so ruft die Zeitung „Deutsche Front“ aus, zu einem Siegestag des Rechtes und der Gerechtigkeit für das Volk an der Saar. Es gibt die Macht des absoluten Rechtes, der sich selbst die Herzen

unserer erbitterten Gegner nicht verschließen können. Diese Macht ist es gewesen, die entgegen allen diplomatischen Intrigen und separatistischen Einflüsterungen dennoch siegt hat.

Baron Alois führt der Dank nicht nur des Saarvolkes und darüber hinaus des deutschen Volkes, sondern auch der Dank aller europäischen Staaten; denn durch die endgültige Festsetzung des Abstimmungstages ist ein Spannungsmoment von europäischer Bedeutung beseitigt worden, das gerade in den letzten Wochen fast unerträglich zu werden begann. Das Saarvolk aber wurde von dem laienhaften Druck äußerer Zweifel befreit. Der Weg ist frei, — das Ziel ist klar — und nun beginnt die letzte Etappe des erlösenden Marsches in die Freiheit. Das Saarvolk bewahrt Treue und Disziplin für die letzte Wegstrecke nun erst recht!

★

Der Verlauf der Freitagssprechungen in Genf hat in der gesamten französischen Presse die größte Genugtuung ausgelöst. Sowohl der Abschluß der Verhandlungen über die Saarabstimmung, als auch die Wendung in der Abstinenzfrage scheinen die französischen Wünsche voll auf befriedigt. Die Blätter weisen allgemein darauf hin, daß Frankreich in der Saarabstimmungsfrage nicht mehr habe erreichen können, als es erreicht habe. Nur Perinaz macht einige Vorbehalte und stellt fest, daß es sich hier um eine diplomatische Klugheit handele, die selbstverständlich nicht alle französischen Wünsche befriedigen könne. Deutschland habe erreicht, daß die Volksabstimmung so früh wie möglich stattfindet. Der französische Außenminister habe es für angebracht gehalten, in der Saarabstimmungsfrage „Ballast abzuwerfen“, um sie nicht noch mehr zu komplizieren. Man müsse jedoch trotz des zustande gekommenen Abkommens daran zweifeln, ob nunmehr alle Meinungsverschiedenheiten in dieser Angelegenheit als beigelegt betrachtet werden könnten. Die Blätter unterstreichen im übrigen die große Aufrichtigkeit der Bemühungen des italienischen Vertreters M. Lotti, der bei seinen Verhandlungen völlig unparteiisch und unabhängig gewesen sei.

Gefechtsübungen der Hochgebirgstruppe des Reichsheeres.



In der Gegend von Oberstdorf hält die Hochgebirgstruppe des Reichsheeres gegenwärtig ihre Übungen ab, und zwar aus Gründen der Sparsamkeit nur in kleinem Verbande, weil sie hauptsächlich der Schulung der Truppe selbst dienen. Unsere Bilder zeigen links: Reinigen der Maschinengewehre in 2000 Meter Höhe und rechts: Minenwerfer auf dem Marsch in Feuerstellung am Rißbühorn

Fürst Starhemberg in Budapest.

DNB Budapest, 1. Juni.

Der österreichische Botschafter Starhemberg ist heute im Auto aus Wien hier eingetroffen. In seiner Begleitung befindet sich Hauptmann Enderich und Hauptmann Prinz Windischgrätz sowie sechs Mitglieder der österreichischen Organisation „Jungvaterland“. Der Botschafter begab sich zum Ministerpräsidenten Gömbös. Morgen wird der Botschafter vom Reichsverweser in Audienz empfangen.

300 Kommissarbeamte in Leningrad verhaftet.

DNB Moskau, 2. Juni.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU nach den umfangreichen Verhaftungen in Kiew jetzt auch in Leningrad ungefähr 300 Beamte verschiedener russischer Finanzinstitutionen wegen wirtschaftlicher Schädigung festgenommen. Die Beamten sollen nach amtlichen Mitteilungen die Stadt um mehrere Millionen Rubel geschädigt haben. Die Untersuchung ist im Gange. Der Prozeß soll Mitte Juli in Leningrad stattfinden.

Roosevelts Schuldenbotschaft an den Kongreß.

DNB Washington, 1. Juni.

Dem Kongreß wurde am Freitag vom Weißen Hause die seit langem erwartete Botschaft über den Stand der ausländischen Schulden an die Vereinigten Staaten übergeben. Darin erklärt Präsident Roosevelt u. a.:

Die von Amerika gewährten Anleihen an die Alliierten haben diesen die Mittel zur erfolgreichen Beendigung des Weltkrieges und zur schnelleren Wiederherstellung normaler Zustände an die Hand gegeben. Das Geld für die Gewährung dieser Krieges- und Nachkriegsanleihen, so heißt es dann weiter, habe sich die amerikanische Regierung von amerikanischen Bürgern beschaffen müssen. Mangels Eingangs der fälligen Zahlungen mußte die amerikanische Regierung nunmehr das gesamte Volk besteuern, um ihre Schulden an die amerikanischen Bürger zurückzahlen zu können. Das amerikanische Volk wolle nichts Unmögliches verlangen, erwarte aber ein solches Opfer von Seiten dieser Schuldner zwecks Einlösung ihrer Zahlungsverpflichtungen. Die Schuldnerstaaten müßten sich klar darüber sein, daß das amerikanische Volk sich davon beeinflussen lassen werde, wie die Schuldnerstaaten die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel verwenden, ob für den Wiederaufbau und für eine angemessene Abtragung ihrer Schulden an das amerikanische Volk oder für Zwecke unproduktiver nationaler Ausgaben. Unter den gegenwärtigen Umständen halte er in der gegenwärtigen

tigen Sitzungsperiode des Kongresses eine neue Gewährung über die Kriegsschulden der Alliierten weder für möglich noch für ratsam. Er wolle erneut betonen, daß die Reparationszahlungen keinerlei Beziehung zu den Kriegsschulden der Alliierten an Amerika hätten. Jeder Schuldner habe jederzeit Gelegenheit, einzeln sein spezielles Schuldenproblem mit der amerikanischen Regierung zu erörtern. Wiederholt habe die amerikanische Regierung den Schuldner klar gemacht, daß man eingegangene Verpflichtungen heilig halten müsse.

Große Gewitterschäden im Saargebiet.

DNB Saarbrücken, 2. Juni.

In der siebenten Abendstunde des Freitags ist über dem Saargebiet ein schweres Gewitter niedergegangen, das zwar den seit langem erwarteten Regen reichlich brachte, aber auch mancherlei Schaden anrichtete. Besonders im Warndt hat das Gewitter ziemlich viel gehaust. In Groß-Rosseln und Umgebung schlug der Blitz in mehrere Häuser ein. Die Wassermaßen stürzten sich von den Bergabhängen in die Straßen und rissen das Pflaster an vielen Stellen auf. Felder und Gärten wurden völlig überschwemmt, die Hauptstraße von Groß-Rosseln gleicht einem Sandmeer. Ein kleines Kind wird vermißt. Man befürchtet, daß es fortgespült wurde und ertrunken ist. Der Straßenbahnverkehr nach Böllingen mußte eingestellt und ein Omnibusbetrieb errichtet werden. Der Gesamtschaden ist noch nicht zu übersehen, da die tiefer liegenden Häuser mehrfach unter Wasser standen und fast vollständig zugeschwemmt sind.

Großes Brandunglück in Elbing.

DNB Elbing, 1. Juni.

Ein großes Brandunglück suchte in der Nacht zum Freitag die Stadt Elbing heim. In der bereits 1927 abgebrannten und dann wieder neu erbauten Solingindustrie- und Holzwerkstatt trat Feuer aus, das in dem riesigen etwa 100 Meter langen Traktlager reiche Rauch- und Flammenwolken in die Höhe trieb und aus den benachbarten Orten sowie hunderte von Helfern von der Elbe, SS und SD mußten sich darauf beschranken, die anliegenden Gebäude vor dem Übergreifen des Feuers zu schützen. Der riesige Gebäudekomplex brannte vollständig nieder. Die Feuerwehren und Hilfsmannschaften waren bis zum frühen Morgen mit den Löscharbeiten beschäftigt.

Nach längerer Zeit hatte die Fabrik voll zu tun und konnte in den letzten Monaten über 100 Arbeiter neu einstellen. Die Belegschaft betrug gegenwärtig 850 Mann, die nun Arbeit und Brot verlieren. Der Schaden dürfte etwa 160 000 Reichsmark betragen.

Noch Giftgase im Bugginger Unglückschacht.

DNB Buggingen, 2. Juni.

Die bei der am Freitag erfolgten Öffnung des Unglückschachtes entnommenen Proben haben ergeben, daß in der 755-Meter-Sohle noch Giftgase vorhanden sind. Es werden bis zu 6 v. H. Kohlenoxyd und bis 1,4 v. H. Kohlenoxyd festgestellt. Hierbei ist zu bemerken, daß 0,1 v. Kohlenoxyd sofort tödliche Wirkung hat. Die beiden aufgefundenen Leichen, die mumifiziert sind, wurden von den Belegschaftsangehörigen sofort als die beiden Arbeiter erkannt, die die Rettungsmannschaft am 7. Mai noch zu retten versuchte, diesen Versuch aber infolge völliger Erschöpfung aufgeben mußte. Die Leichen werden einzeln auf einem besonderen Ehrenfriedhof, der an den Bugginger-Friedhof angeschlossen wird, beigesetzt werden. Wenn sämtliche Leichen zu Tage gefördert worden sind, wird im Werkhof eine Gedenkfeier für die Grubenopfer stattfinden.

„Graf Zeppelin“ auf dem Rückflug.

DNB Hamburg, 2. Juni.

Nachdem das Luftschiff „Graf Zeppelin“ von seiner Fahrt nach Rio de Janeiro am Freitag mittags nach Pernambuco zurückgekehrt war, startete es dort um Mitternacht zur Fahrt nach Deutschland. Am Samstag um 7 Uhr stand es in der Höhe der Insel Fernando Noronha. Das Wetter ist seit dem Start ungünstig und durch reiche Schauer, schlechte Sicht und starke seitliche Winde gekennzeichnet.

Prinz Pleß wendet sich erneut an den Völkerrund.

DNB Genf, 2. Juni.

Der Prinz von Pleß hat zwei weitere Telegramme an den Völkerrund geschickt, um auf die Folgen der gegen ihn verhängten Zwangsmaßnahmen hinzuweisen. Da noch keinerlei Aufhebung dieser Maßnahmen erfolgt ist, sei die Lage außerordentlich ernst. Da die Konten beschlagnahmt seien, könnten Gehaltszahlungen nur in beschränktem Umfang vorgenommen werden. Der Prinz wolle auf den Schaden hin, der schon durch die Zwangsmaßnahmen der polnischen Behörden entstanden sei, die Währungsverluste sich auch auf Zubehör und Geräte, die zur Instandhaltung der Betriebe dringend notwendig seien. So bestehe die Gefahr, daß Schäden entstehen, die dann später kostspielige Instandsetzungsarbeiten nötig machten. Wenn die Zwangsmaßnahmen nicht endlich aufgehoben würden, werde es auch nicht mehr möglich sein, die Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern durchzuführen, was zweifellos große Not im Gefolge haben würde.

Rekordhitze und Schneesturm.

Stärkste Temperaturgegensätze in den Vereinigten Staaten.

DNB New York, 2. Juni.

Die Morgenblätter widmen der Launenhaftigkeit des Wetters in den letzten Tagen breiten Raum. Am Freitag herrschten in den Vereinigten Staaten Temperaturgegensätze, wie sie nur äußerst selten zu verzeichnen sind. Während in Solist (Illinois) mit 44 Grad Celsius ein neuer Hitzerekord zu verzeichnen war, meldete Butte (Montana) heftigen Schneesturm, der zeitweilig den ganzen Straßenverkehr blockierte. Gleichzeitig tobte über St. Louis ein gewaltiger Sturm, der infolge zahlreicher Blisshläge sechs große Brände verursachte, durch die mehrere Häuser zerstört wurden.

In den Staaten New York und Maine dauern die Waldbrände an. Riesige Waldbestände in den Adirondack-Bergen sind bereits vernichtet. Die über diesem Gebiet lagernde Rauchwolke ist so dicht, daß neue Brände erst bemerkt werden, wenn sie bereits erheblichen Umfang angenommen haben. Da ein großer Teil der Waldbrände auf die Fahrlässigkeit des Publikums zurückzuführen ist, wurde das Betreten der Staatswälder allgemein verboten.

Generalstreik in Toledo abgewendet.

DNB New York, 2. Juni.

Die Streiklage hat sich infolgedessen gebessert, als in Toledo (Ohio) der Generalstreik abgewendet werden konnte, nachdem den Arbeitern der Elektrowerkzeugen zugesichert worden ist, daß der Lohnabbau um 20 v. H. nicht durchgeführt wird. Schließlich des Streiks und Baumstoffstreiks werden die Verhandlungsbemühungen fortgesetzt. Die bisher vorgenommenen Abstinenzmaßnahmen über den Textilarbeiterstreik ergaben in verschiedenen Bezirken eine Mehrheit für den Streik. In Unternehmern besteht die Meinung, die Textilwerke sofort zu schließen, falls der Streik unvermeidlich sein sollte.

Der Reichsbankausweis für die letzte Maiwoche.

DNB Berlin, 2. Juni.

Die Gesamtbeanspruchung der Reichsbank zum 31. Mai beträgt 329,7 Millionen RM, gegen 450,2 Millionen RM Ende April d. J. und 378,0 Millionen RM Ende Mai 1933. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 271,6 auf 317,8 Millionen RM, an Reichsschatzwechseln um 10,5 auf 14,0 Millionen RM und an Lombardforderungen um 30,1 Millionen RM zugenommen, dagegen die Bestände an bedungsfähigen Wertpapieren um 2,2 Millionen RM auf 320,3 Millionen RM abgenommen, so daß die gesamte Kapitalanlage nunmehr 395,5 Millionen RM gegen 397,1 Millionen RM Ende April beträgt.

Der gesamte Zahlungsmittelumlauf stellte sich ganz allgemein auf 5600 Millionen RM, er lag um 45 Millionen RM unter dem Vormonat, stand dagegen um 114 Millionen RM über dem Vorjahresstand. Der Bestand an deutschen Scheidemünzen nahm um 79,12 auf 228,29 Millionen RM ab, wobei zu berücksichtigen ist, daß 9,6 Millionen RM neu ausgeprägt und 13,3 Millionen RM wieder eingezogen wurden. Die fremden Gelder zeigten mit 587,7 Millionen RM eine Zunahme um 15,8 Millionen RM.

Die Deckungsbestände der Reichsbank haben, soweit besondere Zahlungstermine nicht vorlagen, um 18,6 Millionen auf 135,8 Millionen RM abgenommen, und zwar gingen die Goldbestände um 16,8 Millionen auf 130,1 Millionen RM, und die Bestände an bedungsfähigen Devisen um 1,8 auf 5,7 Millionen RM zurück. Die Notenbedeckung betrug am 31. Mai 3,7 v. H. gegen 4,6 v. H. am 23. Mai.

Die Botschaft der Blüte

Erzählung von Friedrich Schnack

Merk, ein Junggeselle in den Bierjahren, sanfter, doch verschlossener Wesens, war Schreiber eines Anwaltsbüros. Ihm oblag es, die Aktenregistratur zu führen, einlaufende Briefe und Urkunden in ein braunes Buch zu verzeichnen und die Rechnungen für die Klienten des Anwalts auszustellen. Es war keine wichtige Arbeit, die man von ihm forderte, war sie auch notwendig, wie das verwickelte Rechtsgeschäft und die scharfsinnige Auslegung. Er hielt sich im Hintergrund des Arbeitszimmers, wo die Regale vor den Wänden standen und die Registerzettel wie schlappe, graue Jungen, beschriebenen mit Zahlen und Buchstaben, aus den Aktenbündeln hingen. Dort, zwischen Gefallen und seinem abgegriffenen Schreibtisch, übte er seine beschäftigte Tätigkeit aus, in sich gehend faulig, stets beschäftigt und pedantisch genau, ein fleißiger und pünktlicher Mann, der weder Staub auf seinen Aktenstapeln, noch unerledigte Rückstände vor seinem Schreibtisch duldet, wenn er abends den Hut vom Kleiderstange nahm und heimging. Es hatte für seine Kollegen den Anschein, als begehre er nie über den engen Rahmen seines Schreibtisches hinauszukommen und etwa die Amtshöhe eines Bürovorstandes zu erklimmen. Vielleicht, so er dies je angestrebt hatte, war ihm der Wille dazu längst eingeschlafen. Sein Haar war grau, und in seinem Gesicht gab es Falten, wie sie Ermüdung, Enttäuschung und ein abgestandener Schmerz hinterlassen. So hielt er sich denn auch im Hintergrund des Daseins: er bewohnte einsiedlerhaft in einem abgelegenen Stadtviertel bei einer alten Witwe eine einzige Stube, ging niemals am Abend aus zu einem Glas Bier, zu Kartenspielen oder ins Kino, wie es seine Amtskollegen zu tun pflegten, hummelte auch Sonntags nicht auf den Hauptstraßen, unternahm keine Ausflüge; solange man ihn kannte, zeigte er sich ungesellig, als Sonderling und Wirtelsspinner. Man wußte nur so viel von ihm, daß er in seiner Freizeit überaus gern und ausschließlich in den Botanischen Garten ging, wo er stundenlang fremde Gewächse anstarrte und tiefsinnige Betrachtungen vor den Rasenstapeln anstellte. Von solcher Liebhaberei hatte er auch seinen im Büro geprägten Spitznamen: Rasenmerk.

Wer hätte gedacht, daß er auch hier in der Pflanzenwelt und im Zaubergarten der Blumen von seinem Registerwesen nicht ließ! Er führte säuberlich Register aller im Botanischen Garten gedeihenden Gewächse, eine wunderliche Liste, darin er jegliche Pflanze aufs genaueste beschrieb und ihren lateinischen Namen, wenn es seine Kenntnisse erlaubten, aufzählte, nebst sonderlicher, selbstgefundener Ausdrücke und Namen. In dem grünen Reich der Botanik wußte er besser Bescheid als etwa der Direktor des Gartens und mindestens so gut wie die Gärtner, die mit den langschnebeligen Gießkannen durch die Gänge schlüpfen. Wurden die Anlagen oder Gewächshäuser um eine neue Pflanze bereichert, Merk wußte es alsbald; entdeckte sie, beachtete sie aufmerksam, hieß sie sogar vielleicht mit einem Wort insgeheim willkommen — und am Abend trug er zu Hause in seiner Stube ihren Namen in eine Liste ein und ihre besonderen Kennzeichen. Ging aber eine Pflanze ein, zeichnete er in seinem Merkbuch hinter ihren Namen ein Kreuz und schrieb die Todesursache hinzu, die Krankheit und den Befund. So war er, und so lebte er.

Im Winter mußte er den Botanischen Garten sehr entbehren, einzig das Glashaus machte ihm Freude. War es dann einmal ein sehr kalter Sonntag, rührte er sich nicht aus der Stube. Er trug zu Haus einen rot- und gelbgestreiften, ausmattierten Umhang, den er einst auf einer Versteigerung erworben hatte und der ihm das Aussehen eines Mandarinen, eines chinesischen, im Amt ergrauten Hofbeamten gab. Freilich war ihm der Mantel um eine Handbreite zu lang; der gelbgefarbte Saum schleppte beim Auf- und Abwandern auf den Fersen; doch Merk hatte sich zu einer Kürzung nicht entscheiden können, er hätte den schönen Saum opfern müssen. Wenn Merk so in seinem Zimmer hin und her wandelte, im Mund eine lange, dünne Türkenpfeife, glückte er wahrlich einem fernöstlichen Weisen. Er las in seiner Pflanzenliste, nannte die Gewächse, stellte sich ihr Gedeihen vor, ihre Winterblüte — und ging im Geist im Botanischen Garten bei seinen Lieblingen umher. Sie grünten und wuchsen; er sah sie aufstehen und sich miteinander verschlingen zu einem stammbenenden und strotzenden Gewebe von Blätterwerk, Rankenstängeln und Blüten. Sie umarmten ihn mit schweigendem, feierlichem Dicksicht, umschloßen ihn mit Zadenblättern — doch wenn plötzlich die Wirtin klopfte und eintrat, entwich der holde Garten.

bis zur Zimmerwand und verwandelte sich in die geblühte, grün angemalte Tapete, und die Frau gewahrte nicht, daß ihr stiller, unscheinbarer Mieter ein hierhergebannter, fernöstlicher Schriftfunder, Gelehrter und Hofbeamter war und nicht der Schreiber und Registrator Merk aus dem Rechtsanwaltsbüro.

Ebenso wenig ahnten es die Gärtner und Gehilfen im Botanischen Garten, und sie, die nie Wunderbares erlebten, bemerkten nicht, daß Merk unter den Pflanzen Hof hielt und mit den Rasen geheimer Unterredungen führte.

Er trat in den Garten, ernst und heiter und begab sich umgehend zu den Rasen, und die Rasen standen ehrerbietig und starr. Sie alle blühten auf ihn. Und auch die andern Pflanzen verhielten sich so. Merk ging zu einer schönen Agave, die mitten unter dem Stachelbock gedieh, und zeichnete sie durch einen freundlichen Blick aus. Die Agave glänzte noch stärker als zuvor. Merks Blick überlieferte ihre Blattspitzen, daran scharfe Dornen

Guten Morgen! dachte er. Guten Morgen, schöne Agave. Mit jedem Tag wirst du schöner...

Die Agave glänzte noch stärker als zuvor. Merks Blick überlieferte ihre Blattspitzen, daran scharfe Dornen



Alte deutsche Baukunst

Rathaus in Osterode/Harz

sahen. Gefährliches Pflanzenmädchen! meinte er liebevoll. Nur keine Angst, hier wirst du nicht gefressen! ... Er wandte sich einem Schlangenfakus zu, der in der sonnenbeschienenen Luft herumsuchte, mit fingernden Zweigen, dünn gegliedert wie Krebsgelenke. Immer länger werden deine Beine, alter Schlemmer! immer dünner. Kein Wunder, daß du schattenlos bist! Nimm dir ein Beispiel an deinem Nachbarn, an Dschingis Khan: wie der Fleisch ansetzt! Was er für einen Specktopf hat.

Merk lächelte boshaft. Er konnte sich wohlgebrachte Scherze gestatten: heute war ja Sonntag, das Rechtsanwaltsbüro geschlossen, und er hielt eine Pflanzenversammlung ab. Was sich wochentags in seinem Innern haute, heut ließ er es ausbrechen — Spöttisches, Scherzhaftes, Heiteres und Geheimnis. Die grünen Freunde erfuhren es, teilten es mit ihm, verstanden ihn ...

Sagten sie nicht jetzt eben: Guten Morgen, Erzellenz! Er hörte es deutlich, hinter den Lichtblinzen des Morgens, fern und doch ganz nah ...

Die Gärtner eilten mit den Kannen durch die Gänge und begossen die Gewächse.

Merk trat zu seinem besten Freund, einem Igelaktus. In der Pflanzenliste hatte er den chinesischen Namen Tschuang Yuan, das heißt: „Arbid“, denn der Aktus war das Vorbild aller Rasen: fleischig, dick, fleckig, gutmütig von Aussehen. Rund war er wie ein Mond und bespitzt mit spritzenden Sternenhaaren.

Nach einer alten chinesischen Legende hatte ihn Merk zur Doktorwürde des höchsten Grades erhoben, zum Vorsteher des Pflanzenpalastes. Die dem Doktor Tschuang Yuan hatte er seine innersten Gedanken anvertraut, mancherlei Hoffnungen, mancherlei Leid. Jahre schon kannten sie einander. Tschuang war abgeklärt, weise und gerecht, er hatte die Zeit kennengelernt, bei ihm war alles gut aufgehoben, man konnte mit ihm besprechen, was auch immer war.

Merk neigt sich zu ihm. Aber wie erstaunte er, als er seinen nadelgestachelten Freund anredete. War es Täuschung? Gaukelten ihm seine Augen Phantasien vor? Tschuang! redete er ihn an. Was tust du?

Der Aktus hatte eine zierliche, winzige Blütenknospe getrieben. Wie ein lieblicher Gedanke entsprang sie seinem alten Stachelhaupt, gleich einer zarten, feuchten, doch bestimmten Idee. Niemals hatte sich Tschuang derlei einfallen lassen. Ein Ereignis! Und Merk hatte seinen Freund für völlig abgeklärt gehalten. Er blühte, er hatte eine Knospe angelegt. O Tschuang!

Oder, ach! schickte ihm Tschuang eine Botschaft? Ein geheimes Wort? So lange hatte er geschwiegen, und nun: wollte er ihm etwas sagen?

Merk war tief bewegt. Er hätte niemals solche feine Regung von Tschuang erwartet, innerstes Leben, das ans Licht drängte. Gab er ihm jetzt zurück, was er ihm all die Jahre hindurch anvertraut hatte? Liebe und verborgenes Verständnis? Er hatte dem Freund die Geschichte seines Lebens erzählt — erzählte ihm nun der Freund auch eine Geschichte — und sie war geformt wie eine Blüte?

Gerührt ging Merk abends heim. Kaum, daß er die Stunde seines nächsten Besuches erwarten konnte. Und dann stand er wieder vor der Stachelpflanze, in Betrachtung versunken. Die Blüte war herangewachsen und strahlte in einem seltenen Rot. Erstaunlich! Eine solche Blüte hatte er noch nie gesehen, auch die Gärtner des Botanischen Gartens wußten sich nicht einer so merkwürdigen Rasenblüte zu erinnern.

nichts weiter mitzutellen, seine zarte Geschichte war erzählt.

Merk nahm behutsam die welke Blüte vom Stachelgesticht seines stummen Freundes und legte sie in sein Notizbuch. Zu Hause wollte er in sein Pflanzenbuch schreiben, wann die Blüte abgefallen war, wie er sie geliebt hatte, wie sie aussah.

Ein paar Tage nachher fand Merk frühmorgens auf seinem Pult im Büro einen Brief seiner Schwester. Sie hatte allerlei zu fragen und aus ihrem Dorf Neuigkeiten mitgeteilt. Nichts von Bedeutung, doch am Ende des Briefes, was stand da? hingekritzelt in eine Ecke ... Rolf Lengfelder ist am Sonntag ganz plötzlich gestorben.

Merk wurde blaß, seine Hand zitterte, rundum schauerte plötzlich das Zimmer, er mußte sich gegen die Mitternacht lehnen, aus dem die Registerzettel nach ihm herausjüngelten ...

Ach, Tschuang! flüsterte er und preßte die Hand auf sein Herz ...

Kleine Funkmusik

Von D. Rombach

Der Blumentisch ist eine Baßelbank geworden. Statt Schlangenfakus hängen die umponnenen Drähte um das Mobiliar, und neben dem Frosch, der auf dem Sekretär auf seiner Leiter sitzt, gähnt nun das Tellermaul des Lautsprecherkassens.

Der Sekundaner hat die Bürgerlichkeit dieses Zimmers aufgehoben. Vor dem Freund mit dem Baßelstram verschwand die „Königin der Nacht“, wurde der Frosch auf den Sekretär deportiert, verstaumte das Klavier.

Nun sitzen wir im Zimmer, von dem Fanatismus mitgerissen, weil wir wissen, das die große Welt nur einen Hebelgriff weit von uns entfernt liegt. Auf dem drehbaren Knopf bedeutet es einen Strich. In der Parade der Spulen geht es um das Verhältnis der Umwindungen. Neben allen diesen Dingen und Begriffen aber prahlt der Baßel symbolhaft von dem Sperrkreis. Der ist wie ein Drudenfuß, wie ein fiedlich gewordener, unerbittlicher Stachelbraut. Niemand begreift ihn. Er ist da. Er ist das Wunder im Wunder. Er ist wie alles an diesem Zauberkasten.

Der Nachthimmel, so unbewegt er über den Giebelstern steht, wird zum Deckel über dem Topf, in den die hundert Stationen unseres Hörbereiches ihre Wellen hineinschießen lassen. Aber der Draht vom Fensterstirn an den Schornsteinen leitet sie regulär und geläutert in den Schalltrichter. Das Wellenspiel ist entwirrt. Nur manchmal warten wir, um nach dem Pausenzeichen zu erkennen, welche Station wir einsingen. Dann tritt ein fremder, ferner Beder, klingt als Pausenzeichen eine Melodie, trägt irgendwo ein Hahn, schlägt eine Nachtigall. Dann schüttelt der Hausvater den Kopf. Aber wir tun so, als ob für uns ist das Wunder nur eine Tatsache, von Romantik entkleidet, nachsachbar.

Aber da ist eine Station, die wir unversehens immer wieder in den Apparat bekommen. Sie ist jeden Abend da und deshalb leicht erkennbar, weil sie immer wieder dasselbe bringt: Kleine Funkmusik. So werden irgendwelche Programme lauten. Dieser Sender „schlägt“ nicht durch. Er kommt gewissermaßen aus dem Hintergrund. Wenn wir nach Wellen fahnden, wenn wir die Polarenen aus dem Konzertschallraum von Amsterdam schon knistern hören, kommt plötzlich diese unbekannte Station. Sie ist fast wie ein Witz, ein Intermezzo, eine Drolerie. Die unbekannte Station hat nur zwei Leute: einen Harmonikaspieler und einen Geiger. Sie machen funstlose Musik, aber mit einer unermüdlichen Ausdauer, mit der Begeisterung ländlicher Musikanten, mit dem Taktmaß bäuerlicher Kirchweihspieler. Ihre Musik besteht aus einer einfachen Weise, die sich immer wieder in den gleichen Variationen wiederholt. Es scheint ein Tanz zu sein, wie ihn Schiffsleute oder schwerfällige Dörfler tanzen. Goldschuhe gehören dazu, Seelust und Violen auf dem Tanplatz.

Wir wissen nicht, wie diese Station heißt. Sie muß im Norden liegen, vielleicht in Schweden, Finnland oder Norwegen. Wir haben von ihrem Senderaum die Vorstellung eines primitiven Zimmers, das keine Wanderschallung aus Korkplatten kennt. Dort lauert der Mann, mit dem Schifferklavier vor dem Mikrophon und steht durch ein Fenster in die kühle Umwelt, wo vielleicht Schnee liegt. Man erlebt es mit, wie der Geiger im Schwung den Bogen ansetzt, wie er den Kopf wirft, den Oberkörper neigt und mit dem Stiefel den Takt mitschlägt. Das mag ein alter Fiedler sein, einer, der auf Landsträßen dahinzieht und bei den Hochzeiten und Kindstaufen aufspielt. Das mag ein junger Kerl sein, der daran denkt, daß in der Stadt die Leute auf sein Fiedelspiel horchen werden. Aber sie beide wissen nichts davon und denken vielleicht kaum daran, das ihre drollige Musik in irgendwelchen Städten, wo längst Frühling ist, von irgendwelchen fremden Menschen aufgefange wird. Sie spielen für sich, mit der kleinen Beängstigung aus dem Takt zu kommen. Es können Bauernknechte sein oder Holzfäller, die ein findiger Funkmann vor das Mikrophon brachte, um Volksmusik zu bieten. Vielleicht ist keinem die große Ahnung nahe, wie weit sie hörbar sind. Die Gaslaternen der Serben, die in Belgard spielen, Volkslieder, die in den Dorfsneipen von alten Helden singen, können sich in den Volksgärten des Festungsparks von ihren Zechbrüdern abhören lassen, weil dort die Lautsprecher von den Wäulern dröhnen. Die beiden Musikanten aus dem Norden werden einen stillen Heimweg haben, vielleicht durch Selde, an jenen Holzhäusern vorbei, wo viele wie sie vor den Döfen sitzen und musizieren. Sie sind sich nicht bewußt, Großes getan zu haben. Ihre Musik ist ihr Abendprogramm, ob sie für sich, für ihre Dörfer oder für den kleinen Marmorblock spielen, der ihre Töne hinausträgt. Wer mag schon hören? Eine Ziehharmonika, eine Geige, wie sie auf jedem Fiedelteller, auf jedem Bauernhof zu finden ist?

Nur wir im Kern der Städte finden das Besondere dabei. Wir könnten suchen, Zeitschriften und Tabellen wälzen, um die Tatsache zu verzeichnen, Notodden, Rjukan, Porsgrund oder Fjörby, Døstund oder Sundsvall gehört zu haben, oder Helsingfors oder Rahtti bei den Lappen. Wir versagen uns die Prüfung, versagen uns, nachzurechnen. Denn der Funk hat ein wenig Romantik aus der großen, fernen, abgelegenen ländlichen Welt heringebracht. Nun ist Raum für tausend Vermutungen und Wunschgedanken. Sogar der Baßel und der Sekundaner haben vergessen, nach dem Eifelturm zu fischen, der eine große Oper überträgt. Und wenn die kleine Funkmusik zu Ende ist, wenn vermutlich der Anlager erscheinen und alles erklären wird, schalten wir ab, um uns nicht stören zu lassen.

BERGBLUMEN

Blumen wachsen
In Fülle hier oben
In tieferen Farben,
Mit stärkerem Duft,
Als unten im Tal.
Hier blaut der Enzian.
Ach welche Bläuel
Und hier wie Gold
Steht Arnika.
Und weiße Dolden
Schimmern am Abhang
Und Glockenblumen
Und Eisenhut. —
Unten im Tal
Glühen sie anders,
Hier sind sie streng
Und ihr Duft ist herb.
Arm ist der Boden,
Dem sie entsprossen,
Kurz ist ihr Sommer,
Kalt ihre Nacht.
Aber sie stürben,
Würdest du sie
In den reichen Boden
Des Tals verpflanzen.

Maria Paschen.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 3. Juni 1934.

Brieftaubenpost!

Die Reisegruppen Ahaus und Borken mit zusammen 19 Vereinen besuchten am Sonntag, den 27. Mai, die Tour Stendel in einer Entfernung von durchschnittlich 345 km. — 991 Tauben wurden von dem Reiseführer um 8.10 Uhr am Bahnhof in Stendal in Freiheit gelassen. Bei kaltem Nordwind und nicht günstiger Witterung hatten die Tauben Mühe zu fliegen.

Der 1. Preisvogel erzielte eine Durchschnittsflugeschwindigkeit von 862,510 m per Minute und landete um 14.54 Uhr im Heimatort Ahaus. Der Besitzer der Taube ist der Jüchter Bernhard Dünne. Die nächstbesten sind die Tauben der Jüchter: Wessendorf-Solga, Borken; Reimann, Ahaus; Bakert, Bredon; Herling, Epe; Bagus, Epe; Röttger-Alfert, Epe; Wilsen, Bredon; Bagus, Epe; van de Maat, Ahaus; Wilsen, Bredon; Bagus, Borken; van de Maat, Ahaus; Deme, Stedelo; Herling, Ahaus; Epping, mit 2 Tauben, Heel; Röttger-Alfert, Epe; Brünning, Ahaus und Krepperhoff, Borken.

Der Flug Stendal hat für die Brieftaubenjüchter eine besondere Bedeutung. Jeder Jüchter legt zu diesem Flug eine besonders bezeichnete Serie von den drei Tauben zusammen, um mit diesen Tauben, die vom Verbande ausgehender Brieftauben zu erringen. Für die R.-Gruppe Ahaus errangen die Medaillen die Jüchter Röttger-Alfert, Epe; Clemens, Epe und van de Maat, Ahaus. Erringer der Medaillen in der R.-Gruppe Borken sind die Jüchter Bernhard Dünne, Bredon, Borken, Gemen und Wilsen, Bredon. Am kommenden Sonntag fliegen die Tauben ab Rathenow in einer noch größeren Konkurrenz der gesamten Reisegruppe, bestehend aus den R.-Gr. Ahaus, Borken, Coesfeld und Dülmen.

Unsere guten tüchtigen Brieftauben sind insbesondere bei den Reisetouren vieler Gefahren, Raubtier-schlag, Unwetter usw. ausgesetzt und bitten wir daher alle deutsche Volksgenossen, schickt die Tauben wo immer ihr es nur könnt. An alle Taubenbesitzer ergeht der Ruf: „Gebt den Tauben die Freiheit wieder, wenn sie bei den Mitteln- und Weistrieden eure Schläge schuldig aufsuchen, damit sie den Jüchtern nicht verloren gehen.“

Gut Flug für Rathenow!

Die Verwendung der Deutschen Kurzschrift bei der Reichspost. Die Deutsche Reichspost gab als erste Deutsche Reichsbehörde Anweisungen für die Verwendung der Kurzschrift im Dienste heraus. Danach soll die Deutsche Kurzschrift sowohl im Verwaltungs- wie im Betriebsdienst verwendet werden. Die Oberpostdirektionen werden zunächst monatlich mindestens einmal eine Verfügung in Kurzschrift erteilen. Meldungen, die darin gefordert werden, sind ebenfalls in Kurzschrift zu schreiben. Nach dem Schreiben des Reichspostministers muß es das Bestreben der Dienststellen, insbesondere der Oberpostdirektionen sein, das Anwendungsgebiet der Deutschen Kurzschrift zu erweitern.

Ein einzigartiges Hiltersbild. In monatelanger mühevoller Arbeit hat der SA-Mann Schenk, Ahaus, ein einzigartiges Hiltersbild geschaffen. Das Bild und Gemälde zugleich ist. Schenk übertrug das 781 Seiten starke Werk des Führers „Mein Kampf“ in die Deutsche Kurzschrift (früher Einheitskurzschrift) und ordnete die Zeichen so an, daß das naturgetreue Bild des Führers entstand. Um die 4 Millionen Silben unterzubringen, mußten die Zeichen so klein gedruckt werden, daß sie mit dem bloßen Auge überhaupt nicht gelesen werden können. Jede Vokale umfaßt ungefähr den Text einer gedruckten Buchseite.

Das Bild wurde dem Führer zum Geburtstag geschenkt.

Bredon

Großartiger Verlauf der Fronleichnamspzession.

Schon am Samstag nachmittag war in den Straßen die von der Prozession berührt wurden, eine erhöhte Aktivität zu spüren. Die Straßen prangten am Sonntag alle im herrlichen Maienschmuck. Bögen und Kränze wie auch Guirlanden mit Willkommensgrüßen grüßten den Herrscher aller Herrscher. Und so entsaltete sich nicht wenig begünstigt von dem herrlichen Wetter um 8 Uhr unsere große Fronleichnamspzession. Die Beteiligung der Bredoner Bevölkerung war größer als zuvor. Alle Vereine waren mit ihren Fahnen angetreten, und der Kirchenchor verkündete die Prozession wie auch in den anderen Jahren mit seinen mehrstimmigen Gesängen. Eine nach Hunderten zählende Menge hatte sich am Morgen auf den Weg gemacht, um an der feierlichen Prozession teilzunehmen. Am nachmittag sah man auch noch junge Scharen zum Herz-Jesu-Kloster pilgern, um die Prozession und die Festandacht dort zu erleben. Die Kasse war überfüllt von andächtigen Gläubigen. Nachher sah man groß und klein den Prozessionsweg noch einmal nachschreiten. Herrliche Altäre waren hier zum Lobe des Höchsten aufgebaut und forderten ehrliche Bewunderung. Aus der Arbeit spricht ein großer herrlicher Gottesglaube. Am Abend beschloß eine feierliche Maiandacht den hohen Festtag, die als Schlussandacht gekennzeichnet war. Die große Pfarrkirche war angefüllt mit andächtigen Marienerehrern. Der Kirchenchor trug wiederum mit seinen mehrstimmigen Gesängen erhebend zu der Feierstunde bei.

Werbeabend des B. f. E. Bredon!

Glänzend verlaufene Veranstaltung.

Im Rahmen der Reichswerbewoche hatte der B. f. E. Bredon die Bredoner Bevölkerung zu einer großen Werbeveranstaltung im Saalbau Kleine eingeladen. Zahlreiche Sportfreunde hatten sich im Saalbau Kleine eingefunden. Von dem Führer des Vereins, Hg. Georg Landgraf, wurde die Veranstaltung eröffnet mit einem reichhaltigen Sieg-Heil auf unsern obersten Führer. Dann begrüßte er die erschienenen Gäste, die Spigen der Bredon, der B. O. mit ihren Unterabteilungen, den sich für den Abend zu Verfügung gestellten Männergesangsverein und den als Gast erschienenen Borken „Sieg-Heil“ Bredon.

Dann trat als erster der M. G. E. unter der Chorleitung Willy Reber auf die Bühne und trug als Einleitung die beiden Lieder von Heinrichs vor. Die „Mahnung“ und „Wo gen Himmel Eichen ragen“. Ein Vortrag, vorgetragen von 3 kleinen Turnern, „Auf der Golsheimer-Weide“ leitete zu der Schlagetergedenktunde über. Hierzu ergriß das Wort der Dietwart des Vereins Turnbrude Rintke.

Während die Menge sich von den Plätzen erhob, in-

toniert die Musik gedämpft das Lied vom guten Kameraden und der Dietwart schwor den Helden, daß wir seinen Geist forttragen wollen. Darauf trat der M. G. E. wieder auf die Bühne und sang das herrliche Lied von Sonnet „Rheinbrief“, das Lied des linken Rheinufers. Dann ergriß das Wort der Schriftführer des B. f. E., Rechtsanwältin Terrabe, der bedeutungsvolle Ausführungen machte. Das anschließende Turnen zeigte den hohen Stand der Körperkultur in Bredon.

Anschließend an diese Veranstaltung wurde dann noch eine Sportart gezeigt, die in Bredon noch wenig bekannt ist. Der Boxsport. Dieser Sport der edelsten von allen Sportarten, hat endlich die Anerkennung gefunden und verdrängt Boxsport zu werden. Das liegt durchaus im Sinne unseres Führers. Seine Stellungnahme zum Boxsport ist hinreichend aus seinem Buch „Mein Kampf“ bekannt.

Man kann den Gronauer Gästen nicht dankbar genug sein, daß sie gezeigt haben, was Bogen ist. Manches Vorurteil ist wohl beseitigt worden. Zum Schluß dankte der Vereinsführer G. Landgraf noch allen Mitwirkenden der Veranstaltung. Die Menge sang des Deutschland- und Hork-Weil-Lied und mit einem dreifachen „Sieg-Heil“ auf unsern Führer beschloß Hg. Landgraf die Veranstaltung.

An alle Bredoner Volksgenossen!

Das Gesamt „Kraft durch Freude“ will durch eine zweite Fahrt zur Nordsee, der so reges Interesse entgegen gebracht wird, beweisen, daß dem deutschen Arbeiter der Sturz und der Kampf zu einem niedrigen Preis ein schöner Erholungsurlaub geboten werden kann. Die Fahrt findet in der Zeit vom 17. bis 24. 6. statt. Der Preis einschließlich Bahnfahrt, Überfahrt, Verpflegung und Unterkunft 27.—. In diesem Preise sind außerdem Kurtaxe und sonstige Vergünstigungen enthalten.

Die Insel Borkum ist eine der schönsten Inseln der Nordsee und es ist fähig zu hoffen, daß sich auch in Bredon dieselben Teilnehmerzahl aufbringen läßt wie bei der letzten Nordseefahrt.

Der Sonderzug fährt von Münster aus. Ich bitte darum, die Anmeldungen für diese Vorflurfahrt doch umgehend machen zu wollen. Der Ortswart Effing.

Unsere Zeit braucht ganze Männer. Sie wachsen nur im Kampf! Luftfahrt ist Kampf!

Wessum

Impfungen. Für Wessum und Avereich finden die diesjährigen Impfungen am 5. Juni 1934 in der Schule in Wessum statt und zwar für die Wiederimpfungen von vormittags 9.30 Uhr und für die Erstimpfungen von vormittags 10 Uhr an. Für Graes findet die Impfung in der Schule Graes statt und zwar für die Wiederimpfungen von nachmittags 4 Uhr und für die Erstimpfungen von nachmittags 4 1/2 Uhr an. Die Impfung, die kostenlos ist, wird ausgeführt von Dr. Heilmann in Ahaus. Die Eltern der Kinder, die zu den Vorarbeiten sind zum Impftermin mitzubringen. Werden die Kinder zur Impfung nicht vorgeführt, dann haben die Eltern bzw. die gesetzlichen Vertreter der Kinder bis zum 1. Dezember d. J. durch ärztliche Bescheinigung des Nachweises zu erbringen, daß das Kind anderweitig geimpft ist oder ohne Gefahr für Gesundheit und Leben im Laufe des Jahres nicht geimpft werden können, andernfalls die Eltern bzw. gesetzlichen Vertreter sich strafbar machen. Die auf der Rückseite der Vorarbeiten abgedruckten Verhaltensvorschriften sind sorgfältig zu beachten.

Aus dem Bürgerstuhlfestverein. In der letzten Generalversammlung beschloß der Bürgerstuhlfestverein sein diesjähriges Stuhlfest wieder in althergebrachter Weise zu feiern. Für die Feier wurden die Kirmesstage am 15., 16. und 17. Juli 1934 in Aussicht genommen. Das Fest soll am Kirmessonntag durch einen großen Festball eingeleitet werden. Die Konzession für das Festball wurde dem Wirt Hermann Hork übertragen.

Heel

Glaubensfundgebung am heutigen Sonntag in Heel.

Das wundertätige Kreuz als Ziel vieler Wallfahrer. Wir leben in einer Zeit, in der sich im Fühlen und Denken des Volkes ein großer Wechsel vollzieht. Man wendet sich wieder mehr und mehr dem Materialistischen ab und strebt dem Idealismus zu, man bekennt sich neuen, heldenhaften Lebensanschauungen. Es ist verständlich und erfreulich, daß diese Entwicklung, soweit es sich um christliche Motive handelt, auch unter dem christlichen Volk immer mehr Platz greift. Tausendjährige Empfindungen werden wieder wach. Man sieht es an der Wiedereröffnung uralter Wallfahrtsorte zu wunder-tätigen Kreuzen und Marienbildern.

Am heutigen Sonntag soll dem wundertätigen Kreuz nach langer Zeit wieder einmal eine größere Verehrung zuteil werden. In nächstlicher Wallfahrt pilgern an die 500 Männer und Jungmänner aus Ahaus, Coes, Gemen, Gronau, Rindborg, Schtrup, Wessum und Wilsen zum hl. Kreuz von Heel, um auf dem Kirchplatz, auf dem das hl. Kreuz aufgestellt wird, um 4.30 Uhr der hl. Messe beizuwohnen und die hl. Kommunion zu empfangen. Um 8 Uhr findet dann die große Prozession zum Kalvarienberg, verbunden mit Kreuzwegandacht statt. Als Abschluss der Wallfahrt findet um 10 Uhr ein feierliches Hochamt mit Kestpredigt und Glaubensfundgebung statt. Möge den Gläubigen die Verehrung des wundertätigen Kreuzes von Heel als ein heiliges Erbgut bleiben. Möge ferner dem wundertätigen Kreuz die Verehrung wieder zuteil werden, die es verdient und einst in so hohem Maße genöß!

Asbed

Die Jungfrauenfeste. Die Jungfrauenfeste beginnen am vergangenen Sonntag im Lokale der Gastwirtschaft Horking ihr diesjähriges Schützenfest. Nachmittags um 3.30 Uhr versammelten sich die Schützen im Festsaal, um in geschlossenen Zuge, unter Vorantritt der Asbeder Musikkapelle, zur neuen Bräute am Dorfsaale nach Oster-mid zu marschieren. Hier nahmen der alte König und der Herr der Schützen aus. Anschließend marschierten die Schützen zum Hause Asbed, wo nach kurzer Pause das Bogelschießen begann. Es setzte gleich ein hartes Ringen

um die Königswürde ein. Den Königsschütz tat der Landwirtssohn Josef Kettels, der sich Hrl. Toni Koeners zur Königin erkort. Gegen 7 Uhr abends marschierte der Schützenzug, mit dem neuen Königspaar an der Spitze, wieder in das Dorf ein. Anschließend erfolgte ein Vorbeimarsch vor dem neuen Königspaar und ein Umzug durch die Straßen des Dorfes. Gegen 9 Uhr versammelten sich die Schützen mit ihren Damen zur Polonaise mit anschließendem Festball. Das Fest nahm einen recht gemüthlichen Verlauf.

Legden

Fronleichnamspzession. Die diesjährige Fronleichnamspzession gestaltete sich bei dem glänzenden Wetter zu einer gewaltigen Kundgebung katholischen Glaubens. Ueberall waren die Straßen geschmückt und selbst sah man eine große Anzahl geschmackvoll hergerichtete Altäre. Die Musikkapelle und der gemischte Chor des Gesangsvereins trugen wesentlich zur Ausgestaltung der hohen Feier bei.

Spiel und Sport.

Vorwärts Gronau — B. f. E. Dülmen.

Konnte man das Hinspiel in Dülmen am Himmelfahrtstag auch mit 4:2 für sich entscheiden, so hat man den heutigen Gegner trotzdem nicht zu unterschätzen. Wir werden sicherlich ein flottes und interessantes Spiel zu sehen bekommen.

Weitere Spiele:

Vorwärts Heerle — HSB. Heel 2. Mannschaft. HSB. Epe 2. Mannschaft. — Vorwärts 2. Mannschaft. Vorwärts 1a-3gd. — Union Burgsteinfurt 1a-3gd. Vorwärts 1b-3gd. — Union Burgsteinfurt 1b-3gd. Vorwärts Anabenn. — HSB. Heel Anabenn.



Gronauer Stadt-Rundschau

Turnerische Werbeveranstaltung

Konzert der SA-Kapelle im Dintelgarten.

Die Werbewoche der Deutschen Turnerschaft neigt sich ihrem Ende zu. Am Donnerstag hatten sich Besucher in der Turnhalle eingefunden, die dem Uebungsturnen der Turnerinnen unter der Kreisrauenturnmännin Tini Benisch mit Interesse folgten; ganz begeistert waren sie von dem von der ausgezeichneten Turnführerin selbst mit einigen Turnerinnen vorgeführten Festkonzert. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß die in Aussicht genommenen Vorstellungen am heutigen Sonntag im Dintelgarten gezeigt werden. Im übrigen wird in der Hauptlage vorgeführt werden, wie sich jeder, jung und alt, im Kreise des Vereins körperlich betätigen kann. Es wird jeder sehen, daß es nur an seinem guten Willen liegt, ob er Reibesübung betreiben will oder nicht. — Außerdem wird die SA-Standarten-Kapelle für Unterhaltung und Begleitung bei den Vorstellungen sorgen. Erfrischungsgelegenheiten sind vorhanden. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Bredener Sport. Im Rahmen der Werbewoche sollte am Donnerstag nachmittag ein Handballspiel gegen Geßler steigen. In nicht zu verheißender unpolitischer Weise brachten die Geßleraner ihr Versprechen und ließen unsere Handballer und das sportliebende Publikum allein auf dem hiesigen Sportplatz stehen. Als Ersatz sprang die 1. Jugend der Fußballabteilung ein und spielte mit den Handballern Fußball. Schlussergebnis 4:0.

Am heutigen Sonntag, den 3. Juni, ist in Bredon der Städtekampf im Fußballspiel. Der Gruppenmeister wird sich der aufstrebenden Bredener Elf stellen, um außerhalb der Meisterschaftsserie den Beweis zu liefern, daß er die Spigenleistung verdient hat.

Hauptausgeber: Dr. Georg Landgraf, Münster i. W.; Stellvertreter: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Politik: I. V. Fritz Schumacher; für Westdeutschland: I. V. Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schloß; für Handel und Sport: Dr. Anton Hinkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hölzer, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W.; Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage IV. 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 43 528 enthaltend: Ahaener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdighausen, Ahaen: 3044; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Bilderbecker Zeitung, Gescheher Zeitung, Bredener Anzeiger, Stadthorner Volksblatt), Coesfeld: 3891; — Borkener Zeitung, Borken: 3291; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1938; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1914; — Halterner Zeitung, Haltern: 1731; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3310; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine: 4105; — Emsländische Tageszeitung (Langener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1694; — Neuer Echo für Kreis Warendorfer und Amt Teigte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2769; — Tagesblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrupener Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1688; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6745; — Volksblatt für Wessell und den Kreis Rees, Bocholt: 951; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borken, Groven, Emsdetten: 2381; — Volkszeitung für Dorsten und Herrick, Dorsten: 2070.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotzner, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Jeder Gronauer tue seine Pflicht!

Es liegt im Wesen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, gründliche und wirkliche Hilfe zu leisten, die Arbeit selbst aber in aller Stille zu verrichten.

Wer die Arbeit der NSB. kennt, wer das Winterhilfswerk mit offenen Augen geprüft hat und im Kreise der bedürftigen Gronauer Volksgenossen herumforschte, wird immer erfahren haben, daß die NSB.-Arbeit im wahrsten Sinne des Wortes Arbeit am Volksganzen war.

Die soziale Arbeit der NSB. hat mit dem Werk „Mutter und Kind“ eine bedeutende Erweiterung erfahren. Das neue Aufgabengebiet bringt Arbeit in Fülle mit sich.

Erholung u. Gesundheit für „Mutter u. Kind“

heißt heute die Parole. Für den heutigen Sonntag ist eine Haus-Büchereisammlung angelegt, um die für die Durchführung der großen Aufgaben notwendigen finanziellen Mittel zu erhalten. SA-Männer werden heute von Haus zu Haus gehen und eine Spende erbitten. Jeder freudige Geber trägt seine Spende eigenhändig in die Kiste ein.

Kind von der Weide auf Gut Florbach entlaufen.

Schwarzblut, 1 Jahr alt, Ohrenmarke Nr. 244. Angaben an Gut Florbach, Epe oder Ros. Benfina, Gronau, „Enland“-Stedluna.

Suche sofort einen tüchtigen, jungen, ehrlichen

Selbsthutmacher-Gesellen

der sauber arbeiten kann gegen guten Lohn. Off.-m. Lohnang. unter Nr. 857 an d. Kreiszeitung in Ahaus.

Wandfahrpläne

der Station Ahaus i. W.

Gültig vom 15. Mai 1934.

Vorrätig bei

Gebr. Lensing - Ahaus i. Westf.

van-Delden-Straße 8 - Fernruf Nr. 450

DRUCKSACHEN

für Handel und Gewerbe, für den amtlichen und privaten Gebrauch fertigt an unter Verwendung bester Papiere u. in geschmackvoller Ausführung

GEBR. LENSING
Verlagsanstalt G. m. b. H.

Ahaus i. W. - Fernsprecher Nr. 450

Berechn. zu billigen Preisen. Verlangen Sie Vertreterbesuch.

Kapitalmarkt konversionsreif!

Seit Monaten warteten die deutschen Börsen unter größter Spannung auf die Bekanntgabe der Ausstattung der neuen Konversionsanleihe des Deutschen Reiches zur Umwandlung der sogenannten Hilferding-Anleihe vom Jahre 1929. Das Reich hat mit der Ausstattung des neuen Papieres zu einem Zinssatz von 4 Prozent und zu einem Kurse von 95 Prozent bei jährlicher Laufzeit einen völlig neuartigen Weg gewählt. An sich ist die technische Konstruktion des Papieres des Studiums der Fachleute wert, so ausgezeichnet wird sie allgemein beurteilt. Von ausschlaggebender volkswirtschaftlicher Bedeutung hingegen ist die grundsätzliche Linie, die das Reich mit der Bekanntgabe der Bedingungen dieser Neuanleihe einschlägt. Da man mit einem Normalstande des neuen Reichspapieres von 95 bis 90 Prozent rechnen kann, würde sich die wirkliche Verzinsung auf 4,82 bis 6,82 Prozent stellen. Das Reichsfinanzministerium betrachtet also einen solchen Zinssatz als den tragbaren der Zukunft.

Rein praktisch gesehen spielt das Umtauschgeschäft des Reiches, die Umwandlung der sechsprozentigen Anleihe von 1929, die vermögens-, erb-, einkommens- und kapitalertragssteuerfrei war, keine ausschlaggebende Rolle. Von den 150 Millionen Mark, die diese Anleihe damals trotz ihrer glänzenden Ausstattung einbrachte, hat das Reich bereits 150 Millionen zurückgekauft, sodass nur jetzt 50 Millionen Mark umgetauscht zu werden brauchen. Bedeutsamer ist die Umtauschmöglichkeit für die Neubefiz-Anleihe. Etwa 600 Millionen Mark waren an Neubefiz-Anleihe im Umlauf. Die Bedingungen sind so gehalten, daß jeder Besitzer dieses Papieres allein schon durch den ungewöhnlich hohen Kurs von 23,75 Prozent sich bewegen fühlen dürfte, schleunigst die Neubefiz-Anleihe in die neue Reichsanleihe umzutauschen. Man rechnet, daß das Reich aus dieser Transaktion 200 Millionen Mark erhalten wird. Rechnet man noch diese sicher zu erwartenden freien Zeichnungen hinzu, so wird das Reichsfinanzministerium eine Gesamtsumme von 350 Millionen Mark zu einer relativ billigen Verzinsung erhalten.

Man hat diesen Weg der Verknüpfung mit Neubefiz-Anleihen gewählt, weil der Rentenmarkt an und für sich noch nicht für eine große Zinsherabsetzung reif erschien. Grundlag jeder Konversion, oder Zinsherabsetzung, ist die Freiwilligkeit. Der Reichsfinanzminister muß — und dies ist die hohe Probe auf sein finanzielles Können und sein psychologisches Verständnis der Lage — den richtigen Zeitpunkt wählen, in dem die Anleihebesitzer freiwillig geneigt sind, ein niedriger verzinsliches Papier in Empfang zu nehmen. Das Risiko des Reichsfinanzministeriums ist in dem jetzt vorliegenden Falle nicht sehr groß. Es wird die Probe aufs Exempel sein. Gelingt diese Konversion, dann dürften sehr rasch auch größere Konversionen folgen, bei denen das Risiko größer sein wird.

Damit ist endlich ein hoffnungsvoller Anfang gemacht worden, indem der einzig mögliche Weg für derartige finanzielle Transaktionen beschriftet wird. Es kann nur so und nicht anders gehandelt werden. Durch diese neue Konstruktion beweist die Regierung Adolf Hitler aufs neue, wie entschlossen sie ist, in Deutschland gesunde Zustände auf dem Kapitalmarkt herbeizuführen.

Die deutsche Regierung folgt damit nur dem Beispiel Englands und Frankreichs. Das Gelingen der größten Konversion aller Zeiten, der Umwandlung der englischen Kriegsanleihen in ein neues englisches Reichs-

700 Jahre Breslau.



Der Marktplatz mit der St.-Marien-Kirche.

In der zweiten Juniwoche begeht die alte udermärkische Stadt Breslau die Feier ihres 700jährigen Bestehens. Die Stadt, die in der märkischen Geschichte wiederholt eine bedeutende Rolle gespielt hat, war früher Hauptstadt der Udermark. Zahlreiche prachtvolle alte Kirchenbauten, Stadttore aus dem Mittelalter und Mauerreste sind eindrucksvolle Zeugen der alten Zeit. Heute ist Breslau Kreis- und Garnisonstadt mit Brauereien, Mälzereien, Eisen- und Maschinenfabriken und Kellereien.

papier vor einigen Jahren, hatte die Finanzminister aller Länder zu ähnlichen Schritten ermutigt. Auch Frankreich hatte mit großem Erfolg einen Teil seiner Kriegsanleihen in niedriger verzinsliche Papiere umgewandelt. In beiden Fällen war das Risiko der Finanzminister vergleichsweise ungenügend groß gewesen. Sie mußten damit rechnen, daß bei schlechtem Willen der Anleihebesitzer und beim Festhalten am Grundlag der absoluten Freiwilligkeit des Umtausches, die Regierung plötzlich vor der Lage stehen konnte, Milliarden bar auszugeben, wenn die Anleihebesitzer das neue Umtauschpapier nicht eintauschen wollten.

Nicht nur Deutschland ist also jetzt direkt diesem großen Beispiel gefolgt, weil die Lage des deutschen Kapitalmarktes mit dem dauernden Steigen der Aktienkurse und der systematischen Pflege der Staats- und Kommunalanleihen eine solche Transaktion möglich machten, auch die Vereinigten Staaten sind eben im Begriff, ihre Zinsschulden zu verringern. Diese ist einer der vielen Gründe für die augenblickliche Kurssteigerung des Dollars. Es ist international festzustellen, daß die Milliarden an kurzfristig angelegten Geldern nun endlich zur Anlage in Anleihen und Industrie-Obligationen drängen. Es scheint, als ob die Besitzer dieses flüssigen Geldes der ewigen Flucht von einem Weltgeldmarkt zum anderen in den so ungeheuer ereignisreichen letzten Jahren müde geworden wären. Man drängt allgemein auf Ruhe und Sicherheit statt auf große Gewinne, die mit einem zu großen Risiko verbunden sind.

Die Finanzminister aller Länder, die ein besonders feines Ohr und Gefühl für diese Stimmungen haben, müssen, sehen endlich ihre Zeit gekommen, um auch die unerträglich hohen Zinsschulden der Länder herabzumindern. Auch der deutsche Reichshaushalt und der der Kommunen ist viel zu hoch mit Zinsschulden belastet. Wir dürfen auch endlich bei einem Fortschreiten dieser allgemeinen Bewegung erwarten, daß die viel zu hohen Zinsen für die ausländischen Anleihen in Deutschland, von

denen jetzt auch in den Transfer-Verhandlungen so stark die Rede war, auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt werden. Erst wenn auf dem Kapitalmarkt wieder Geld zu vernünftigen Zinssätzen nach Anlage sucht, kann die große Weltkonjunktur einsetzen, deren erstes Wehen wie ein leises Lüftchen überall in der Welt und auch bei uns in Deutschland, dank der Anstrengungen der Regierung, zu spüren ist.

Die Kategorie der „wirtschaftlichen Kinder“.

Der Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft „Stein und Erde“, A. Pionet, betont in einem Korrespondenzartikel die Notwendigkeit, durch logisches Denken die wirtschaftliche Hilfslosigkeit zu überwinden. Aus seiner täglichen Praxis als Leiter der genannten Reichsbetriebsgemeinschaft habe er eine gewisse Art von Unternehmern kennen gelernt, die in die Kategorie der „wirtschaftlichen Kinder“ eingeordnet seien. So habe kürzlich ein Kiesgrubenbesitzer von seiner Handelskammer die Erhöhung des Sandpreises von 1,50 auf 2,— Reichsmark pro Kubikmeter verlangt, weil die Preise „ohne jeden Grund und ohne wirtschaftliche Notwendigkeit“ auf den Preis von 1,50 Reichsmark herabgesetzt worden seien. Es zeige sich, daß, wie immer wieder festzustellen sei, eine Gruppe von Unternehmern, die in ihrem Existenzkampf aufeinander angewiesen sind, immer gegeneinander arbeiteten und sich bei eintretendem allseitigen Ruin dann erst recht aneinander hängten. Dann sage wohl auch einer als letzten Trumpf, wenn er schließlich müde, dann würden die Arbeiter brotlos. Hier müßte logisch gedacht werden. Da die Beschäftigten der Arbeiter absolut nicht davon abhängen, ob Herr Meyer oder Herr Müller den Betrieb leitet. Auch dem Unternehmer, der ihm flugte, man verliere die Lust, wenn man den Leuten nichts mehr zu sagen habe, empfehle er logisches Denken; nach dem Arbeitsordnungsgebot habe der Unternehmer sogar alles zu sagen, allerdings in einer Form, wie sie für Mitarbeiter geeignet sei.

Ministerpräsident Doumergue hat am Donnerstag den in Paris eingetroffenen Primas von Polen, Kardinal Sion, empfangen.

Große Überschwemmungen in Südfrankreich.

(1) Paris, 1. Juni.

Infolge wolkenbruchartiger Regengüsse sind die fünf Nebenflüsse des Tarn so angeschwollen, daß sie aus ihren Ufern traten und eine Reihe von Dörfern in der Umgebung von Toulouse überschwemmten. Mehrere Wohnhäuser sind ein Opfer der Fluten geworden. Die Bewohner konnten sich nur mit knapper Not retten und nur leicht tragbare Gegenstände mit sich nehmen. Auf den Gutsböden gelang es zumeist in letzter Stunde, das Vieh wegzutreiben. Die Getreide-, Hafer-, Mais- und Bohnenfelder sind überschwemmt und die Ernte ist verloren. Die Schienenstränge der Eisenbahnstrecke Montauban-Cartres sind zwischen Buzet und Bessieres auf 180 Meter Länge weggespült. Auch die Landstraße ist zwischen Buzet und Magdelaine abgeschnitten. Im Laufe des Tages ist das Wasser etwas zurückgegangen, aber man befürchtet eine neue Flut, und deshalb dürfen die Geflüchteten nicht in ihre Behausungen zurückkehren.

Auch aus Hendaye an der spanisch-französischen Grenze werden Hagelschläge gemeldet, die an der Ernte ungeheuren Schaden angerichtet haben. In Morlaix verursachten Wolkenbrüche ebenfalls große Überschwemmungen. Die Straßen der Stadt wurden teilweise in Sturzflüsse verwandelt. Auch aus der Gegend von Perpignan werden Überschwemmungen gemeldet.

Die kommunistische „Humanité“ läßt sich aus Toulouse melden, daß acht kleine Dörfer von der Bevölkerung verlassen werden mußten, weil Lebensgefahr für sie bestand.

Blitzschlag setzt Brikettfabrik in Brand.

(1) Paris, 1. Juni.

In der vergangenen Nacht wurde die Gristhaft Somain in der Gegend von Lille von schweren Gewittern heimgesucht. Ein Blitzschlag zündete in einer Brikettfabrik, die in kurzer Zeit in hellen Flammen stand. Eine Reihe von Arbeitern, die Nachschicht hatten, kam dabei zu Schaden. Durch die sich entzündenden reichen Gase fand einer von ihnen den Erstickungstod. Vier andere mußten in bedenklichem Zustande dem Krankenhaus zugeführt werden. Der aus dem Brand entstandene Schaden wird auf viele Millionen geschätzt.

Ein ganzes Dorf von der Erde verschluckt.

DNB Peshawar, 1. Juni.

Ein aus 150 Häusern bestehendes afghanisches Dorf ist nach einem außergewöhnlichen heftigen Erdbeben völlig von der Erde verschlungen worden. Da der Naturkatastrophe starke Regengüsse und donnerähnliche Geräusche im Erdinneren vorausgegangen waren, waren die Einwohner gewarnt und konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Die Tochter des Finanzsekretärs von Kalifornien ermordet.

DNB New York, 1. Juni. Nach einer Meldung aus Sacramento (Kalifornien) wurde die Tochter des Finanzsekretärs des Staates Kalifornien, ein durch seine Schönheit bekanntes junges Mädchen, verbrannt aufgefunden. Ihre Kleider waren mit Petroleum getränkt und dann angezündet worden. Die Polizei nimmt an, daß das Mädchen vor der Verbrennung ermordet worden ist.

Der Wolf von Olstenna

Ein Roman aus dem nördlichen Schweden von Ludwig Osten

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: DREI QUELLEN-VERLAG, KUNIGSBRÜCK I/SA. / NACHDRUCK VERBOTEN

46) Noch in dieser Nacht werden sie im Schlitten nach Rastkulla gebracht. Torgade und die Knechte lassen es sich nicht nehmen, den Transport zu begleiten. Alle fühlen es, daß mit diesem Wege zwei Verworfene aus der menschlichen Gesellschaft ausgebeugt werden.

Die Männer stehen erschüttert im Raume und sehen auf das junge Paar. Hanna steht fest und aufrecht neben dem geliebten Manne, sie ist sehr bleich, aber sie hat ihre Haltung wiedergefunden. Sie kann den riesenhaften Wolf anehen und empfindet jetzt nicht mehr das furchtbare Grauen vor ihm, jetzt, da sie weiß, daß der Wolf vom Menschen gezwungen wurde, zu mordeten.

Ihre Augen wandern zu Bärilaf, sie sieht plötzlich, wie der große Jäger wandt. Bentham springt hinzu und hält ihn, läßt ihn in einen Sessel nieder.

„Bruder Bärilaf... ich muß dir abhatten!“ sagt Bentham bewegt. „Ich muß dir abhatten! Ich hielt dich für den großen Wolf. Verzeih mir!“

Mit einem matten Lächeln sieht ihn Bärilaf an. „Bärilaf mordet nicht feige! Und warum sollte er es alle werden, die ihm nie Schlimmes getan haben? Herr, wie kam dir der Gedanke?“ entgegnet der große Jäger mit müdem Blick.

„Warum... ich muß es dir sagen, Bärilaf!“ Er wendet sich zu den Gästen und sagt: „Liebe Freunde, Sie haben eine bittere Stunde hier miterlebt, eine Stunde des Entsetzens... und der Befreiung. Der Wolf von Olstenna ist tot, und der Schweden hat ein Ende. Neues Glück zieht in Olstennas Mauern ein. Ich bitte Sie jetzt, gehen Sie zur Ruhe. Nur du, Arne, und Sie, Hanna... Sie müssen bleiben. Es gilt noch ein Lebtages zu flären!“

Die Männer ziehen sich zurück, sie treffen draußen auf dem Korridor ihre aufgeschreckten weiblichen Angehörigen, die durch den Schuß munter wurden und nicht wissen, was geschehen ist.

Diese Eröffnung wirkt auf die Männer überaus stark. Sie starren sich an, dann blicken sie beide auf Bentham. „Ihr seid Brüder!“ ruft Bentham abermals. „Ihr hattet einen Vater! Einmal in meinem Leben vergaß ich mein Vater und schenkte Pärjä keine Liebe, erlag der Verführung... und Pärjä gebar Olstenna einen Sohn! Das ist die Wahrheit, und der Rotar Löwen-

Wir beginnen in den nächsten Tagen mit der Veröffentlichung des Romans

MISERE KNOCKOUT

von Curt Goeltz.

Der Roman zeichnet den Alltag des Werkbührolebens. Er erzählt vom Leben der kleinen Angestellten, von Neid und Eifersucht und Strebertum, aber auch von hilfsbereiter Kollegialität und schließlich von der blauen Blume romantischer Liebe, die auch hier aufblüht.

Schon der Titel spricht es aus, daß der kleine, spannende Kriminalfall im Büro eines großen Konzerns, der sich zuerst bedrohlich für den kleinen Angestellten Klingenberg zuspitzt, glücklich endet und daß die hübsche und kluge Stenotypistin Lian Sörbrok, die allein zu ihm gestanden hat, für ihre Treue belohnt wird, während den wahren Übeltäter die Nemesis erreicht.

Mit viel Liebe hat der Verfasser seine Gestalten gezeichnet, mit behaglichem Humor erzählt er ihre alltäglichen und doch spannenden Erlebnisse.

berg kann es beenden, daß sie ihm von deinem Vater ge- beichtet wurde.“

„Arne ist tief erschüttert. „Mein Bruder...!“ sagt er bewegt, und wehrt den Tränen nicht. „Mein Bruder, jetzt weiß ich, warum ich dich immer liebte, warum ich mein Herz immer dir zuwandte... mein Bruder...“

Beide Hände streckte er ihm entgegen. Bärilaf tut einen tiefen Atemzug, dann nimmt er die Hände und sagt mit einem tiefen Staunen in den Zügen feierlich: „Es sei Frieden, mein Bruder!“

„Und du wirst meinem Vater... unserem Vater nicht folgen?“

„Es sei Frieden, mein Bruder!“ spricht Bärilaf abermals. „Ich will dich in alle Rechte eines Olstenna einlegen. Ich will dir die Hälfte von allem geben, was ich befinde. Du hast das Recht, ein Herr zu sein, wie ich.“

„Dah mich der Jäger bleiben, Bruder!“

„Das sollst du, wenn du magst! Keiner wird dich zwingen! Aber Olstenna soll dir Heimat sein! Du mußt eine Heimat haben, mein Bruder. Du warst immer heimlos... nur den Wäldern hast du gehört. Aber jetzt gehört du auch uns... und allen, die dich lieben wollen, Bruder.“

Bärilaf sieht zu Boden, dann spricht er leise, und seine Stimme zittert: „Und... meine Mutter?“

„Pärjä? So! Sie, Bärilaf! Sie soll ein Heim auf Olstenna haben!“

„Nein, das kann sie nie, denn sie war des Mörders Gefährtin. Sie trägt den gleichen Saß in ihrer Brust“

„Geh Bruder! Nimm ihr Geld mit, daß sie nicht hungert.“

„Sie wird nicht hungern!“ spricht Bärilaf leise. „Morgen führe ich Hanna zum Altar. Bruder, ich bitte dich, unser Traugeuge zu sein! Ich bitte dich!“

„Ich komme, Bruder! Ich komme!“

Dann erzählt er ihnen noch, wie er entdeckte, daß Martollen hinter dem Wolf steckte. Er hatte Martöll und Anlo gefunden, tot, vom Wolf gerissen, und sah die Spuren des großen Wolfes.

Der Wind stand günstig gegen ihn, er folgte der Spur, ehe sie der Wind verwehte, und traf Martollen im Walde, zusammen mit dem Wolfe, er hörte sein Selbstgespräch an, dem er entnahm, daß der letzte Anschlag gegen Hanna geplant sei.

Als er ihnen alles berichtet hat, verabshiedet er sich und geht.

Das furchtbare Ereignis hat die Gemüter aller, die auf Schloß Olstenna sind, aufs tiefste erregt, aber es hat zugleich die Herzen freigemacht von der Angst und Sorge, und schon am nächsten Morgen, als sie die gemeinsame Tafel vereint, kommt die Lebensfreude und das Lachen langsam wieder.

Im Glück vergißt man Bitteres rasch. Das fühlt ganz besonders Graf Arve. Die Toten gibt das Schicksal nicht wieder zurück. Aber das Leben gehört ihm jetzt. Zwei Brüder, eine Schwester und den Vater hat er verloren durch den Wolf... aber einen Bruder hat er gewonnen, und das Gefühl, nicht allein, nicht der Letzte des Geschlechts zu sein, ist ungemein beglückend.

Als er mit Hanna allein auf dem Altan des Schlosses steht, sagt sie ihm: „Lieber, du wirst Bärilaf offen vor aller Welt als deinen Bruder anerkennen?“

„Ja, liebste Hanna, das wird geschehen. Es ist recht und billig so, und ich tue es gern, es macht mir Freude. Ich bin glücklich, einen Bruder zu haben.“

„Du wirst nie mehr allein sein, Hanna!“ Immer bleiben wir vereint, und wenn ich in meinem Glück eine einzige Bitte an den Herrgott habe, dann ist es, daß er uns in derselben Stunde sterben lassen möge.“

Er nimmt sie in die Arme und küßt sie.

Martollen und Stoejen sind ins Gefängnis eingeliefert worden. Nyndal sendet den Bericht mit einer Abschrift des Geständnisses, das die Männer auf Olstenna unterschrieben haben, zur Kreisstadt.

Dann aber hält es ihn nicht länger, er muß die Nacht nicht verbringen, damit alle wissen, daß der Wolf tot ist. Er begibt sich ins Hotel, das am frühen Morgen schon sehr besucht ist, denn man hatte erfahren, daß Baron Martollen ins Gefängnis eingeliefert worden ist. (Schluß folgt.)

Wofür kämpft Dr. Schacht?

Fünf Minuten Transfer auf Deutsch!

So ungeheuer wichtig die vier Wochen lang in Berlin geführten Verhandlungen mit unseren Gläubigern aus den Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Schweiz, Holland und Schweden über die Transfer-Regelung auch waren, so wenig versteht heute ein nicht eingeweihter Deutscher von dem beinahe ins Grenzenlose angewachsenen neuen Notabellspiel an banktechnischen, internationalen Fremdwörtern. Aber er muß sie verstehen lernen, denn das Schicksal des deutschen Exports, das von dem bekannt gegebenen Ergebnis dieser Verhandlungen abhängt, geht jeden an.

Was heißt transferieren?

Wenn ein Geschäftsmann seine Schulden bezahlt in Form von Wechseln, Schecks oder bar, so transferiert er, d. h. er überträgt Geldwerte von sich auf eine andere Person. Im Verkehr zwischen den Ländern ist es genau dasselbe, nur daß hier das Hindernis der getrennten Währungen dazwischen kommt. Solange diese Währungen stabilisiert und fest sind, solange nicht übermäßige Summen zu übertragen sind und der Gläubiger vernünftig bleibt, entstehen keine Schwierigkeiten. Als die ganze Welt nach dem Versailler Vertrag die untragbaren Milliardenforderungen an Deutschland stellte, wurde die Transfer-Frage zum Kernproblem der Welt. Sie wurde nicht leichter, als man nach vielen Konferenzen und von den Kriegsschulden entlastete, aber dafür auf der Rückzahlung der privaten Schulden bestand, die Deutschland aufgenommen hatte, um die Kriegsschulden bezahlen zu können. Am verhängnisvollsten schwarzen Freitag, 1931, trat die Unmöglichkeit klar zutage, und seitdem gleicht die Weltbank einem Schiffslenker, der mit allen Mitteln verhindern muß, daß kein Wasser für die Kanalschiffahrt rettungslos abfließt, d. h., daß das Geld für den Lebensbedarf Deutschlands nach dem Ausland abfließt.

Mit Spermarkting es an.

Weil nun die Auslandsgläubiger, denen Deutschland damals etwa 20 Milliarden Mark schuldig war, rüchloslos ihr Geld zurückziehen wollten, mußte man sie daran hindern, um die Mark und Deutschland zu retten. Man unterband systematisch eine Möglichkeit nach der anderen, ausländische Guthaben in Deutschland über die Grenze zu schaffen. Zunächst regelte man den direkten Devisenexport in barem Geld, dann die Banküberweisungen, schließlich auch die Übertragung langfristiger Kredite; die in Deutschland in Form von Industrie-Schuldverpflichtungen, von Anleihen, von Aktien und anderen Werten angelegt worden waren. Da alle diese Schuldverpflichtungen nicht in einen Topf geworfen wurden, sondern fast alle anderen Bestimmungen unterstellt wurden — man bevorzugte selbstverständlich die besten kurzfristigen Kredite vor denen langfristigen —, so entstanden die Begriffe Spermark, Effekten-Spermark, Registmark u. a. im Laufe der gesetzlichen Verordnungen für die Sperrung der Bankguthaben, der Effekten, der Aktien etc.

Doppelte Bedeutung der Scrips.

Scrip ist ein englischer Begriff. Scrip heißt soviel wie Schuldschein. Nachdem die ausländischen Guthaben in Deutschland zurückgezogen waren, entstand die Frage nach der Übertragung der Zinsen. Und die Zinsübertragung ist heute das eigentliche Kernproblem der Transfer-Verhandlungen. In dem Maße, in dem die Unmöglichkeit wuchs, die Zinsen dem Ausland restlos zu überweisen, wuchs die Bedeutung der Scrips. Sie entstanden durch die Devisen-Gesetzgebung im September 1933. Man stellte den ausländischen Gläubigern für die Zinsen, die man nicht bar überweisen konnte, einen Scrip aus, der unverzinslich ist und verhindern soll, daß durch Zinseszins die Schuldsumme ins Ungeheure wächst. Um die Scrips für den deutschen Export verwendungsfähig zu machen, wurde das ein wenig komplizierte Verfahren über die Devisengenehmigungstellen, die Reichsbank und die Goldbörse geschaffen, die direkt zwischen dem deutschen Exporteur und dem Scrips-Besitzer vermitteln.

Aus Westdeutschland.

Von Berni Niederleib.

Das ganze Ravensberger Land heimgejuckt. — Sicherungsverwahrung für einen Unverbesserlichen.

De Bielefeld, 2. Juni.

Hermann Janßen aus Reddinghausen, zuletzt in der Nähe von Bielefeld wohnhaft gewesen, ist ein alter unverbesserlicher Sünder — trotzdem noch keine 28 Jahre alt. Niederleib ist er von Beruf. Das ganze Ravensberger- und das Münsterland hat er heimgejuckt. Besonders im Münsterland und zwischen Herford und Bielefeld hat er sich breit gemacht. Wo sich eine Gelegenheit bot, hat er sie ergriffen, gelegentlich auch fertige Gespanne, Wagen, Fuhrwerke, kurz alle erreichbaren Gegenstände mit allem erfindlichen „Anhangsel“. Bis 1935 währte seine derwiesene Gefängnisstrafe, die nur das letzte Glied einer prompt aufeinanderfolgenden, höchst einschlägigen Kette von Strafen ist. Denn schon gleich nach Beendigung seiner Schulzeit vergriff er sich an fremdem Eigentum. Das trug ihm Züchtungsstrafe ein. Raum aber war er wieder sein eigener Herr, da ging's von neuem los. Zwar arbeitete er eine Zeit lang auf der Heide, half zeitweilig auch auf dem Lande, aber das dauerte immer nur bis zur nächsten Gelegenheit — dann war er wieder der alte. Neun Vorstrafen stehen auf seinem Eintragsregister. Und da damit zu rechnen ist, daß wenn Janßen 1935 wieder auf freiem Fuß ist, er, der Gewohnheitsverbrecher wieder in sein altes Lafter verfallen würde, stellte der Staatsanwalt Antrag auf Sicherungsverwahrung. Zwar wehrte sich Janßen mit Händen und Füßen. Aber es half nichts. Das Bielefelder Schöffengericht ordnete Sicherungsverwahrung an.

Drei Brände in Lippe.

Große Wald- und Heidebestände vernichtet. — Auch eine Großheide eingeeiselt.

De Detmold, 2. Juni.

In der Freitagsnacht brachen im Lipptal drei große Brände aus, die bei dem trockenen und heißen Wetter schnelle Ausbreitung fanden. In der Senne, der unweit der westfälisch-lippischen Grenze gelegenen Kammer-Senne hatten viele Fichten Heidekraut Feuer gefangen. Die Flammen waren bereits auf den nahen Rietwald übergegangen und vernichteten hier erhebliche Bestände. Der freiwillige Arbeitsdienst Schlangen, die Detmolder Feuerwehr und eine Gruppe des DAV nahmen gemeinsam die Bekämpfung des Feuers auf. Nach mehrstündiger angestrengter Tätigkeit gelang es, dem Brande Einhalt zu gebieten. Die Ursachen dieses Feuers sind noch nicht bekannt, jedoch deuten verschiedene Umstände darauf hin, daß der Brand durch Unvorsichtigkeit beim Abstoßen in der Heide entzündet worden ist.

Bei dem anderen Feuer, das am die gleiche Zeit in einem zum Gute Rohbraken des Reichsministers a. D. Hugenberg gehörenden Tannenwald bei Silken entzündet ist, einwandfrei Brandstiftung als Ursache festgestellt worden. Das Feuer war an mehreren Stellen im Walde gleichzeitig ausgebrochen, jedoch die

Script im Export.

Der deutsche Export sah sich nämlich seit 1932 dem englischen und amerikanischen Dumping durch die Pfund- und Dollar-Entwertung gegenüber. Man schuf ihm zwei Möglichkeiten, diesem Dumping zu begegnen. Wenn der Exporteur der Devisenstelle nachweist, daß er zufälligen Export betreibt, so erhält er eine Anweisung auf einen bestimmten Prozentsatz Bonds oder Scrips. Die Goldbörse regelt nämlich die Kurse aller der vielen Sperrmarken und der Scrips in Deutschland. Wer von den Ausländern seine Guthaben irgendwie flüssig machen will, muß sie der Konversionskasse übertragen. Von der Konversionskasse übernimmt sie ganz nach ihrem Gutdünken die Goldbörse, die jetzt die große Vermittlerin für ausländische Werte in Deutschland geworden ist. Die Goldbörse kauft nun aber die Scrips und die Sperrmarken nicht etwa zum vollen Kurs an, sondern sie zahlt für die Scrips nur 50 Prozent und andere Kurse. Der Exporteur darf für den ihm zugewandten Betrag an Scrips und Bonds nun vom ausländischen Gläubiger Scrips erwerben zu 50 Prozent ihres eigentlichen Wertes und bekommt sie bei der Goldbörse zu 100 Prozent eingelöst. Nehmen wir an, daß man ihm für ein Geschäft von tausend Mark dreihundert Mark Scrips bei der Reichsbank beschafft und Mark eingelöst bekommt. Er erhält also einen Gewinn von 30 Prozent auf die Gesamtsumme bezogen und damit die Möglichkeit der Dollar- und Pfundentwertung zu begegnen.

Und nun das Moratorium.

Dieses eben beschriebene Verfahren hätte bei vernünftigen Verhältnissen des Auslandes zu einer wohlgeordneten Transferierung führen können. Das Ausland hinderte aber durch immer schärfere Sperrmaßnahmen den deutschen Export ins Ausland. Auf der anderen Seite kauften man in manchen fremden Ländern die Scrips, statt sie für zulässigen Export zu verwenden, in der Hoffnung an, daß Deutschland sie über kurz oder lang einmal nicht zu 50 Prozent, sondern zu ihrem vollen Werte auszahlen würde. In dem Augenblick, in dem der deutsche Export vom Januar ab nicht mehr dem Import ausländischer Rohstoffe die Wege halten konnte, war nur noch ein Schritt bis zum Moratorium. Die Reichsbank schränkte jeden Import bis auf 10 Prozent des normalen Umlaufes ein, für eine ganze Reihe von Waren wurde er ganz unterlagert und dann begannen in fast ununterbrochener Folge jene letzten Transfer-Verhandlungen, deren Abschluß dieser Tage bekannt gegeben wurde.

Letzter Kampf um Young- und Dawes-Anleihe.

Nun war es nicht etwa so, daß die Auslandsgläubiger wie ein Mann geschlossen mit uns verhandelten, sondern es war, wie bei Gläubigerzusammenschlüssen immer, ein lebhaftes Spiel der verschiedensten Interessen. Die Schweiz und Holland wünschten nicht mit den Vereinigten Staaten und England in einen Topf geworfen zu werden, weil Deutschland nach diesen Ländern eine durchaus aktive Handelsbilanz hat. Deutschland mußte darauf bestehen, zu einheitlichen Regelungen zu kommen. Auch England und die Vereinigten Staaten hatten daran Interesse, aber sie waren auf der anderen Seite vollkommen inkompetent, weil sie eine bevorzugte Behandlung der Zinsen für die sogenannten politischen Anleihen verlangten. Das sind die Dawes- und die Young-Anleihe. An sich wären ja die ganzen Transfer-Verhandlungen durchaus privat gewesen. Durch die Verknüpfung mit politischen Anleihen und durch die untrennbaren Beziehungen zwischen Transfer und Zollgesetzgebung der einzelnen Länder aber erhielten sie einen eminent politischen Charakter, der u. a. ja auch darin zum Ausdruck kam, daß England und die Vereinigten Staaten reguläre Noten in dieser Frage an Deutschland sandten. Aber wenn nicht ein Wunder geschieht, kann das alles nicht verhindern, daß Deutschland ab 1. Juli den Transfer für alle deutschen Anleihen zunächst einmal einstellen muß, um eine Atempause zu gewinnen, die zur endgültigen Einordnung der Handelsbeziehungen benutzt werden muß.

Wärsarbeiten überaus erschwert wurden. Die Bauern aus der gesamten Umgebung beteiligten sich mit der Feuerwehr an der Bekämpfung dieses Brandes, die sich bis in die späte Nachtstunden hinzog.

Ein noch gefährlicheres Feuer entzündete auf dem Erbfeld Witte in der an der westfälisch-lippischen Grenze gelegenen Gemeinde Ape. Das Feuer war in der großen mit Heu gefüllten Scheune ausgebrochen und hatte sich in kürzester Zeit auf über die anderen Schuppen des Hofes ausgebreitet. Trotzdem die fünf stärksten lippischen Wehren binnen kurzer Zeit an der Brandstätte erschienen, war die Bekämpfung des Brandes doch überaus schwierig, da weit und breit kein Wasser zu haben war. Den vereinten Anstrengungen gelang es, wenigstens ein Uebergefallen auf die Wohngebäude zu verhindern. Die übrigen Gebäude brannten nieder. Wertvolle landwirtschaftliche Geräte und ein großer Teil des Inventars wurde von dem Feuer vernichtet. Der Schaden ist sehr groß.

Schwerverbrecher wird in Sicherungsverwahrung genommen.

25 Jahre Zuchthaus und 5 Jahr Gefängnis.

pr Bielefeld, 2. Juni.

Gestern stellte die Staatsanwaltschaft bei der Hagener Strafkammer 3 den Antrag, den 43-jährigen Ernst Mannesmann aus Bielefeld als einen gefährlichen Gewohnheitsverbrecher nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe in Sicherungsverwahrung zu nehmen. Die Verhandlung über diesen Antrag ergab, daß es sich bei dem Angeklagten um einen rüchloslosen Menschen handelt, dem ein Menschenleben gar nichts gilt. Er ist bereits dreizehnmal verurteilt und erhielt wegen Einbruchsdiebstahl, Meineid, verurteilten Totschlags und Totschlags insgesamt 5 Jahre Gefängnis und über 23 Jahre Zuchthaus. Seine letzte Strafe mit 12 Jahren Zuchthaus hat er bis 1941 zu verbüßen. Die Gefährlichkeit des Angeklagten wurde darin erklart, daß er in der rohesten und rüchloslosesten Weise gegen seine Mitmenschen vorging. So wurde er in der Nacht zum 5. September 20 in Altna von einem Polizeibeamten angehalten und gebeten, mit zur Wache zu gehen, um sich dort auszuweisen. Der Angeklagte kam dieser Aufforderung vorerst nach. Kurz vor dem Nachschloß drehte er sich um und zog eine Revolverpistole und schuß auf den zwei Schritt vor ihr stehenden Polizeibeamten und ergriff dann die Flucht. Für diese Tat erhielt er 5 Jahre 6 Monate Zuchthaus. Am 27. Mai 1922 wurde in der Nähe von Lüdenscheid die Witwe Lüd mit einem Herz- und Lungenstich tot aufgefunden. Der Verdacht fiel sofort auf den Angeklagten, der kurz vorher aus dem Amtsgerichtsgefängnis Altna ausgebrochen war. Er

wurde schließlich nach langem Suchen auf einem Heuboden in Altna aufgefunden. Er gab zu, die Frau L. erschossen zu haben. Er habe nach seiner Flucht in dem Wald mit seiner Schußwaffe Probeschüsse abgegeben. Plötzlich sei Frau L. des Weges gekommen und sei von einer Kugel getroffen worden. Als er gesehen habe, daß Frau L. tot war, habe er die Leiche in ein Tannendickicht geschleppt und sie dort mit Tannenzweigen zugedeckt. In der Verhandlung vor dem Schwurgericht in Hagen kam das Gericht zu der Überzeugung, daß der Hergang der Tat wesentlich anders war. Der Angeklagte habe die Frau belästigt und als sie sich zur Wehr setzte, erschossen. Wegen Totschlags wurde er mit 13 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ein Unglück kommt selten allein.

Bielefeld, 2. Juni.

Der Mühlenbesitzer Hermann Achenbach in Niederlapphe stürzte infolge eines Schwindelanfalls von seinem Fahrrad eine Böschung hinunter und schlug mit dem Kopf gegen ein Eisengitter, wobei er sich erhebliche Kopfverletzungen zuzog. Nach Hause gebracht, erhob er sich in einem unbewachten Augenblick von seinem Bett, begab sich ans Fenster, wo er wieder einen Schwindelanfall erlitt, so daß er das Uebergefallen bekam und aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße stürzte, wo er mit schweren Verletzungen (u. a. sog er sich einen Bruch der Wirbelsäule zu) liegen blieb. Der Zustand des Verunglückten ist sehr ernst.

Paul-Bäumer-Flugplatz.

Quisburg, 2. Juni.

Auf dem Flugplatz Neuenkamp, der im Laufe des vergangenen Jahres im Rahmen des Arbeitsbeschäftigungsprogramms eine erhebliche Verbesserung erfahren hat, sind die Planierungsarbeiten so weit fortgeschritten, daß der Flugplatz seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Der Führer der Fliegeruntergruppe Niederhagen, Dr. Barnard, hielt die Eröffnungsansprache. Stadtkämmerer Dr. Beyer überbrachte die Grüße der Stadtverwaltung und versprach die Bereitstellung weiterer Mittel, die zur Verbesserung der Anlage dienen sollen. Nachdem 15 Flugzeuge einige Flüge vorgeführt hatten, hob Staatsanwaltschafts-Feuerherd, daß man dem Flugplatz den Namen eines der bekanntesten Kampfflieger des Weltkrieges geben habe. Nach Kampffliegen von Chefpilot Fritz Fromme flatterte Gauleiter Staatsrat Terboven mit seiner Maschine dem Flugplatz einen Besuch ab und flog einige Kunstfiguren.

Eisenbahnunfall bei Stolberg.

DB Köln, 2. Juni.

Die Reichsbahndirektion teilt mit: Freitag Abend gegen 20 Uhr ist der einfahrende Personenzug 762 durch Ueberfahren des Halt zeigenden Einfahrtssignals einem Güterzug auf Bahnhof Stolberg-Mühle in die Gleise gefahren. Sieben Reisende wurden dabei leicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich. Die Fahrgeleise waren Sonnabend morgen wieder frei.

Turnen - Spiel - Sport.

Die Ereignisse des Sonntags.

Die Vorführrunde um

die Fußball-Weltmeisterschaft

bringt die interessanten Paarungen Deutschland — Tschechoslowakei und Österreich — Italien. Man darf gespannt sein, welche Mannschaften sich für das Finale qualifizieren. Norddeutschland trägt seinen traditionellen Repräsentationskampf in Hamburg gegen Nordholland aus. Der Gau Niederrhein trifft mit einer starken Mannschaft in Emmerzich auf eine ostholldische Auswahlmannschaft. Die Gaue Baden und Südwürttemberg tragen einen Repräsentationskampf in Pforzheim aus.

Handball

beendet die schwedische Handballei, die im Rahmen der Olympiavorbereitung zur Zeit eine Deutschlandreise unternimmt ihre Gastspiele mit einem Spiel in Magdeburg. In Magdeburg trägt der VfB 06 Magdeburg einen Repräsentationskampf gegen eine kombinierte Berliner Studentemannschaft aus.

Ruder-Canoe

kommt allmählich in Gang. Die Mülheimer Früh-Regatta hat ein gutes Medaillenresultat gefunden, die bekanntesten Rudervereine aus Westdeutschland sind vertreten. Auch die 12. Heidelberger Regatta ist sehr gut besucht. Besondere Bedeutung verdienen die Achterrennen mit der Mannheimer Amicitia und dem Saarbrücker AC. Undine.

Kunstturn-Weltmeisterschaften

in Budapest werden die Kämpfe beendet.

Bei den

Leichtathleten

wird wieder mit einer Reihe von Staffelläufen aufgewartet. Die bedeutendsten werden in Frankfurt a. M., Stuttgart, Heidelberg, Ulm und Münster abgewickelt. Im Westen wird der Großstadtläufer „Rund um Münster“ wohl die größte Beachtung finden.

Schwimmen

lehrt die deutsche Wasserballisten ihre Olympiavorbereitungsarbeit mit zwei Spielen in Hannover fort. Am Niederrheingau werden ebenfalls einige Wasserballspiele ausgetragen.

Radsport

werden Bahnrennen in Breslau, Leipzig und Paris ausgetragen. Von den Straßenrennen verdienen die Italien-Rundfahrt, Rund um München, Paris-Belfort und Großer Straßenpreis von Hamburg (mit Berufsfahrern) besondere Erwähnung. Das Motorpost-Programm verdient eigentlich neben der Fußball-Weltmeisterschaft das Hauptinteresse. Das

Eislaufen

ist ganz hervorragend besetzt und steht die Elite der europäischen Fahrer und Automobilwerke auf dem Würzburg-Stad. So bekannte Namen wie von Brauchitsch, Stud, Chiron und Moll verüben ein spannendes Rennen. Die besten in- und ausländischen Sandbahnfahrer treffen in München auf der Daglfinger Bahn zusammen.

Die französischen Tennis-Meisterschaften werden am Sonntag in Paris beendet. USA und Mexiko tragen ihr Davis-Kampfspiel in Baltimore aus. In Mannheim wird mit einem lokalen Turnier aufgewartet und in Bad Pyrmont kommen die deutschen Senioren-Meisterschaften zum Austrag.

Fahrt in den Tod.

Bacharach, 1. Juni.

In Rheindiebach fuhr gestern Abend der Wohnwagen eines Gewerbetreibenden aus der Richtung Bacharach kommend durch den Ort. Ein Motorradfahrer wollte den Wagen überholen, als im gleichen Augenblick ein Motorradfahrer aus der Richtung Niederrheindiebach auftauchte. Die Fahrzeuge fuhren mit solcher Gewalt aufeinander, daß die vier Personen meterweit geschleudert wurden. Weinhändler Abel aus Wenningen, der aus der Richtung Bacharach kam, blieb tot liegen, seine Frau war benommen. Der aus der Richtung Niederrheindiebach kommende Motorradfahrer, der Dr. Stollenwerk aus Bingen, erlitt einen Schädelbruch, sein Beifahrer eine schwere Beinverletzung. Die drei Verletzten wurden dem Heilig-Geist-Hospital in Bingen zugeführt. Ihr Zustand ist bedenklich.

Giftmord aus Hagier.

Die Täterin verleiht ihre Kinder zum Meinelb.

Kassel, 2. Juni.

Das Göttinger Schwurgericht verurteilte nach mehrwöchiger Verhandlung die 54-jährige Witwe Maria Großkopf wegen Mordes, schwerer Urkundenfälschung und Anstiftung zum Meinelb in drei Fällen zum Tode und zu 15 Jahren Zuchthaus. Damit hat ein Giftmord seine Sühne gefunden, der durch die besonderen Umstände des Verbrechens weit hin Aufsehen erregt hat. Die Verurteilte war bis zum August 1931 im Hause einer Frau Oberfleutnant von Berkefeldt in Hörden im Harz als Wirtschaftlerin und Pflegerin der Besseren beschäftigt. Nach dem Tode der Frau von Berkefeldt erhob Frau Großkopf plötzlich an den Nachlass der Verstorbenen eine Forderung von 43 000 Mark, mit der Begründung, daß sie diesen Betrag ihrer früheren Dienstherrin zum Ausbau der Bessung „geliehen“ habe. Da die Erben diese Forderung bestritten, kam es zu einem Zivilprozeß, in dem Frau Großkopf einen Schuldschein über 43 000 Mark beibrachte und in ihren beiden Söhnen Wilhelm und Alfred sowie in einer Hausangehelften drei Zeugen stellte, welche die angebliche Hingabe der 43 000 Mark an Frau von Berkefeldt unter Eid bestätigten. Im Verlaufe des Prozesses tauchte der Verdacht auf, daß die jetzt Verurteilte ihre Dienstherrin ums Leben gebracht habe. Eine nachträgliche Obduktion der Leiche ergab das Vorhandensein großer Mengen von Arsenik. Nach vorläufigem Ablauf des Zivilprozesses wurde Maria Großkopf unter Mordverdacht in Haft genommen, bis jetzt vor dem Schwurgericht der schließliche Beweis dafür erbracht wurde, daß sie Frau von Berkefeldt aus reiner Habgier vergiftet hat, um aus dem Nachlass den Betrag des gefälschten Schuldscheins zu erhalten. Um den Plan durchzuführen, verleiht die Frau auch ihre beiden Söhne und die Hausangehelfte zum Meinelb. Alle drei waren in diesem Prozeß wegen Meineids mitangeklagt; sie erhielten Zuchthausstrafen von 5 bis 2 Jahren.

Das größte Interesse im

Widerstand

findet das internationale Welt-Turnier in Warschau, bei dem neben den besten politischen Reitern auch die Kavallerieschule Hannover vertreten ist. Galopprennen werden in Dresden, Frankfurt a. M., Hoppegarten (Union-Rennen) und Krefeld abgewickelt.

Schwedische Stimmen zum deutschen Sieg.

Aus Schweden werden jetzt die ersten Stimmen über den Sieg Deutschlands über Schweden in Italien bekannt. „Stockholm Tidningen“ lobt das gute Zusammenspiel der Deutschen, die schneller und auch durchweg besser waren als die Schweden.

„Dagens Nyheter“ berichtet gleichfalls über die gute Spielform eines jeden deutschen Spielers und räumt den Deutschen innerhalb der Fußball-Weltmeisterschaft weitere Erfolge ein.

„Svenska Dagbladet“ schreibt, daß die deutsche Mannschaft einen sehr guten Eindruck hinterlassen habe. Sie hat überhaupt keinen schwachen Punkt, aber sehr viele starken. Als besten Mann bezeichnet man Szepan, während die Außenläufer nicht zur Geltung gekommen waren.

In dem Bericht der „Schwedischen Nachrichten“ Agentur heißt es u. a.: Der Sieg der Deutschen in dem letzten und harten Kampf verdient. Die deutsche Mannschaft ist stark und sehr gut zusammengesetzt worden. In Schweden hat man natürlich an einem Reuekampfsieg mit Deutschland großes Interesse. Was es heißt, sollen auch schon von den Vertretern des Schwedischen Fußballverbandes in Italien die bezüglichlichen Verhandlungen eingeleitet worden sein.

Die Endausscheidungen der Boxer.

Gelsenkirchen, 2. Juni.

Die Endausscheidungen der westfälischen Amateurboxer für die Teilnahme an den deutschen Kampfsportspielen in Kürberg kamen am Freitag Abend in Gelsenkirchen zum Austrag. Der Besuch war ausgezeichnet und die Kämpfe nahmen durchweg einen interessanten Verlauf. Den schönsten Kampf des Abends lieferten sich im Leichtgewicht der Gerthier Jahnowski und der Schalter Radomski. Radomski siegte nach Punkten.

Die Ergebnisse: Fliegengewicht: Düsselbeck-Böhm schlägt Sieber-Verloren nach Punkten; Federgewicht: Bure-Münster schlägt Korte-Böhm nach Punkten; Leichtgewicht: Radomski-Schalter schlägt Jahnowski-Gerth nach Punkten; Weltergewicht: Sporer-Dortmund schlägt Wollert-Södingen nach Punkten; Mittelgewicht: Kowalski-Gerth schlägt Weismann 2-Münster nach Punkten; Halbmittelgewicht: Kemm-Dortmund schlägt Dammer-Gladbeck nach Punkten. — Schwergewicht: Schwarze-Erfeld schlägt Drenowski nach Punkten. Der Kampf im Bantamgewicht zwischen Brinmann und Hoppe-Gronau fiel aus, da beide Boxer verletzt sind.

Wetterbericht.

Wettervorhersage für Sonntag:

Bei schwachen Winden aus westlichen Richtungen veränderliche Bewölkung, noch immer sehr warm, zunehmende Gewitterneigung. — Wahrscheinliche Wetterentwicklung: Nach streichweise auftretenden Gewittern etwas Abkühlung, sonst wechselnde Bewölkung, schwach windig.

Um eine bessere Durchorganisierung in der NS-Gaueinheit im Gau Weistal-Nord zu erreichen, ist der Gau in der Gebiete eingeteilt worden. Für jedes dieser Gebiete ist ein Gaubeauftragter eingesetzt worden, der als Inspektor über die Organisation und Arbeit der im unterstellten Kreise wachen wird und den Kreisverwaltungen bei der Durchführung der verschiedensten Aufgaben behilflich ist.

Anordnung des Gauſchakmeiſters.

gez. Eidel, Hauschakmeister.

Landschaft Westfalen des NBH.
gez. Loewer, Organisationsleiter.

Darum gebe jeder zur Hebung des deutschen
Arbeitsmarktes.

Jeder kann der Volksgemeinschaft durch diese Lotterie einen und vielen wird dadurch noch ein besonderes Maß Freude zuteil werden.

Vermischte Anzeigen Auto-Reparatur - Werkstatt Angebote Gesund

Bierumlag 15 hl
 monatl. a. verkauft
 Br. 45.000, Ana.
 18000 Mk. [3175
 Rothhaus Essen
 Gauenstraße 19.

Für Geschäfts-
 hausb. (Bäckerel)
 wird tücht. ebrf.
 Mädchen.

u. Näb-
 welches
 enen
 führen
 Mk. 2
 oemph

Deutsche soll in seiner Heimat auf seinen Wanderwegen wieder ein Stück Wild leben können! — Rebhühner und Hasanen brüten schon im Münsterlande, wenn auch die Kalanengelege zum Teil schon ausgefallen sind. Wildtauben dürfen schon jetzt erlegt werden. Wildenten, die in diesem Jahre im Münsterlande vielfach durch Regulierungsarbeiten verdrängt wurden, so daß sie kaum noch anzutreffen sind, haben schon halbenwildente Schöße, aber teilweise noch Nachbruten. Sie sind also noch zu schonen. Für alle Vogelarten, besonders für Rebhühner, Hasanen und Wildtauben, gilt es für den Weidmann auf Nachbruten zu achten und dementsprechend Schonung jetzt im Juni noch walten zu lassen. Dagegen muß allen Revtierbummern scharf zu Leibe gerückt werden, als da sind: Hunde, Katzen, Krähen, Eßstern und Witzberner, auch solche, die „nur“ wie Krähen und Eßstern Gelege plündern, — In der Fischerei bieten im Rosenmond Forelle, Bachaibling, Aelche und Regenbogenforelle guten Fang. Karpfen, Biet und Barben laichen noch und sind zu schonen. Der Krebsfang ist wegen jetzt noch tragender Weibchen nur mit größter Vorsicht auszuüben. Erst allmählig hat sich in den letzten Jahren in den Gewässern des Münsterlandes der Flußkrebs wieder angeliebt, nachdem er nach dem Kriege fast ganz ausgestorben war.

× Münster, 2. Juni.

Reicher Vorrath und gutes Wetter weichen die
Kauflust. Es löseten Landbutter 1.15—1.20, Wolkereibutter 1.40, Entenetter 8, Gänseier 20, Landvögel 7½—8 Pfennig, Kälber 4 ½, B 8 ¼, C 8, D 7 ½ und Sonderklasse 10 Pf. Auf dem Gemüsamarkt waren die Preise wie folgt: Spargel 20—70, Spinat 15 und 20, topferti-ger Spinat 25, Stengelrübren 10—15, Blumenkohl 30—45, frischer Mirab 20, Kopfsalat 2—3 Stück 15, Phacabar 5—10, frische Wurzel 15, Gurken 15—25, Schlangengurken 25—45, Zwiebeln 10, Johanniszwiebeln 10—15, Schallotten 20, Bündchen Suppentraut 15, Sellerie je Knolle 15, Frühkartoffeln (Holländer) 15, Kohlrabi 20—25, Fikbohnen, 30, Wachsbohnen 60, Erbsen 40, Tomaten 50, Stachelbeeren 20, Kirchen 35 und 50 Erdbeeren 60.

In der Zeit vom 1. bis 8. Juni wird die alljährlich stattfindende Deutsche Luftfahrt-Werbewoche im ganzen Reiche veranstaltet. Entsprechend dem Aufschwunge unseres Luftsports im letzten Jahre wird sie in erheblich größerem Umfange als bisher durchgeführt werden. Sie soll ein machtvolles Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes für die deutsche Luftfahrt darstellen. Noch ist unsere Fliegerregul nicht Allgemeingut der Nation, viele unserer Volksgenossen sehen ihr noch fremd gegenüber und haben ihre große Bedeutung für unser Vaterland noch nicht erfasst: Die Ausübung des Luftsports ist nicht Selbstzweck, sondern sie dient allein der Unterhaltung unseres Vaterlandes.

In schwerem Kampfe hat sich unsere Fliegerreg. in den 14 Jahren nach dem Kriege notdürftig durchbringen müssen, ohne auf die Hilfe und das Verständnis der damaligen Regierungen rechnen zu können. Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution begann auch für sie eine bessere Zeit. Eine schöne Zukunft liegt nun vor ihr, eine Zukunft, die ihr den Erfolg mühevoller Arbeit bringen muß und wird. An Stelle selbstloser Aufopferung einzelner Flugbegeisterter schafft jetzt ein frass durchorganisiertes Ganzes in gemeinsamer Arbeit eine neue Luftfahrt. Kameradschaft und Mißtrauenswuth sein bilden den Grundton dieser neuen Erdumflieger.

Mit besonderem Nachdruck soll die diesjährige Deutsche Luftfahrt-Werbewoche betonen, daß die deutsche Fliegerei lebt und am Wiederaufbau unseres Volkes an führender Stelle mitarbeitet. Der Deutsche Luftsporthilfsverband steht es deshalb als seine Pflicht an, an das Gewissen eines jeden Volksgenossen zu appellieren und durch diese große, über das ganze Reich ausgebreitete Veranstaltung zu beweisen, daß das Volk eines Nichtsoßen

Auch für nichtversicherte Erwachsene und Jugendliche.

Δ Münster, 1. Juni.

Der Landesfürsorgeverband Westfalen hat es sich seit vielen Jahren zur Aufgabe gestellt, durch Vermittlung von einwandfreien billigen Plätzen und durch Bereitstellung von Zubehörmitteln Heil- und Erholungskuren für in Not geratene, nichtverschleierte Leute zu ermöglichen. Insbesondere gilt diese Fürsorge auch den durch Inflation und Arbeitslosigkeit verarmten Angehörigen des Mittelstandes, für die in Krankheitsfällen weder eine Kasse noch eine sonstige Stelle aufzukommen hat. Im ersten Jahre hat sich der Landesfürsorgeverband hierbei die Befämpfung der Tuberkulose zur besonderen Aufgabe gestellt.

In dem von April 1933 bis Ende März 1934 laufenden Rechnungsjahre ist es möglich gewesen, insgesamt 515 Personen durch die Ausgleichsstelle eine vier- bis achtmündige Kur zu vermitteln. Von diesen waren 412 an Tuberkulose erkrankt, und zwar 188 Männer und 224 Frauen und 99 Jungen und Mädchen. Die meisten dieser Tuberkulosekranken wurden in die vom Lan-

^ Münster, 1. Juni. Ein Toter beim Raddelbootsport aus dem Aasee. Am späten Nachmittage des Fronleichnamstages mieteten sich drei junge Leute vom Bootsverleih am münsterischen Aasee ein Raddelboot und fuhren damit auf die Mitte des Sees hinaus. Infolge allzu wagemutigen Verhaltens kenterte das Boot. Alle drei stürzten ins Wasser. Ein Polizeischüler beobachtete vom Ufer aus den Vorfall, sprang ins Wasser und schwamm zu der Unfallstelle. Zwei der jungen Leute konnte er retten. Der Dritte, ein Abtunswangstkranker von der Meßeler Straße, war nur noch als Leiche zu bergen. Er wurde in das Clemenshospital gebracht. Wir erfahren dazu noch, daß die jungen Leute vorher alkoholische Getränke zu sich genommen hatten.

Münster, 2. Juni. Verbrechen am Winterhilfswerk. Das Schöffengericht Münster urteilte den 29jährigen August Schöning wegen Diebstahls an Sachen, die dem Winterhilfswerk zugeteilt waren, zu vier Monaten Gefängnis. Sch. hatte zu den Sammlern gehört und die bei ihm eingegangenen Spenden an die Abfertigungsstelle abgegeben. Dann aber entnahm er dem Lagerplatz heimlich 2 Pfund Speis. Der Staatsanwalt hatte eine Strafe von einem Jahr und einem Monat Gefängnis für den Angeklagten in Anschlag gebracht, das Gericht kam jedoch zu dem erwähnten Urteil, durch das der rückfällige Dieb mit vier Monaten Gefängnis bestraft wurde.

4. Dortien, 2. Juni. Aus der Ratsherrenversammlung. Die Ratsherren legten in ihrer letzten Sitzung den neuen Stellenplan fest, der den Beamtenapparat den wirtschaftlichen Verhältnissen der Stadt anpaßt. Durch Zurückstufen geborener Mittelschichten wurden erhebliche Einsparungen gemacht. Die Berufsschulbeiträge erlitten eine Verringerung. In Zukunft wird nur noch die Hälfte des Zulufschabearies (5 000 Rm.) durch Zulufschule zu beiden Gemeinderäten gedeckt. Die andere Hälfte wird durch Veranlagung aller versicherungspflichtigen Arbeitnehmer zu einem Jahrespauschalbetrag von 250 Rm. aufgebracht. Die Ratsherrenversammlung stimmte weiterhin der Ausgestaltung des Planes im Zusammenhang mit der Errichtung des Ehrenmales für die Kriegerkämpfer zu.

Luftfahrt-Werbewoche?

Wenn in den Tagen dieser Werbeweche die Blaugrauen Flieger, aufgenommen mit den Silberlingen, aus deren Flugabweisungen der fliegerische Nachwuchs entnommen wird, für unseren Flugport sammeln, so mögen unsere Volksgenossen eines bedenken, was zwar den Fliegern nur allzu gut, ihnen aber noch immer viel zu wenig bekannt ist:

In allen außerdeutschen Ländern wird der Flugsport durch die Behörden unmittelbar auf das tatkräftigste unterstützt. Die ausländischen Luftfahrtvereine und Fliegerklubs erhalten jährlich zahlreiche Flugzeuge geschenkt. Die Ausbildung zum Sportflieger bezahlt zum größten Teil der Staat, der auch die fliegerische Weiterbildung finanziell unterstützt. Nichts dergleichen ist in Deutschland möglich, da internationale Abmachungen jede behördliche Unterstützung des Motorsportorts unterlagen. Darum haben alle deutschen Volksgenossen die Pflicht, jeder an seinem Platz, an den Wiederaufstieg unserer Fliegerei, an der Zukunft des Volkes und Vaterlandes mitzuarbeiten.

Nur so wird es uns gelingen, die Worte unseres
Luftfahrtministers Göring in die Tat umzusetzen:
„Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern
werden!“

Die NS. Volkswohlfahrt machte nicht viel Worte, sondern half allen Volksgenossen entsprechend ihrer Bedürftigkeit.

Wie im Winterhilfswerk, so wird auch im Hilfswerk „Mutter und Kind“ nicht nach Stand, Konfession oder Parteiangehörigkeit gefragt. Jede deutsche Mutter und jedes deutsche Kind, die zu ihrer Gesunderhaltung eine entsprechende zutreffende Hilfe gebrauchen, erhalten diese durch die NS. Volkswohlfahrt.

Deutscher Volksgenosse! Dein Herz lehnt sich nach wahrer und echter Volksgemeinschaft. Warum kämpfst Du nicht in vorderster Front für dieses hohe Ziel? Heute noch mußt Du Mitglied der NS. Volkswohlfahrt werden.

† **Marx**, 2. Juni. **Beigeordneter Dr. Schmidt** †. Freitag **abend** hat **Beigeordneter Dr. Schmidt**, **Marx**, der vor etwa einem Jahre nach längerer informatorischer Tätigkeit in Dörsten und Soltkerhausen als Nachfolger von Regierungspräsident **Mathaei** nach **Marx** berufen wurde, seinem Leben durch Erschießen ein Ende bereitet. Am Samstag morgen um 2 Uhr ist er verstorben. Er war ein alter bewährter Kämpfer des Nationalsozialismus. Offensichtlich hat er in einem Anfall von Gemütsdepression gehandelt, der zurückzuführen ist auf schwere Kriegsverletzungen. Der 35jährige Beigeordnete war 100prozentig kriegsverletzt.

Wenn man die Karten aufschlägt und die Stadt Hamm i. Westf. suchen will, um sich über deren Lage und Verhältnisse zu unterrichten, dann liest man dort so mancherlei Interessantes und Wissenswerthes aus alten und neuen Zeiten, von der sehr beachtenswerten Geschichte dieser über 700 Jahre alten Industriestadt, in der auch die Kunst in früheren Jahrhunderten in hoher Blüthe stand. Nichts aber sagen uns die schwarzen Lettern der Gummibergkunst von den landschaftlichen Schönheiten, die Hamm wie ein herrlicher Gürtel umschließen. Der flüchtige Besucher, der vielleicht nur einmal die City der Stadt beschnuppern will, wird sie natürlich selten oder garnicht gewahr. Und doch: ist man mal etwas über das Städtchenn hinaus und nähert sich dem Stadtrand, dann merkt man gleich, daß sich ein wundervoller Grüngürtel um diese eigenartige Stadt von Eisen und Draht schlängelt. Kürzlich hatte die westfälische Presse Gelegenheit, die Stadt Hamm — Eingangsorte in das rheinisch-westfälische Industriegebiet — mit ihren alterthümlichen Kunstmälern, ihren Industriekiosken und prachtvollen landschaftlichen Schönheiten eingehend zu bewundern. Ein Vorstoß in den Hammer Grüngürtel, eingeteilt in verschiedene Ringabschnitte, zeigte und ein Bild prächtiger Art. Da, wo früher die Ahle ihr Bett hatte, wo Festungsgräben und eine wildwuchernde Einöde dem Weichbild der Stadt ihren Stempel aufdrückten, haben westfälische Männer des kommunalen Lebens der Stadt Hamm mit Initiative und Energie etwas Großes und Schönes geschaffen, wofür ihnen die heutige Generation mehr als dankbar sein muß.

Nach einem Spoziergang von 20 Minuten gelangt man in das eigentliche Bad Hamm. Rechts vom lärmenden Verkehr der Stadt liegt es inmitten eines 600 Morgen großen Waldbestandes, wunderschöne Park- und Blumenanlagen sind der äußere Schmuck des vor- freissiden Heilbades, das seinen Ruf durch eine heilkräftige Thermoale, eine der stärksten Deutschlands, begründete. Für die Industriebewohner ist es natürlich sehr wichtig, zu wissen, daß hier am Rande des Roßlensbezirks ein Thermoalebad existiert, das nicht nur ärztliche Anerkennung heilkräftig bezeugt, sondern auch allen Ansprüchen genügt, die man flüchtigerweise an ein erstklassiges Bad zu stellen gewohnt ist. — In der näheren Umgebung der Heilener Wald mit der bekannten Heilener Freilichtbühne, die zur Zeit ganz im Zeichen der Vorbereitungen zur Aufführung von Hebbels „Genoveva“ stand. Nach der Besichtigung der großen Freilichtbühne, die nur von einer Bühne Deutschlands im Vorjahr an Besucherzahl übertroffen wurde, war man zu einem Besuch des Schlosses Heßen geladen, das inmitten von gemüthlichem Kaffeehaus- Besprechungslokalitäten, als ein Mahlzweigen des Pinetofes auftrat. —

Zur Glaubenskundgebung
in Meppen.

Am Tage der Glaubenskundgebung der katholischen Männer und Jungmänner in Meppen am 28. Mai, am lässlich der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Wilhelm Berding das Wort an die katholische Männerwelt richtete, haben bestimmte Kreise unter dem Deckmantel der SA. zu einer Kundgebung gegen die Miesmacher und Räuber aufgerufen. Diese Versammlung endete mit einem Umzug durch die Straßen Meppens im gleichen Augenblick, als auch die katholische Kundgebung beendet war. Im Gedränge ist es in den Straßen zwischen den Demonstranten und den Glaubensbefennern zu Zusammenstößen gekommen. Die Kreisleitung der KPDW. Meppen gibt zu diesen bedauerlichen Vorgängen folgende Erklärung ab:

Die Kreisleitung der NSDAP, in Weppen und die Nebenzugliederungen stehen den Vorfällen vom 28. 5. 34 völlig fern. Die Vorkommnisse sind durch eine Verknüpfung von Umständen entstanden, die sich ohne Zutun der Partei entwickelt haben und von ihr weder angeregt noch gefördert sind. Die Kreisleitung bedauert die Vorgänge lebhaft. Es wird nichts unverletzt gelassen, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

1040 r
 3195
 euse
 Dauer-
 ellen und
 on arbei-
 erer Kost
 . Off. an
 Baaner,
 erf (Ems)
 Nr. 70.
 u. Haus-
 burdhaus
 zu ver-
 chen.

Zum Fahren des
 Brotmanns ebrl-
 braver kath.

**Bäcker-
 gehilfe**

au sofort gesucht.
 El. Köstlers ten-
 Gelscher, 3130

 Gesucht wird AU
 sof. ein klng. tücht.
**Schneider-
 gehilfe**
 der selbständ. größ.
 Uenderungen an
 Herren- u. Damen-
 arbeitsst. vor-
 nehmen kann. Lin-
 anhöhe unter G. X.
 100 und Gronauer
 Volksst., Gronau.

Gesuche
 Rath. Mädchen.
 25 J., in aller
 Haus- u. Küchens-
 arbeiten erfahren.
 sucht sof. od. spät

Stelle
 Gute Zeugn. vorh.
 Ang. unt. K. 488
 an die Kreiszei-
 tung, Abaus.

Suche au lofort
einen kath. [3199]

Knecht

für alle vorkom-
menden landwirt-
schaftl. Arbeiten u.
zum Melken (5 ha
dier). Stäh. durch
C. Willner,
Stadtlöbn.

Familien-Anzeigen

in der

Zeno-Zeitung

finden im Emsland, Münsterland
und am Niederrhein größte Be-
achtung und Aufnahme.



Wohnungseinrichtungen,
erbe
nenf.Ehestandsdarlehen

Friedrich (1-11) n Mater. 000000	Sobort. Versand. Preisliste kofentl. Höster & Sönn Drachtwerh. Bochum.	Autoris erte Vertretung Fischer & Co., Münster Adolf-Hitler-Straße 48. Telefon 23644/45.	3168	Deutsch Teppich Annahm
---	--	---	-------------	---

nds schönsten Haus für Wohnungseinrichtungen,
Dekorationen, Kunstgewerbe
von Bedarfsdeckungsscheinen f. Ehestandsdarlehen

Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Die kulturelle Wiedergeburt Portugals

Abkehr von Liberalismus und Kirchenfeindschaft

Von Dr. Anton Hilckman

Die Völker portugiesischer Sprache sind alles andere als ein unbedeutender Bruchteil der Weltkirche; und es ist wohl der Mühe wert, das geistige Leben in dem alten lusitanischen Mutterland dieser Völker zu verfolgen und im Auge zu behalten. Das ist um so wichtiger und um so interessanter, als gerade in der gegenwärtigen Generation große geistige und religiöse Umstellungen — man darf fast von einer kulturellen Umschichtung und einer soziologischen Strukturveränderung sprechen — im Gange sind und sich vor unseren Augen abspielen, daß wir das Interesse und die Liebe aufbringen, in diese, uns räumlich ferne Welt an der Westperipherie Europas hineinzufragen, langsam, in Fortschritten und Rückschlägen, vollenden.

Was die Einstellung zu Vergangenheit und Tradition, zu Religion und Kirche, angeht, so scheint das Portugal von heute das gerade Gegenteil von Spanien zu sein. Entfesselte antiklerikale Leidenschaften, ein fanatischer Haß gegen die katholische Vergangenheit, der Staat eben noch ein Feind der Kirche, das Drohen des Bolschewismus, der jeden Tag die Gewalt im Lande an sich reißen kann: das ist das gegenwärtige Spanien, in dem sich die Kräfte religiöser Erneuerung erst in jüngster Zeit siegreicher durchzusetzen vermögen. Dagegen Ordnung und Sicherheit in Portugal, Staat und Kirche in freundschaftlichster Zusammenarbeit, eine starke konservative Regierung, die langsam, aber zielsicher mit dem ganzen muffigen freimaurerisch-aufklärerisch-kirchenfeindlichen Gerümpel der jüngsten Vergangenheit aufräumt. In Portugal wurden die vertriebenen spanischen Jesuiten wie Triumphanten aufgenommen, vom Volk mit stürmischem Jubel begrüßt und von hohen und höchsten Regierungsvertretern willkommen geheißen. Auf der ganzen Front sind die portugiesischen Katholiken in der kulturellen Offensive, und ihre Bestrebungen werden von der Regierung weitgehend gefördert.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß auch Portugal seinen Kulturkampf und seinen Kirchensturm hatte, und daß diese Tage nicht einmal weit zurückliegen. Die Revolution von 1910 wollte ebenso radikal mit der ganzen Vergangenheit des eigenen Volkes brechen wie die spanische. Sämtliche religiösen Orden wurden vertrieben, die Schule gänzlich laisiert. Aber Portugal hat die Krise, wie es scheint sogar endgültig, überwunden und den Kontakt mit der Tradition wieder aufgenommen. Die geistige und politische Entwicklung von Spanien und Portugal weist gewiß zahlreiche Parallelen und Übereinstimmungen auf; doch Portugal scheint bereits weiter zu sein als Spanien; es hat die Krise schon hinter sich.

Ein Blick in portugiesische Zeitschriften läßt deutlich die großen Orientierungen im geistigen und politischen Leben des alten Kulturlandes erkennen. Vor uns liegen mehrere Hefte der von Paulo Durno vorzüglich geleiteten Monatsschrift „Brotéria“. Eines der Hefte enthält den gemeinsamen Hirtenbrief der Bischöfe sämtlicher vier Kirchenprovinzen in Portugal, den diese der offiziellen Ausgabe der Verhandlungen des Portugiesischen Plenarsynodals mit auf den Weg gaben. Der Hirtenbrief spricht von der großen geistigen und moralischen Krise, die durch den Einbruch der fremden Ideen des Liberalismus und der Revolution über Portugal kam und die in dem Umsturz von 1910 und all seinen Folgen nur ihren äußeren akuten Ausdruck fand. Die verschiedenen Sekten, Theosophie und Spiritismus, die gleichfalls importiert wurden, glaubten den Boden wohl bereitet zu finden. Der Hirtenbrief zeichnet in großen Linien das Programm der vollen sittlichen und sozialen Wiedergesundung Portugals: Erneuerung des christlichen Lebens in seiner Reinheit und Schlichtheit. Dann geht er ein auf die richtigen Beziehungen zwischen Kirche und Staat und stellt mit Bedauern fest, daß juristisch die Lage der Kirche trotz mancher Fortschritte

doch noch nicht wesentlich besser sei als zur Zeit des letzten gemeinsamen Hirtenbriefes im Jahre 1922. Die freundschaftliche Aufmerksamkeit, mit der die offiziellen Persönlichkeiten des neuen Portugal der Kirche gegenübertraten — Vertreter der Regierung waren sogar zum Konzil erschienen —, wird voll und ganz

Portugal“, das in der Portugal se Editora in Barcelas erscheint — übrigens schon ein gutes Zeichen für die geistige Aktivität des gegenwärtigen Portugal, daß solche gewaltige wissenschaftliche Werke unternommen werden und Absatz finden — wird des öfteren eingegangen.

Manch altes, vergessenes Gut galt es im eigenen Lande zu entdecken. Dieses Gut ist die volkstümliche Kultur des einfachen Landvolkes; da ist eine noch urtümliche, aber ganz von christlicher Lebensanschauung durchdrungene und geformte Welt, von der die liberalisierte Aristokratie und Bourgeoisie des vorigen Jahrhunderts nichts wußte, über die sie hochmütig hinweg sah. Diese Welt kindlicher Schlichtheit, die im besten Sinne eine primitive war, lebte weiter, unentwurzelt, umhüllt vom stillen, schweigenden Frieden des portugiesischen Bauern-, Winzer- und Fischerdorfes; ihre Zeitlosigkeit bewahrte sie vor Krankheit und Altern und Sterben. Und heute wird diese wiederentdeckte Welt ein Jungbrunnen nationaler, religiöser und künstlerischer Wiedergeburt. Einer der Entdecker ist Luis Chaves, der oft in der Brotéria schreibt, Verfasser eines wunderbaren Buches „Tras-os-Montes no horizonte des al-

seit Jahrhunderten schon, und noch heute entstehen. Viele, viele Beispiele werden von Chaves mitgeteilt, eines noch lieblicher, noch tiefer, noch inniger als das andere. Leider vermag eine Übersetzung nie den Eindruck jener zarten Frische zu vermitteln, der von diesen Liedern ausströmt. Ist da etwa ein Lied aus Vidigueira, das die Menschwerdung und Geburt Christi sowie die Eucharistie in einem verherrlicht:

„Gesät wurde das göttliche Brot
In den Leib unserer lieben Frau.
Nur eine einzige Aehre ging daraus hervor,
Doch die nährt alle Welt.
Und diese Aehre wird geboren
In der Weihnachtsnacht,
Zwischen Elf und Mitternacht,
Lang vor dem ersten Hahnenschrei.“

Aus Macao stammt ein anderes Lied, das vom „Gericht der Seele“:

„Der Leib sprach zur Seele:
„Meine getreue Gefährtin,
Wohin gehst Du und warum
Willst Du mich lassen allein zurück?“

„Bleib zurück, zurück, mein Leib,
Du bist nur Asche, Du bist nur Staub,
Ich gehe Rechenschaft zu geben vor Gott,
Allein muß ich dahin gehen.“

Vulkankegel?
Nein —
Schlackenhalde
in der Früh-
lingslandschaft
des Industrie-
Reviers
Phot.:
W. Tiefensee,
Dortmund



gewürdigt; aber diese Höflichkeit allein genügt noch nicht: die gesetzliche Anerkennung der gerechten Forderungen der Kirche steht noch aus; immer noch würde den Bistümern, Pfarreien und Domkapiteln die juristische Persönlichkeit vorenthalten; der Staat erkennt die Sakramente der Kirche nicht an; auf dem Gebiete des Unterrichtswesens gälte es, noch manche Wünsche der Kirche zu erfüllen. Trotz dieses noch fortdauernden offiziellen Atheismus des Staates, so heißt es dann weiter, sei die Kirche voller Vertrauen; sie, die ewig sei, könne warten.

Eine der Aufgaben, an denen vorab gearbeitet wird, ist die Zeichnung eines neuen, den Tatsachen entsprechenden Bildes der Geschichte der portugiesischen Literatur im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Viele Generationen lang sind die Jesuiten und die Inquisition verleumdet worden; so ist es denn auch heute noch oft nötig, daß die für ein wahrheitsgetreues Bild der portugiesischen Geistesgeschichte kämpfende „Brotéria“ sich kritisch mit den Darstellungen, wie sie z. B. in der großangelegten, in Lieferungen erscheinenden Historia da Literatura Portuguesa Illustrada weitergeschleppt werden sollen, auseinandersetzt. — Auch auf die Lieferungen des monumentalen Geschichtswerkes der „Historia de

mas e da terra“ (Tras-os-Montes von den Seen und der Erde aus geschaut); das ist das hohe Lied der Seele des Volkes der portugiesischen Nordmark, eines Landes, wo über dunklen Waldgebirgen das goldene Licht der Höhen spielt. Dies zauberhafte Licht, man hat es schon verglichen mit dem mystischen Licht, das um die Altäre mittelalterlicher Gotteshäuser spielt; der Vergleich lag gar nicht ferne; denn man verglich ja ganz Portugal mit dem Schiff einer gewaltigen Kirche, und da wurde Tras-os-Montes symbolisch zum Hauptaltar.

Eins hat Chaves vor allem entdeckt: die religiöse Volkskunst Portugals, und da ist neben den Werken volkstümlicher Bildhauerei, die Werke von wundervollster Zartheit und duftigster Schönheit schuf, vor allem das religiöse Volkslied zu erwähnen. Hier zeigt sich so recht die kindliche Seele des Volkes der alten Mittelmeerrasse, lachend und weinend, betend und hoffend, selig und trauernd, gleich fähig zu überschäumender Lebensfreude wie zu abgrundtiefem Schmerz; aber durch all die wechselnden Weisen hindurch klingt immer wieder ein Grundmotiv: die tiefe, echte, warme Religiosität dieses Volkes. Das ganze katholische Credo läßt sich illustrieren mit jenen innig empfundenen Liedern, wie sie in Portugal aus dem Volke entstanden,

Gewähren ließ ich Dich, Leib,
Und zähmte nicht Deine Begierden.
Doch jetzt in der anderen Welt,
Da hab' ich alles zu zahlen.
Und die Seele tritt hin
Vor's göttliche Gericht:
„Sag', Seele, auf Erden
Tatest Du Gutes oder Böses?“

Der armen Seele bleiben die Worte stecken
Nichts kann sie antworten.
Sie rief nur die Jungfrau Maria,
Daß sie komme und Hilfe bringe.
Und es kam der Schutzengel
Und die Jungfrau Maria.
Um Verzeihung baten sie
Für die sündige Seele.

„Falsches Recht hab' ich noch nie gesprochen,
Nimmer werd' ich's sprechen.
Lohn empfängt sie oder Strafe,
So wie sie's hat verdient.“

Ein Volk, in dessen Seele solche Schätze von edelster Religiosität und Glaubensinnigkeit verborgen und geborgen liegen, ist noch nicht gealtert.

Und wir meinen, wenn Portugal als katholisches Portugal erwacht, so hat es auch eine Zukunft, die seiner Vergangenheit würdig sein wird.

Das Lied der Sensenschmiede

Von Hans Wildgrube

Wie das unerwartete, ein wenig romantische Erlebnis zwischen unserem harten Alltagsgeschehen hat mich der Besuch der alten Schmiede berührt und all das, was mir der Sensenschmied über seine Arbeit berichtete. Oftmals bin ich schon an der Schmiede vorbeigekommen und hatte nie acht auf ihre Stimme, aber eines Tages, als ich wußte, wieder hundert Jahre schon ihre Ambosse erklangen, da bin ich vor ihr stehen geblieben. Ein breiter Bach rauscht aus dem hohen Nadelwald herab, er treibt große Schaumfäden. Die Tannen und Fichten voll der Sonnenwärme duften stark rings um den steinernen Bau. Der Schmied hat mich in die dunklen Räume geholt, zu den sonderbaren Sensenhammern. Ich erfuhr, es ist das Schicksal jeder Senze, daß sie unter zahllosen Hammerschlägen geboren wird. Daß sie ihr ganzes Leben lang nach der Arbeit, mitunter auch während der Nacht, wenn Steine oder hartes Gestein sie verletzten, oder zeitlich in der Frühe, bevor der Bauer auf das Feld geht, immer wieder gebengelt und gehämmert werden muß, soll ihr Schnitt leicht und gut sein.

Sie ist nicht irgend ein Stück Metall mehr, sie ist ein heißes Ding geworden, nachdem sie der Bauer in die Hand genommen hat, ein Werkzeug, das stets fürsorglich und sauber behandelt werden muß.

Der Vater, der Großvater und der Urgroßvater arbeiteten schon in der alten Schmiede, und der Sohn des Meisters steht schon seit Jahren beim Auswärmen des Stahls und fängt an in der Kunst, die Senze zu schlagen.

Ganz kleine, vierkantige Stahlstücke sind da, kaum fünfzehn Zentimeter lang, ein Pfund schwer, und jedes von diesem Stahlstück soll eine Senze werden.

Da sind die Hämmer, die sie zum ersten Mal schlagen. Seine großen merkwürdigen Hämmer, die wie Fabeltiere fremder Tiere aussehen, und zwei kühlerne Lippen klopfen das Stahlstück zu einem roten Blatt. Bald untersehe ich den Klang der einzelnen Hämmer, unter denen das Senzenblatt wandert. Immer wieder ein neuer Hammer, alle mit einem eigenen Namen, alle mit einer eigenen Stimme, breite und schmale, leichte und dünnköpfige. Ich habe vor den Gefellen gestanden, die längst keine Gefellen mehr waren, wohl aber Meister, denn von jedem dieser Gefellen hing das Schicksal des Senzenblattes ab. Da gibt es keine Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit. Ein Senzenblatt liegt da, ein Anfänger hat es in seinen Händen gehabt, der Schmied zeigte mir eine winzige Stelle, dort traf einer der Hämmer das Blatt zweimal, nur ein einziges Mal zuviel, und schon hatte sie an dieser Stelle „ein Loch bekommen“. So weich und zart ist dieses Blatt. Genau und gleichmäßig muß jede Senze werden. So groß muß das Können der Gefellen sein, die Übung, die den Meister macht, die jahrelange Erfahrung, soll das Senzenblatt nicht durch einen einzigen überzähligen Hammer Schlag unbrauchbar werden. Von Hand zu Hand wandert es, wird unter den Hämmern durchgezogen, bekommt einen Rücken aufgeschlagen, kommt neuerdings unter die Hämmer, wird geglättet, auf einem Schneidstock zugeschnitten, gehärtet, glühend geworden, abgefeilt und wieder weich und geschmeidig gemacht. Dann ist ein Klipper da, der die etwas vergorene Senze wieder streckt, ausrichtet und spannt. Wie ein straff gezogener Bogen sieht sie aus, wenn

sie unter den Schwanzhammer kommt, der ihr nach rund zweitausend Schlägen die große Spannung, den „Klang“ verschafft. Ist sie dann geschliffen und poliert, beginnt die kleine, zarte Arbeit. Es sind kleine Hämmer, die sie in fast zierlicher und glücklicher Art zum ersten Mal dengeln. Sie duppen das Blatt, bis es zahlreiche, winzige Tellerchen hat, die Duppen. Dann nimmt sie der Meister in die Hand, um ihre Fähigkeit zu prüfen. Er richtet dort und da ein wenig nach, stimmt sie ab, wie der berühmte Virtuose seine Geige stimmt, ehe er mit dem Spiel beginnt. Die Senze bekommt eine Marke, eine Anlaufmarke. Es gehört ein großes Wissen dazu, sie für jede Hand zu stimmen.

Nicht nur für jede Hand. Denn der Bauer prüft, ehe er das wichtigste Werkzeug seines Standes kauft. Jedes Tal, jede Gegend, oftmals jeder Hof an einem Berggang hat seine Senzenart. Jedes Land und jedes Dorf. Hunderte von Modellen zählt mir der Meister auf. Jedes Modell mit seinen Eigenheiten. Breite Senzenblätter gibt es da, und schmale. Solche, wie sie in Rußland gebräuchlich sind. Andere, wie man sie in Ungarn braucht. Und viele neue, die man überblickt, für alle die Täler und Berggehöfte Osterrichts, Bayerns und des nördlichen Deutschlands. Da sind sie, die Senzen für die Schwaben, und da für die Thüringer Bauern, und da hängen die Senzenblätter, wie die Bergler sie in Tirol verwenden. Und drüben, im Salzburgerischen gibt es wieder andere Formen. Ganz flache sind da, wie der italienische Bauer sie braucht, und da ist eine andere, fast kaum gebogene. Droben in Schießen wird diese geführt. So verschieden ist die Hand des Bauern, so verschieden ist der Schwung des Mähens, ist der Schnitt in jedem Tal, auf jedem Hang, auf jedem Feld.

Der Meister zeigt mir noch den Worb, den Senzenwurf, der am hölzernen Griff befestigt ist; auch er ist verschieden in seiner Art.

Der Lärm der Hämmer läßt nach. Langsam setzen sie aus, einer nach dem andern. Das Rauschen des Baches wird lauter. Die Gefellen machen Feierabend. Sie waschen sich in großen Bottichen und treten dann hinaus in die frische, abendliche Luft. In langer Reihe hängen die fertigen Senzen an der Wand, der alte Meister geht am Wert des Tages vorüber. Prüft die eine oder andere, morgen sollen sie zusammengestellt und verpackt werden.

Wie ein kleines, verdecktes Geheimnis liegt die Sensenschmiede zwischen den Tannen. Eisengrau und alt sind ihre Wände, die Fenster sind ohne Glas. Dunkel ist es in der Werkstatt. Nur die kleinen Fenster glühen geheimnisvoll. Seit Jahrhunderten steht sie da, abseits von der Straße. Vor der Tür steht die alte Sensenschmiedin zu mir. Die Luft ist kühl, die Berge leuchten rot wie Almaria über die Wipfel der Bäume herüber. Menschen gehen weit droben auf einem Hang vorüber. Es sind Städter. Sie wandern vorbei, gucken einmal flüchtig herüber und gehen weiter.

Irgendwo fangen die Bauern an, die Senzen zu dengeln.

Es ist hoher Sommer. Der abendliche Wind trägt den Klang des Dengelns deutlich her zu uns. Er kommt herab aus den Höhen, die am jenseitigen Hang liegen, und ein

anderes Dengeln kommt hinter dem Tannenwald her, und bald ist das Tal voll des stählernen Lärmes. Der Sensenschmied hat ein feines Ohr für das Dengeln. Er redet in seiner Art weiter, als wäre er froh, einmal von seinem Werk erzählen zu dürfen. Wie der Bericht aus einem alten, guten Buch ist es anzuhören; manchmal schiebt er die mit Weidraht eingefassten Augengläser höher, wischt sich den Schweiß ab. Immer horcht er dem Dengeln nach, wie den Stimmen seiner Kinder, die aus seinem Haus fortgezogen sind. So manchen Klang erkennt er sofort. Da wird eine Goliath gebengelt, der Klang ist schwer und hart, und die Bauern mähnen mit ihr das vom Regen niedergeschlagene Korn, und dann wieder ein hellerer Klang, das ist eine Senze vom Berg da drüben, wo das Gras hart und spröde ist, das Schiefergeleite eine andere Erde und die Erde eine andere Frucht trägt. Für ihn ist das Dengeln wie eine gute Stimme, es tut ihm wohl, denn ein Bauer, der seine Senze nicht pflegt, ist kein guter Landmann.

Als wußte er, daß die Senze den Menschen das tägliche Brot verschafft, daß sie das Werkzeug des großen Friedens ist, sie die immer noch durch der Hände Arbeit geschaffen wird.

Was wäre das auch für ein elender Sommer, in dem man nicht das Dengeln der Senzen hörte, in dem man nicht die Mäher auf den goldenen Weizenfeldern sähe, auf den Hangwiesen. In dem man nicht auf so manchen Gehängen, in so manchen Tälern die Schnitterlieder hörte, was würde das für ein elender Sommer, in dem man nicht die Knechte und Mägde frühmorgens mit der Senze auf dem Rücken zum Schnitt wandern sähe und spät abends heimkehren nach heißer Mäh!... Aber so höre ich das Dengeln nahe und von weiter. Die Felder stehen gut im Korn. Und die Schnitter wandern aus den Gehöften fort zum sommerlichen Mähen.

... Unten aber, zwischen den Tannen, am rauschenden Bergwasser, liegt die alte Sensenschmiede, für die Stadtmenschen wie ein kleines, verdecktes Geheimnis. Ihre Hämmer klopfen und schlagen in voller und rastloser Arbeit das Werkzeug für unser tägliches Brot.

Begegnung mit dem Leid

Von Rudolf Paulsen

Schon im fünften Jahr mähte der Tod an der Westfront, und es schien, als sei das zivile Sterben abgeschafft. Denn alle Menschen achteten mehr auf das, was da draußen zwischen den Schützengräben geschah, als auf die stillen Ernten, die Alter und Krankheit daheim auf die Friedhöfe brachten.

In dieser Zeit wurde ich zu einem Lehrkursus auf eine Heereschule nach Berlin kommandiert. Das war wie ein verlassener Urlaub, und ich machte mich, von den Kameraden freundlich beneidet, auf die Reise, umso lieber, da deren Ziel zugleich das meiner Träume und Sehnsüchte war: es ging nach Hause. Und für dort erwartete man sich nichts als Licht und Luft. War da draußen in Frankreich die Hölle, so mußte daheim der Himmel sein. Da käme man binnen in den Hafen, für vierzehn Tage zu ruhen. Das bißchen Dienst...

Den Pflegerbamben auf die Bahnhöfe, die wir passierten, glückselig entronnen, fand ich in Le Cateau im Quartier nur wenig Schlaf, kam dann am nächsten und übernächsten Tage im überfüllten Urlaubszug Berlin näher. Unterwegs hielten wir in Br. Es gelang mir dort, eine Zeitung zu kaufen, was bis dahin unmöglich gewesen war.

So kurz vor dem Ziel begannen die zum größten Teil aus der Erschöpfung müden Kameraden, die fast ununterbrochen in den Frontnähten versumten Schlaf nachgeholt hatten, aufzuwachen und an den Vorgängen in dem engen Raum, der uns zusammengepfercht hielt, teilzunehmen.

Ich saß in der Ecke am Fenster und las in dem Berliner Blatt, das ich in der Hand vor mich hielt. Was sollte schon Wichtiges in der Zeitung stehen? Die Soldaten pflegten solche Lektüre mit dem grimmig-gutmütigen Blick abzulehnen: „Steht nicht vom Frieden drin?“

Mein Gegenüber, ein hübscher Leutnant mit den Runen der Westfront im Gesicht, der bisher in festem Schlummer alles Leid vergessen zu haben schien und nur dann und wann unruhig leuchtend aufgeschauert war, um sogleich in die Tiefe zurückzufallen, schüttelte nun auch den Kopf seiner Müdigkeit ab.

Doch blieb er schweigend, und ich hatte den Eindruck, daß irgendetwas schwer auf ihm lastete. Das war vielleicht der Verlust der besten Kameraden. Wir hatten die ganze Zeit kein Wort gewechselt. Jeder hatte seine eigenen Sorgen und Gedanken. Und Soldaten, die von Frankreich kamen, pflegten ja still zu sein. Aber nun glaubte ich doch bei den anderen Anzeichen des Abfalls ein Leuchten auf den Gesichtern zu bemerken. Es war ja nur noch eine Stunde Fahrt vor uns.

Nur der kleine Leutnant befiel seine ernste Miene und mischte sich nicht in das ausbleibende Gespräch. Plötzlich aber ging ein Zucken wie ein Weinenwollen über sein Gesicht, verschwand jedoch sofort wieder. Der Mann, fast noch ein Knabe den Jahren nach, hatte sich in Zucht gefasst, dachte ich und blinzelte wieder in meine Zeitung. Nun bemerkte ich wohl, daß der drüben auf der Rückseite des Blattes zu lesen suchte und sich blickte, um halb von unten genug von dem Inhalt abzulesen zu können. Ich glaube, seine Hand stippte das Papier sogar einmal etwas in die Höhe. Mir schien dies Gebaren sonderbar, beinahe ein wenig unanständig, da wir uns weder je gefannt noch einander vorge stellt hatten.

Ich schaute verwundert auf, und nun entschuldigte sich der kleine Leutnant.

„Verzeihen Sie... einen Augenblick die Zeitung... Ich bin wegen meiner kranken Mutter hierhergerufen... und lese nun da die Todesanzeige.“

Bei dem letzten Wort schluckte der Kleine auf, nahm die Zeitung entgegen und las stehend jede Silbe des schwarzumrahmten Textes. Die Mutter, er durfte nicht zweifeln. Die Mutter. Wir sahen, wie sich das in sein Kriegerherz prägte. Aber keine Träne, kein Wort mehr. Nur sein Gesicht.

Es wurde noch strenger, noch männlicher, als sei er nun erst ganz geboren und von dem Band des Schicksals gelöst.

Löwenzahnwiese

Die goldne Pracht hat ausgeblüht.
Die kleinen Sonnen sind verglüht.
In silbernen Laternen glimmt
ihre Licht, bevor es Abschied nimmt,
bevor der Wind es rund verweht
und neue goldne Sonnen fällt.

Dr. Dwiglaß

Abenteuer in Brasilien

Erlebnisse eines jungen Deutschen in Südamerika

Aufgezeichnet von Heinz Meurers (Urheberschaft durch Pressebüro Durchbruch, Bonn)

In der Ferne heulten einige Wölfe in langgezogenen Tönen, und die Geräusche des Urwaldes stießen mich nicht den erhofften Schlaf finden. Wiederholte ich auf, um das Lagerfeuer aufzuklären und ihm neue Nahrung zu geben, denn manchmal glaubte ich das Knurren eines Raubtieres in nächster Nähe gehört zu haben. Eines Morgens schlief ich ein paar Stunden, wurde aber bei anbrechender Dämmerung wieder geweckt durch das Krächzen der Papageien und den Lärm der Affenheerden, die in den Ästen der Bäume kletterten.

Drei Tage dauerte die Reise, ohne daß ich eine Jagenda antrat. Meine Lebensmittel waren inzwischen aufgezehrt, und ich mußte, wenn ich nicht verhungern wollte, ein Wild schlagen. Aber kein Stück war aufzufinden. Sechs Stunden lang durchquerte ich den dichtesten Busch, bis ich endlich ein Wildschwein erwischte und mir den am Kopf gebundenen Schinken schmecken lassen konnte. Wieder verbrachte ich die Nacht im Freien schlafend, vielmehr machend, und ein großes Feuer schützte mich vor Überfällen der Raubtiere. Wieder ritt ich in der Morgenbämmerung los, trieb den Hengst zu einem wilden Galopp, um endlich ein Farmhaus zu erreichen.

Gegen 10 Uhr morgens hörte ich in der Ferne Hundebell. Die Waldlandschaft wechselte mit großen, weiten Camps. Zebuherden weideten auf den Wiesen, und einige Campeiros waren damit beschäftigt, junge Mulas zu fangen.

Der Jagendeiro war erstaunt, daß ich, ein Weißer, mit den eingeborenen Caboclos Bäume fällen wollte. Aber ich mußte arbeiten, mußte mir etwas Geld sparen, wenn es mir noch einmal besser gehen sollte. Und das hatte ich mir vorgenommen auf Wegen oder Brechen.

Am selben Tage noch ging ich an die Arbeit. Für den Feinstemter geschlagenes Holz wurden 800 Reis, etwa 30 Pfennig, bezahlt und in den ersten Tagen schlug ich kaum ein bis zwei Meter. Meine Hände waren bald nur noch eine rohe Fleischmasse, aber es wurde durchgehalten.

Schlagfällerleben im Urwald.

Wochen einer entsetzlichen Gemütsdepression waren überstanden. Der Schlag des Schicksals war zu schwer gewesen, das Unglück war zu plötzlich auf mich herein gebrochen. Ein Gefühl des vollkommenen Verlassenseins

in der wilden Einsamkeit des Urwaldes hatte mich gleich einem Fieber überfallen. Der Unterschied in der Lebenshaltung war zu gewaltig. Hatte ich auch als Jagendeiro schwer arbeiten müssen, hier als Baumfäller im Urwald, als einziger Weißer, als Deutscher mit den Kreolen und indianischen Wikingen vegetieren zu müssen, beleidigte mein Ehrgefühl. Denn schließlich war es doch eine, wenn auch verschleierte, Art von Sklaventum, vom Sonnenaufgang bis zum späten Abend in erdrückender Hitze die Riesen des Urwaldes mit der Axt zu fällen und für eine solche Tagesarbeit eine Mark zu erhalten. Die Gefesse der Wildnis sind hart. Die Unabwiesbarkeit des Lebens tritt klarer zu Tage als in den Städten. Wer da nicht standhält, wer da nicht arbeiten kann, verendet wie ein lahmes Vieh.

Darüber sollten sich romantische Gemüter klar werden, daß die Auswanderungslust allein nicht genügt.

Entscheidend sind die Hände, die arbeiten können, und auch der Begriff Schwerarbeit ist noch relativ. Denn niemand, der es nicht selbst gemacht hat, weiß, welcher Energie und Ausdauer, welcher Kraftvergeubung es bedarf, den Urwald zu roben, zwölf bis vierzehn Stunden im Afford firschnurhose und meterdicke Bäume zu fällen, deren Holz so hart ist, daß die Klinge der Axt daran zerpringt.

Eine Symphonie der Farbe war dieser Wald. Nicht allein sein äußeres Kleid: das saftige, dunkelgrün spritzende Laub, die mit grellfarbenen Orchideen bewachsenen Äste, die taufend Arten von Blumen, auch das innere Holz der Stämme war farbig: carminrot bis dunkelbraun, olivengrün und tiefschwarz.

Ganz langsam gewöhnte ich mich und fand mich mit meinem Los ab. Die Hoffnung auf bessere Tage und der bestimmte Wille, mich wieder emporzuarbeiten, ließen mich das harte Leben besser ertragen.

Ich hatte mir aus Baumstämmen eine Schlafhütte gebaut, wie die schwarzen Arbeiter sie alle im Walde stehen hatten. Rote Pfähle wurden in den Boden gerammt und mit Querbalken versehen. Das Dach bestand aus einem schiffähnlichen Gras, und die Lagerstatt baute ich mir aus vier, ungefähr ein Meter hohen Pfählen, die ich durch einen Rahmen verband, der wiederum mit dünnen biegsamen Längshölzern belegt wurde. Darüber wurde eine Schicht bürres Gras gelegt, dann eine Wolldecke, und der herrliche „Paradiesbetteflanz“ war fertig.

Die Türöffnung wurde jeden Abend durch aneinander gereichte Rundhölzer geschlossen. Fürwahr, primitiver ging's nicht mehr, denn die Kajuas der Eingeborenen in den Dörfern waren, mit dieser Wohnstätte verglichen, noch Paläste.

Tag für Tag, Woche um Woche, verstrich in der gleichen, nervenzehrenden Monotonie des Arbeitstages. Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen durch den unendlichen Wald warf, begann die Arbeit, die stumpfsinnigste und härteste, die es vielleicht auf Erden gibt. Im nahen Busch wurde zuerst Toilette gemacht, und wenn man sich die Zeit dazu nahm, Kaffee aus der aus zusammengelegten Steinen bestehenden Feuerstelle gebraut. Alles in Eile, alles in Hast, denn die Axt wartete ungeduldig. Wenn ich 5 bis 6 Festschläge hauen wollte, durfte keine Minute vergeudet werden. Krachend sauste die Klinge in das frische Holz der Riesenbäume. Duzendfach hallte das Echo der Schläge. Tiefe Wunden liefen an den Bäumen, aus denen der Saft ihres Lebens perlte. Kein Schlag wurde zuviel gemacht, um einen solchen Riesen umzulegen, denn bald lernte ich die routinierte Arbeitsweise der Eingeborenen. Zähne und die Caboclos. Ihre schwarzen, nackten Körper, nur Knochen, Sehnen und Muskeln, glänzten schweißtriefend. Ich mußte mich anstrengen, wenn ich den Rhythmus ihrer Arbeit beibehalten, d. h. 5 bis 6 Meter schlagen wollte. Manchmal pönten mir uns gegenseitig an, schlossen Betten ab, wer die größte Menge schlug. Die Arbeit wurde so zum Sport für mich und dadurch auch erträglicher. Bis zehn Uhr morgens wurde ohne Unterbrechung gearbeitet, dann war eine halbe Stunde Pause für das Almoco, das Mittagessen, das ein Niggerboy kochte. Gruppen von fünf oder sechs Mann hielten sich eigens einen solchen Jungen, der wöchentlich von jedem vielleicht den Wert eines Großhens und das Essen erhielt. Die Lebensmittel, deren Preis von unserem Wochenlohn abgezogen wurde, holte er sich auf der Fazenda. Wahrscheinlich, auf die französische Küche verstand er sich nicht. Es gab brasilianisches Nationalgericht: Reis und schwarze Bohnen, mittags und abends, jeden Tag, jede Woche, jeden Monat, immer das selbe. Darauf war er trainiert!

In glühender Sonne begannen die Axten wieder ihr klingendes Werk, bis die Dunkelheit dem harten Vortag ein Ende setzte. Halb betäubt und einer Ohnmacht nahe, sank ich manchmal auf mein Lager. Die furchtbare Hitze des Tages wirkte wie Chloroform, und die Hände schmerzten und hatten Schwielen wie die eines Tanzbären.

In der empfindlichen Kühle des Abends verammelten sich die Scharen der schwarzen Baumfäller in einer größeren Hütte. Im Scheine des flackernden Feuers saß ich, der einzige Europäer, unter den singenden Kreolen und Halbindianern. Ihre eintönigen, klagenden und melancholischen Lieder wurden von einer Gitarre begleitet. Immer wieder wunderten sich die Caboclos, daß ein Weißer mit ihnen zusammen arbeitete und unter den

selben Bedingungen lebte. Auch Heimatlieder mußte ich singen, und

nie habe ich mit solch innerer Bewegtheit und Freude die uralten Lieder unseres Rheines gesungen

wie bei diesen abendlichen Zusammenkünften am Lagerfeuer, bei denen die Schnapsflasche die Reize von Mund zu Mund machte, der einzige Freudengebringer, ein unentbehrliches Narkotikum, die Last des Tages zu vergessen. Die Caboclos waren bald meine Freunde. Selbst, die Armut bringt die Menschen näher und schmiedet feste Bande der Solidarität. Mit dem nötigen Quantum Zuderrohrschnaps schloß sich's gut, bis der erwachende Urwald den neuen Arbeitstag ankündigte.

Die Weisheit eines uralten Bibelwortes lernte man wieder schätzen: „Am siebten Tage aber sollst du ruhen!“

Sonntags! Welchen Klang hatte dieses kleine Wort, dieser Begriff des Ruhetages für uns Sklaven des Urwaldes. Gewiß, auch der Mensch der Stadt, der Arbeiter, der Angestellte, freut sich auf diesen einzigen Tag, der ihm allein gehört. Aber ich kann mit Worten nicht unsere Freude, unsere Stimmung und unseren Jubel ausdrücken, der am Samstagabend nach Beendigung der Arbeitswoche von uns Besitz ergriff. Sonntag! Das war ein Zauberwort. Aus gedrückten, gequälten Baumstämmen wurden für einen Tag freie Menschen, die sich wunderten, die Wunder des Waldes genießen zu dürfen, ohne daß der Dämon Afford sie zur Arbeit trieb und ihre Kräfte auslaugte. Einmal nicht denken müssen: „Schaffst du heute auch sechs Meter Holz?“, einmal nicht gehst und von Schweiß triefend schwarze Bohnen verschlingen zu müssen! Das war Sonntag! Ich benutzte diesen freien Tag zur Jagd auf den Pacar, einen Biber, der an dem nahen Wasser lebte und dessen hartes Fleisch einen vorzüglichen Braten gab. Ober ich schoß einige Gallinhas de Mato, schwarze Hühner, die am Spieß gebraten wurden.

Auf einem solchen sonntäglichen Jagdausflug besaßte ich eine Affenherde, die in ausgelassenster Stimmung war. Sie schrien und piffen laut, tanzten in wilden Sprüngen durcheinander und bewarfen sich gegenseitig mit Früchten. Es war eine tolle Balgerei. Oben auf dem hohen Ast saß würdig der „Großpapa“ der Herde und hielt eifrig Umschau nach allen Seiten. Er war der Aufpasser und stand Schmiere, während seine Familien mit pifflig ähnlichen Früchten einen lustigen Krieg führten.

Ich mußte unwillkürlich an meine Jugendfreude denken. Auch wir hatten in unseren Pflegejahren solche Schlachten geliefert. Eine uralte Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier? Plötzlich gelte eine schriller Warnungspfeiff Großpapas durch die Luft. Er hatte mich auf meinem Beobachtungsposten erpäßt. Wie befehlen flüchteten die Affen. Mütter schnappten sich in wilder Eile ihre Babys. Ein köstliches Naturgauspiel.

Doch dieser herrliche tropische Wald voll der kostbarsten Wunder in Tier- und Pflanzenwelt zeigte sich auch in seiner dunklen Seite.

(Fortsetzung folgt)

Der Mann am Fluß

Novelle von Hubert Mumelter

(Schluß).

15. Dezember: Ich kann nicht mehr schlafen. Ich höre nichts als unsere Uhr ticken und das macht mich verrückt. Ich ziehe sie trotzdem unnötig oft auf, nur aus Angst sie könnte stehenbleiben. Es ist den ganzen Tag über dunkel. Die Polarhelle der Nacht nimmt immer noch zu. Ich war wieder beim Nachtwendefessen und habe die Gasse gerichtet. Ewald wachte doch, wie ich, wie der Drost lief. Ich hatte ihn nicht verlegt. Ich wünschte, ich wäre an Ewalds Stelle.

18. Dezember: Es wird immer schlimmer. Heute ging ich um Fallen zu untersuchen. Ich bekam plötzlich große Angst. Mir ist, als ob Ewald nachts spricht. Wenn ich fortgehe, verfolgt er mich. Gestern nacht redete er über Katrin. Ich schrie hinüber er solle schweigen. Als er still war, ging ich hinüber. Er lag da und lachte.

20. Dezember: Heute nacht sprach Ewald wieder. Er wiederholte immer daselbe Wort: Schußfalle. Und dann schrie er: Katrin liebt doch mich. Ich sah ihn in der Tür stehen, wie er das schrie. Er lacht immer.

21. Dezember: Heute am Tage habe ich einen Bären erlegt und sein Blut getrunken. Seither fühle ich mich etwas besser und konnte schlafen und Ewald redete nicht. 24. Dezember: Heute ist Christnacht. Wenn ich einmal nach Hause komme, Katrin, werde ich immer für dich sorgen. Gott wird uns gnädig sein, denn meine Buße ist groß.

26. Dezember: Wieder habe ich ein Tier erlegt, einen Seehund, und sein Blut getrunken. Aber es geht mir nicht gut. Kein Mensch kann sich vorstellen, wie fürchterlich diese Einsamkeit ist. Ich höre jetzt nachts wieder Ewald sprechen und manchmal ist es als spreche er mit Katrin. Sie reden über mich und daß ich ihn getötet habe. Oft ist es, als ob wir daheim wären und Katrin ist bei Ewald in der Kammer.

1. Januar: Gott soll meine Beichte hören: Ich habe zwar seinen Tod gewünscht, ihn aber nicht in den Tod getrieben. Der Schuß aus der Falle konnte ebensoviele mich treffen. Ich will dies auch Katrin beichten, wenn ich nach Hause komme. Nur Ewald soll jetzt schweigen!

12. Januar: Nein, ich will nicht sterben, obwohl es fürchterlich ist, so zu leben. Nun ist es erst ein Monat her. Sechs Monate soll ich dies noch ertragen. Aber ich will nicht sterben, sondern standhalten. Katrins wegen.

20. Januar: Du hast mir doch Katrin genommen, Ewald! Sie und ich gehörten zusammen, aber du hast sie mir genommen und mich unglücklich gemacht. Gott ist mein Zeuge, daß ich es lide, weil du mein Bruder warst. Du hast sie nicht so geliebt wie ich, aber sie dich, weil du mächtiger warst. Du durstest es und ich nahm es hin. Ich war immer zu weich, wenn es gilt. Ich konnte nur wünschen. Als ich sah, wie es stand, damals auf der Hochzeit von Arne Sie, da gab ich dich ihm. Aber ich hörte nicht auf zu wünschen.

24. Januar: Ich gehe jeden Tag auf die Jagd. Heute begegnete ich einem Seehund. Ich sprang ihm entgegen um ihm den Speer in die Seite zu stoßen. Als ich den Speer schwang sah mich der Seehund an wie ein Mensch und ich hatte das Gefühl, daß ich auf meinen Bruder Ewald losginge. Fürchterliche Angst bemächtigte sich meiner. Während ich den tödlichen Stoß führte, schloß ich die Augen. Ich habe sein Blut nicht getrunken.

28. Januar: Wenn ich die Hütte verlasse, verammle ich die Tür zu dem Raum, wo Ewald liegt, aus Angst, er könnte aufstehen und in die Stube kommen. Und oft empfinde ich mich selbst wie ein Geist. Ich bin bei Ewald und doch nicht. Wenn ich Ewald nur begraben könnte.

10. Februar: Ich will nicht sterben. Ich hatte vor jedem Seehund Angst, aber heute habe ich mich überwunden und wieder Blut getrunken. Ich bin dem Sturzbach bisher entgangen, weil ich die ganze Zeit hindurch frisches Blut getrunken habe.

16. Februar: Ich werde Katrin alles sagen und sie richten lassen. Nur so kann ich Gott entzinnen. Ich habe dies Ewald gesagt, als er mir wieder drohte. Wenn ich nur dieser fürchterlichen Einsamkeit standhalte!

3. März: Es wird immer heller und ich habe Hoffnung. Auch Ewald ist jetzt still.

9. März: Gestern habe ich einen Bären geschossen, seit langer Zeit wieder. Heute stürmt es. Es wird jetzt häufiger Stürme geben. Ich habe von der Tür weg einen Gang gebaut, daß ich nicht ganz unter Schnee begraben werde. Ewald ist still.

20. März: Schwere Stürme in einem fort. Aber heute sah ich zum ersten Mal, daß die Sonne wieder da ist. Ich muß viel arbeiten, um mich vom Schnee frei zu halten. Ewald ist ganz ruhig und alles ist besser.

18. April: Nun ist der Sommer bald da. Die Sonne steht am blauen Himmel. Aber ich weiß nicht, was ich mit Ewald anfangen soll. Es ist noch immer unmöglich ihn zu begraben, denn der Schnee liegt drei Meter hoch.

10. Mai: Endlich habe ich heute Ewald begraben können und ich habe ihn ins Meer versenkt. Neun schwere Steine habe ich dazu gebraucht. Wenn doch nun bald die Viktorine käme! Ich habe zwei Füße geschossen und ein Sanges zu mir genommen. Es soll mir Gesellschaft leisten. Ich habe mir damals auf unserer Heimreise am Schiff nicht mehr als diesen Auszug abgeschrieben; heute tut es mir leid.

Während ich im Zelt saß und fieberhaft las, hörte ich den humpelnden Schritt des Mannes draußen. Ich merkte, wie er vor dem Zelt stehenblieb und wartete. Ich hörte ihn schnaufen und da troß ich hinaus und ließ die Laternen hängen. Ich sah die Gestalt gegen den matten Himmel stehen und hörte den Fluß fließen. Wir sahen unsere Gesichter nicht, aber standen ganz nahe voreinander.

„Warum soll ich schreiben, daß Sie tot sind“, fragte ich. „Ich hätte das vor vierzehn Jahren schon schreiben lassen müssen“, sagte er.

„Weiß Katrin, wo Sie sind?“ „Sie wußte, wo ich früher war. Ich bat sie zu kommen.“

„Sie schrieb nicht?“ „Nein.“

„Der Brief kann Sie nicht erreicht haben. Sie waren doch bald da und bald dort?“

„Ja.“

„Sagten Sie ihr damals alles?“

„Ich wagte es nicht mehr, als ich sie wieder sah.“

„Sie heirateten dann?“

„Ja. Aber dann sprach sich herum, ich habe Ewald getötet.“

„Warum zeigten Sie ihr dies dann nicht?“ Ich hielt das Buch in die Höhe.

Der Mann schnaufte.

„Begreifen Sie nicht, daß ich nicht mehr konnte, nachdem ich vorher nicht den Mut hatte ihr alles zu sagen. Ihr Glaube stand nicht mehr in meiner Macht. Auch meiner nicht mehr. Sie allein besaß ihn, sie allein mußte entscheiden. Aber ich sah, wie sie sich quälte. Ewald ging wieder unter uns um. Ich wagte sie nicht mehr zu berühren. Ich war reich geworden in jenem Winter, aber ich wünschte mich wieder an Ewalds Stelle. Ich ertrug ihre Augen nicht mehr. Katrin sagte nie etwas, und ich konnte auch nichts sagen, denn ich war nicht so rein im Herzen. Aber ich fühlte innerlich um ihre Frage. Katrin war immer so still und trug alles in sich und das war das Unerträgliche. Auch damals schon, als Ewald sie nahm. Sie war eine entfernte Verwandte von uns und kam auf den Hof, als die Mutter starb und wir Brüder allein blieben. Katrin und ich waren gleichen Alters. Ewald war älter. Eines Tages ging ich dann fort. Ich hinterließ Katrin alles Geld, das ich auf der Bank von Tromsø von den Pelzen her liegen hatte.“

„Würden Sie nicht wollen, daß Katrin kommt?“ fragte ich. Ich sah sein Gesicht kaum, er schüttelte den Kopf.

„Und wenn ich ihr schreibe, wie alles steht?“ fragte ich.

„Das dürfen Sie nicht.“

Ich griff nach seiner Schulter.

„Lieber Freund“, sagte ich, „überlassen Sie mir das zu tun.“

„Nein.“

„Ich kann nicht schreiben, daß Sie tot seien.“

Kleine Ursachen

Von Ernst Deubel

Schmunkelnd schaltete der Archivar Jiller die Treppenbeleuchtung ein und erklimmte die drei Stodwerke zu dem Fabrikanten Wendt, wo er zu Maibowle und Kressen geladen war. Schon wollte er mit fidelem Daumenbrud auf die Klingel drücken, da wußte er plötzlich nicht mehr, für welchen Tag er geladen war. Seine ausgestreckte Hand sank herab. Was er nicht erst der morgige Sonntag? Eine gräßliche Ungewißheit befiel ihn. Was hatte Wendt gesagt? Nun mal Ruhe. Mein lieber Jille, hatte er gesagt, wir haben — aber das war ja Nebensache. Hatte er Sonnabend abend gesagt oder Sonntag abend? Ratlos stand das spindeldürre Männchen in Cutaway und Harmonika-hosen im totenstillen Treppenhaus.

In diesem Augenblick hörte er bei Wendts eine Tür gehen. Erschrocken schaute er nach dem Geländer und laute schüßelnder wie eine Fledermaus bis um die untere Treppenecke.

Draußen sagte das Dienstmädchen, während es die Maibowle niederlegte: „Komisch, eben war mir, als sei einer von unserer Wohnungstür wegelaufen.“ „Altmäch-tiger“, wimmerte Frau Wendt leise. Anna hielt die Glä-ser gegen das Licht. „Kann mich auch verfehlt haben“, murmelte sie.

Zur gleichen Minute geisterte Jiller — leise, leise — die dunkle Treppe von neuem hinauf. Es galt vor allem, Ermittlungen darüber anzustellen, ob man in der Woh-nung Licht sehen — herrlich, knarnten diese Stufen — respektive Stimmen hören konnte. Widrigensfalls waren sie soeben schlafen gegangen und er war für Sonntag abend, nicht für Sonnabend abend geladen.

Tief atmend — als könne er damit sämtliche Ge-räusche, die er verursachte, ungeschrien machen — langte der Archivar vor der Wohnungstür an. Da er den Wand-knopf zur Klingel von dem zur Treppenbeleuchtung nicht unterscheiden konnte, ließ er Finsternis walten. Es paßte auch besser zu dieser — nun ja — etwas blamablen Situ-

lausslos huschte er ins Schwarze empor, demütig hoffend, daß der Hut an alter Stelle auf ihn warten möge . . . und bald hörte es Anna von neuem heranschleichen, tasten, wispeln, seufzen. Sah die Klappe sich heben und ein menschliches Auge erscheinen — mit einem gellenden Schrei sank sie um. Heran stürzte Herr Wendt, hinaus, hieb auf den Lichtknopf — und sah gerade noch einen schwarzen Schwalbenschwanz um die Biegung segeln. Zu gleich war zu hören, wie der Portier die Haustür schloß.

„Gustav, Gustav!“ schrie er hinunter, „den festhalten, der runterkommt!“

Ueberraschte Pause, dann hallte eine korpusulente Stimme: „Kommt schon. Es es so'n Kleiner ohne Hut?“ — „Ja, ja! Festhalten Gustav!“ Das fiel Gustav nicht schwer, er fesselte das Männchen mit seinem Schlüssel-riemen und stieß es am Genick dem herunterstürzenden Herrn Wendt entgegen. Der prallte zurück. „Jiller?“ stammelte er, „bist du unter die Räuber und Mörder gegangen?“ „Nach‘ mich los“, höhnte der Archivar, „oben will ich euch alles erklären.“

Der vertrocknete Brunnen

oder:

Untergang des Abendlandes auf dem Dorfe

Von Wolfgang Petzet

Die alte, schon etwas blinde und etwas törichte Magd eines ungarischen Bauern wollte wie gewöhnlich Wasser schöpfen. Der Brunnen, der in der Mitte des Dorfes lag, war eine tiefe Zisterne, in die ein hölzerner Eimer hinab-gelassen wurde. Zu ihrem Erstaunen war der Eimer, als sie ihn an der langen Kette wieder nach oben gewunden hatte, leer. Da sie in ihrer Not wahrzunehmen glaubte, daß der Lehrer gerade des Weges kam, eilte sie ihm ent-gegen, seinen Rat und seine Hilfe bei dem außergewöhn-lichen Fall zu erbitten. Die Mitteilung des Ereignisses traf ihn keineswegs unvorbereitet und, noch bevor er den Sachverhalt des näheren in Augenschein genommen, konnte er der alten Magd die Richtigkeit ihrer Beobachtung voll-auf bestätigen. Bestürzt waren lediglich zwei Bauern, die sich hinzugesellten und vernahmen, daß jene längst erwar-tete Verschiebung in der geologischen Struktur des Be-dens nun wirklich eingetreten und der Brunnen des Dorfes daher versiegt sei. Sie eilten, die schlimme Nach-richt weiter zu verbreiten. Ein Kreis ängstlich angele-gentlicher Zuhörer wuchs um den Lehrer. Er stand am Brunnen, die eine Hand auf den leergebliebenen Eimer gelehnt, mit der anderen gezeichnete er das Bild seiner Darlegungen in die Luft. Die alte Magd sah andächtig zu seinen Füßen und nicht — strahlend im Mittelpunkt des Geschehens zu sein — immerwährend mit dem Kopf. Um der nicht leichten pädagogischen Aufgabe gerecht zu wer-den, seiner etwas primitiven Zuhörerschaft das Wesen des Vorganges näher zu bringen, begann der Lehrer vom All-gemeinsten. Nur die Kenntnis der geologischen Weltperi-oden, der erdumspannenden Aufeinanderfolge einer Zeit des Urgefsteins, der Grawake, des Muschelkaltes, der Braunkohle, der diluvialen und alluvialen Ablagerungen konnte die Grundlage für die rechte Einsicht in die Not-wendigkeit der scheinbar plötzlich eingetretenen Versie-dung des Dorfbrunnens bilden. Daß eine solche infolge der letzten vulkanischen Ausbrüche im Stillen Ozean und der damit verbundenen Verschiebungen eintreten müßte, war seit langem schon eine Forderung der Wissenschaft: so allein schloß sich der festgestellte Zusammenhang aller Erdbewegungen zum lückenlosen Ring. Freilich — eine wie erfreuliche Befestigung immer das Ereignis für den Forscher sein mochte, für den Menschen als solches, der Notdurft des Alltags hingeegebenes Lebewesen war es eben darum umso schmerzlicher. Denn es bewies klar, daß man die Stätte bisherigen Wohnens werde verlassen müs-sen, wo alle weitere Müß und Arbeit fruchtlos und die Vertrocknung ein unabwendbares Schicksal geworden. Der von der Wissenschaft Aufgeklärte jedoch, verheißte hier ihr Verklünder nicht tröstenderweise hinzuzufügen, könne dies Gescheh für die eigene Person insofern nicht unerheblich mildern, als er im Unterirdischen zum verworrenen Handeln der Unbelehrten, sein Herz nicht mehr an Unwiderbring-liches hängen werde, sondern entschlossen und zielbewußt mit ganzer Kraft sich den einmal gegebenen Aufgaben zuzuwenden vermöge. Schon verließen daraufhin einige in eiliger Heimlichkeit die Versammlung, um alles Gut, was sie nicht würden mit sich nehmen können, zu noch möglichst hohen Preisen den bislang Unbelehrten zu ver-kaufen. In allen Scheunewinkeln wurde der Handel von Aufgeklärten und Unaufgeklärten beiderseits mit größter Eile betrieben, um der befürchteten Einsicht einer besseren Einsicht beim anderen Teile zuvorzukommen, und die Ungebild wurde lediglich von der Besorgnis gequält, der Gegenpart könne merken, daß man ihn für einen aus-gemachten Dummkopf halte. Die aber am Brunnen blie-ben und weiter des Lehrers aufschlußreiche Worte und nicht mehr ihr Vieh in den Ställen brüllen hörten, dünk-ten sich immer noch klüger als die wenigen, so sich nicht aufhalten ließen und nach alter Gewohnheit auf die Fel-der zogen. Am allerdrücklichsten jedoch, ja ein Gegenstand des Aergernisses, erschien jener freche junge Burche, der — sich von hinten über den Brunnen neigend — dem Ned-ner den Eimer unter der linken Hand hinwegzog. Es wäre ihm das Ungebührliche seines Betragens sehr spür-bar begreiflich gemacht worden, hätten nicht der Lehrer mit mildem Lächeln die Entrüsteten zurückgehalten. Auch als der Burche gar — rasch etwas in den Eimer stopfend — diesen an die Kette hing und das Rad zu drehen begann, richtete er an ihn nur die freundliche Frage, ob er mit der Drehung des Brunnenrades das Rad der Weltverteilung glaube zurückdrehen zu können. So folgten alle dem Be-ginnen mit mittelbigem Spott und unbehaglich war die Verwirrung, als der Eimer gefüllt mit Wasser wie-der am Brunnenrande erschien. Ueber die verblüfften Gesichter lachend, goß ihn der Burche in den Brunnen zurück, das es platzt, ließ mit dem Finger durch den hölzernen Boden, daß Erde und Gras, die er in der Eile dahin gestopft hatte, nachflogen und hielt den Kübel — auf dem Brunnenrande stehend — hoch in die Luft. Gegen den lichten Himmel sahen alle deutlich das entstehende Pfloch. Während die Versammelten noch zum Kometen ihres Unterganges, dem kleinen hellen Punkte im Eimer emporstarrten, fand der Lehrer als erster das rechte Wort. Er machte dem Burche, der noch immer lachte und auf seine Entdeckung sehr stolz zu sein schien, begreiflich, daß es natürlich nicht anginge, jenes Loch mit durchlässiger Erde und Gras zu verstopfen. Vielmehr müßte der Kübel einer gründlichen und sachgemäßen Reparatur von dazu berufenen Händen unterzogen werden.

Berge

Auch dunstbefangen sind die Berge groß
Und steigen, fast erloschen, ohne Ende,
Wenn aus dem Rauch bedrohter Wetterwände
Der Mittag wühlt sein Haupt in ihren Schoß.

Und sich verliert an ein verstörtes Brüten.
Dann stehn sie grau und schemenhaft verwitert,
Nur da und dort von mattem Schnee durchzittert,
Und halten doch ihr schweigendes Behüten.

Daraus sie Stund um Stunde klarer brechen,
Bis sie zuletzt mit blankgelegten Klingen
Starrender Grate, die den Stein begewingen,
Ihr blaues Fluten in den Abend sprechen.

Und nun an ihrem Sang, der sich besinnt
Der runden Mulden und versenkten Buchten,
Die Sonne in die aufgedrohten Schluchten
Als roter Honigtropfen niederrinnt.

Julius Zerzer.

„Dann geben Sie mir bitte das Buch zurück.“

„Was wollen Sie eigentlich?“ fragte ich heftiger.

Ich hörte ihn schnaufen und sein Holzbein aufschlagen.

„Ich will endlich das Wünschen begraben und Katrin befreien. Geben Sie denn nicht, daß alles zu spät wäre. Ich will auch meine Angst begraben und will nicht wissen, was aus Katrin geworden ist. Es sind vierzehn Jahre her. Man muß doch einmal sterben für das was war.“

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte ich nach einer Pause.

„Neunundvierzig.“

Der Mann hätte zehn Jahre älter sein können, so wie er uns vorkam.

„Und wann Katrin auf Sie wartet?“ fragte ich.

Der Mann antwortete nicht. Ich hätte in diesem Augenblick gerne sein Gesicht gesehen.

„Sie sollen mich nicht verjagen“, rächte er.

„Wenn Sie aber wirklich auf Sie wartet?“ fragte ich noch einmal. Ich hörte, wie er mit seinem Stod an sein Holzbein schlug.

„Nein“, sagte er schließlich.

„Hier nehmen Sie Ihr Buch“, sagte ich.

Er nahm es und hielt es in der Hand. Wir rührten uns nicht. Möglicherweise ergriff er meinen Arm. Er hatte eiserne Hände.

„Wenn man vierzehn Jahre den Fluß auf sich ge-nommen und die Einsamkeit gelernt hat, dann fürchtet man sich vor der Hoffnung.“

„Unfinn!“ sagte ich, „Ihr Norweger seid so verrückt! Ihr fürchtet euch vor der Seele, weil ihr sie zu sehr liebt. Ihr dreht dem Glück den Hals ab vor lauter Liebe. Sie werden mir das Buch noch lassen.“

Ich erkannte nicht, lachte der Mann oder schluchzte er. Er hielt mich noch immer.

„Solen Sie die Laterne aus dem Zelt“, sagte er.

Als ich mich umdrehte, sagte er mich noch einmal.

„Da, nehmen Sie das Buch“, sagte er.

Ich nahm es, und troß ins Zelt. Ich hatte sofort das Gefühl, daß ich den Mann nicht mehr sehen würde, weder, wenn ich wieder herauskäme, noch später. Ich hörte nur noch seinen Holzfuß, als ich hervorkam.

Ich ging hinüber in die Hütte und verzehrte mit den anderen unter Mahl. Wir sprachen nichts über die Sache und auch später im Zelt nicht, die unsichtbare Anwesen-heit des Mannes verbot es mir. Einmal gegen morgen glaubte ich von der Hütte her etwas zu hören, der Mann war wohl, nachdem wir ins Zelt gegangen waren, ge-kommen, und nun machte er sich wieder davon.

Ein paar Stunden später fußten wir dann weiter flussabwärts.

Ich weiß kein Ende dieser Geschichte, bloß einen Brief Katrin Peters erhielt ich vor kurzem, worin sie mir für alles dankte.

Heitere Welt.

Das tapfere Schneiderlein.

Der Stallburche: „Ihr Schneider steht draußen mit einer Rechnung!“
Der Löwenbändiger (im Käfig): „Sagen Sie ihm, ich lasse bitten!“

Legitimation.

„Wissen Sie eigentlich, Herr Meyer, daß Ihre Frau allen Leuten erzählt, daß Sie beide gar nicht zueinander passen?“
„Die dumme Gans — wir passen ausgezeichnet zusammen!“

Da las ich während meiner Urlaubsreise an der Tür eines kleinen Bahnhofs auf der Lokalbahnstrecke folgende mit Kreide geschriebene Aufschrift:
„Bitte die Tür zuzumachen, da sie sonst offen bleibt!“

Endlich sah ich die schüchterne Herr Wankusch ein Herz und machte Fräulein Schmitz seinen Antrag telephonisch. Er läutete an und rief mit bedender Stimme:
„Hallo, Fräulein Schmitz?“
„Ja, Bin am Apparat!“
„Wollen Sie meine Frau werden, Fräulein Schmitz?“
„Gern. Und wer ist dort, bitte?“

„Wie soll ich Sie nach Hause bringen, wenn Sie weder Ihren Namen noch Ihre Wohnung wissen?“
„Holen Sie — hup! — 'n Dreifach, Herr Wankusch, un lassen Sie mir die Namen vor. Wenn meiner kommt — hup! — wer ist 'n Finger hochheben.“

Der Lehrer gab Sprachunterricht.
Nannte einen Satz:
„Der Ochse und die Kuh ist auf der Weide. Welchen Fehler habe ich jetzt gemacht?“
Rief Edith:
„Die Dame muß stets zuerst genannt werden, Herr Lehrer.“

Kinderzimmer. Traulicher, gedämpfter Lampenschein. Tiefste Abgeschiedenheit von aller Hast und Unruhe der Welt.

Papa und der sechsjährige Bub schauen zu. Schauen zu, wie Mutti das Baby in Schlaf singt.
„Wenn ich Baby wäre,“ flüstert der sechsjährige Philosoph, „dann würd' ich so tun, als ob ich schon eingeschlafen wäre.“

Kaufstücker: „Das kleine Haus, das Sie mir antragen, ist in einem fabelhaften Zustand. Es ist so feucht, daß tatsächlich Moos auf dem Dache wächst.“
Häuser-Agent: „Ist Moos nicht gut genug für Sie? Erwarten Sie zu dem Preise Orchideen?“

Lehrer: „Seppi, du hast sieben Äpfel und bekommst noch zwei dazu, was hast du dann?“
Seppi: „Kohle, Herr Lehrer.“

Studienhalter.

Bei Münzern ist große Gesellschaft. Der Star des Abends ist Herr Krog, der Forscher, braungebrannt, breit schultrig, jenseits von einer längeren Auslandsreise zurück. „Und wo waren Sie zuletzt, Herr Krog?“ fragt Fräulein Günther und senkt ihren Blick in den seinen.
„Die letzten zwei Jahre war ich auf den Kanarischen Inseln!“

„Aber das ist ja reizend“, ruft das Fräulein aus, „da müssen Sie uns aber gleich etwas vorzingeln!“

Ein Armutszeugnis.

„Kennst du den Unterschied zwischen Heu und Stroh?“
„Nein.“
„Aber Menschenfind, den kennt doch jeder Ochse!“

Das Unikum.

In der kleinen Universitätsstadt in Norddeutschland ist der Professor Bergmann mit seinem pärlchen Haarfranz, seinem goldenen Zwider und dem flinken Gang eine bekannte Persönlichkeit.

„Meine Herren“, sagt er neulich im Kolleg vor zahlreichenden Studenten und hält einen Schüssel hoch. „Sie sehen hier den Schädel eines Gorilla. Diese Schädel sind äußerst selten. In unserer Stadt gibt es nur zwei Exemplare davon, einer gehört dem Museum, und der andere ist meiner.“ Professor Bergmann soll seitdem noch bekannter geworden sein.

Kavalleriegeaul a. D.

Eine lustige Geschichte von der Reichswehr

Von Albert Lehsten

„150 Mark! Zum ersten... zum zweiten... bietet keiner mehr!“
Der Unteroffizier, der die zum Verkauf kommenden Ausrüstungen des Reiter-Regiments ausbot, sah sich fragend im Kreise um. Petermann, der Pferdehändler, trat noch einmal an den Braunen heran und zitierte ihm das Maul auf: „16 Jahre mindestens! Na, weil heute Sonnabend ist, noch 10 Mark!“ Der Unteroffizier nickte: 160 Mark! Zum ersten... zum zweiten... 160 Mark!...! Gefreiter Könnede sah seinen Vater am Arm: „Dem Pferdehändler dürfen wir den „Cognac“ nicht lassen. Und du brauchst doch einen.“ Der Bauer schob die Zigarre in den linken Mundwinkel. „Aber er ist oorne höllisch trumm.“ „Das macht nichts, Vater“, beteuerte der Gefreite, „er ist noch frisch wie eine alte Remonte.“ „Ich habe ihn das ganze Mandover durch geritten.“ „Wie sollte er nicht. Der Futtermeister hat ihn selbst eingefahren.“

Der Aufreiter sah zu ihnen herüber: 160 Mark — zum zweiten... keiner mehr... und zum... Der Bauer hob die Hand: „170 Mark!“ Der Pferdehändler drehte sich um: „Ist der Bod nicht wert.“ Der Unteroffizier schlug zu: „170 Mark! Zum dritten und letzten!“ Der Gefreite strahlte. Er sprang über die Foursagerleiste, die den Ring absperre und klopfte dem Wallach auf den Hals: „Alter, du sollst es gut haben. Ich schreibe an Mutter.“

35 km sind es von Hasenbalg bis Bärtdorf. So rasch war Vater Könnede nicht fortgekommen. Erst mußte bezahlt, dann der Kauf mit dem Herrn Oberwachtmeister und mit ein paar Kameraden von Ernst in der Kantine begossen werden. Zum Schluß hatten sie alle den Bauer mit hallo auf sein neues Streifroß gehoben und bis an das Kasermentor gebracht. Langsam war Könnede die Chaussee entlang getragt. Im Waldweg, da wo der Feldweg nach Bärtdorf von der Chaussee abgeht, hatte er zum Abgemähnen noch einen gehoben. Die Sonne lagte gerade Gutnacht, da ritt er auf den Hof. Mutter machte kein allzu zufriedenes Gesicht, als sie den Braunen sah. Könnede suchte zu trösten. „Der Ernst hat es gewollt.“

Der „Cognac“ stand allein im Stall. Er schnupperte am Heu. „Ein bißchen strotzig! Das Kleehen in der Kaserne war besser!“ Er wühlte in der Futterkrippe herum: „Der Hafer ist gut. Aber es könnte ruhig weniger Häcksel und mehr Körner sein! Und wie es hier noch. Prrr... nach Ruh und Schwein!“ Er wandte sich nach rechts, um seiner alten Freundin Rosa sein Leid zu klagen. Aber da stieß er gegen die fahle Wand: Nichtig, er war nicht mehr in der Kaserne! Er war a. D. Nicht einmal auf die Streu wagte er sich zu legen: „Wer weiß, wie die aussieht. Es ist ja keine Stallwache hier, um sie sauber zu halten!“ „Cognac“ ließ den Kopf hängen und dächte dem Morgen entgegen.

Vater Könnede war mit seinem Kauf zufrieden. Der „Cognac“ war willig. Er puktete sich leicht und zog wie der Teufel, wenn er auch zuerst ein betrübtes Gesicht machte, als man ihn mit der schwarzbraunen Kuh vor den Pflug spannte. Eine Woche war er bald hier und morgen, am Sonntag, wollte der Ernst kommen und nachsehen, wie es ihm ging. Vater Könnede stieg von der

Im Restaurant.
„Ich finde es nicht gerade taktvoll von Dir, ohne weiteres das größte Beifall zu nehmen!“
„Welches hättest Du Dir denn genommen?“
„Selbstverständlich das kleinere!“
„Na also, da hätte ich ja auch das größere bekommen!“

Dienst am Kunden.
„Dieses Paket soll per Flugzeug an meine Tochter in Kopenhagen abgehen. Es enthält ein Teeservice. Sagen Sie dem Flieger, er soll nur ja recht vorsichtig damit fliegen!“

Der Kinderbraten war gestern so zäh, Herr Wirt, daß man die Stiefel damit beschleunigen konnte.
„Warum haben Sie es denn nicht getan?“
„Ja, ich kriegte die Nägel nicht durch.“

Kolonien-fördern

die Volksernährung

Kartoffen berichtet von einer Landpartie: „Immer haben wir gelungen.“
„Was habt Ihr denn gelungen?“
„Na, das Lied vom Schlächter Müller.“
„Nanu, was ist denn das für ein Lied?“
„Das kennst Du doch: Das muß ein Schlächter Müller sein, dem niemals fiel das Wandern ein.“

Armlen liegen, bert, d Tafel, diejen diejer

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22	23	24	25
26	27	28	29	30

Bedeutung der einzelnen Wörter.
a) von links nach rechts: 1 Nährmutter, 3 afrikanischer Herrscher, 6 einheimischer Vogel, 9 Kamelart, 11 Nebenfluß der Weiser, 13 Fluß in Thüringen, 15 Gedichtart, 16 griechischer Fabeldichter, 18 Wüstenwind, 20 abgeschlossene Wiese, 22 Nebenfluß der Weiser, 23 Figur aus der Trifflinlage, 25 Schiffsart, 27 Gefährt, 28 Büchergattung, 29 Nahrungsmittel;
b) von oben nach unten: 1 Flächenraum, 2 Gießbach, 3 biblische Gestalt, 4 Durchgang, 5 griechische Göttin, 7 Stadt in der Schweiz, 8 Gruppe mit gemeinsamen Merkmalen, 10 Metallegerie, 12 erdgeographischer Abschnitt, 14 Gewächstengel, 17 Nebenfluß der Weiser, 19 kanarischer Revolutionär, 21 Kanister, 22 Stadt in Sibirien, 24 Blutgefäß, 26 Inselbewohner.

Auflösungen der letzten Rätsel.
Kreuzworträtsel: a) 1 Siam, 4 Hela, 8 Uri, 9 Homer, 10 Harle, 12 Don, 13 Ulme, 15 Eib, 17 Enz, 20 Aare, 23 Aas, 25 Irene, 27 Aroa, 28 Inn, 29 Sand, 30 Chen; — b) 1 Stuhl, 2 Trade, 3 Vir, 5 Emben, 6 Leo, 7 Arno, 9 Hel, 11 Kuba, 14 Meer, 16 Salom, 18 Zinne, 19 Maas, 21 Aia, 22 Benn, 24 Aia, 26 Eib.

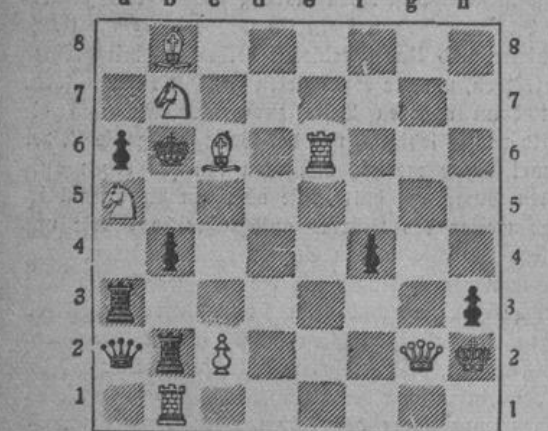
SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 22 von R. W. Kettner.

(„Denken und Raten 34“)

Schwarz: K6, D2, T2, T2, B6, B4, f4, h3 (8)



Weiß: K2, D2, T1, T6, B6, C6, S5, S7, B2 (9)
Matt in 2 Zügen.

Lösung der Mai-Aufgaben.

Endspiel Nr. 18 von Otto Dehler: Weiß zieht und hält unentschieden. Weiß: K2, S3, B2 (3). Schwarz: K5, B4, B5, h4 (4).

1. S3xh4+, g5xh4; 2. f2-f3, g4-h5; 3. K2-h3, K5-g5; 4. f3-f4+ und Weiß gewinnt den Bauern h4 und erzwingt damit das Unentschieden.

Aufgabe Nr. 19 von O. Dehler: Matt in 3 Zügen. Weiß: K2, T2, S5, S7, B6, d4, c3, e5 (8). Schwarz: K4, B7, B3, d4, e7 (5).

1. T2-a1, e7-e8; 2. S5-a3, K4-a4; 3. S3-a2+; 4. f3-f4+ und Weiß gewinnt den Turm auf a1 matt auf a8 ein Dreifacher und hätte dann eine sehr ähnliche Lösung.

Aufgabe Nr. 20 von S. Verholen (Urdruck). Matt in 3 Zügen. Weiß: K7, T6, C3, S4, B4, d2, d5, e6, h6 (4+5). Schwarz: K6, T6, a1, S7, B7, g6 (4+2).

1. T6-f4!, T5-d5+; 2. S5-f4+; 3. T3-f4+; 4. S5-f4+; 5. S5-f4+; 6. S5-f4+; 7. S5-f4+; 8. S5-f4+; 9. S5-f4+; 10. S5-f4+; 11. S5-f4+; 12. S5-f4+; 13. S5-f4+; 14. S5-f4+; 15. S5-f4+; 16. S5-f4+; 17. S5-f4+; 18. S5-f4+; 19. S5-f4+; 20. S5-f4+; 21. S5-f4+; 22. S5-f4+; 23. S5-f4+; 24. S5-f4+; 25. S5-f4+; 26. S5-f4+; 27. S5-f4+; 28. S5-f4+; 29. S5-f4+; 30. S5-f4+; 31. S5-f4+; 32. S5-f4+; 33. S5-f4+; 34. S5-f4+; 35. S5-f4+; 36. S5-f4+; 37. S5-f4+; 38. S5-f4+; 39. S5-f4+; 40. S5-f4+; 41. S5-f4+; 42. S5-f4+; 43. S5-f4+; 44. S5-f4+; 45. S5-f4+; 46. S5-f4+; 47. S5-f4+; 48. S5-f4+; 49. S5-f4+; 50. S5-f4+; 51. S5-f4+; 52. S5-f4+; 53. S5-f4+; 54. S5-f4+; 55. S5-f4+; 56. S5-f4+; 57. S5-f4+; 58. S5-f4+; 59. S5-f4+; 60. S5-f4+; 61. S5-f4+; 62. S5-f4+; 63. S5-f4+; 64. S5-f4+; 65. S5-f4+; 66. S5-f4+; 67. S5-f4+; 68. S5-f4+; 69. S5-f4+; 70. S5-f4+; 71. S5-f4+; 72. S5-f4+; 73. S5-f4+; 74. S5-f4+; 75. S5-f4+; 76. S5-f4+; 77. S5-f4+; 78. S5-f4+; 79. S5-f4+; 80. S5-f4+; 81. S5-f4+; 82. S5-f4+; 83. S5-f4+; 84. S5-f4+; 85. S5-f4+; 86. S5-f4+; 87. S5-f4+; 88. S5-f4+; 89. S5-f4+; 90. S5-f4+; 91. S5-f4+; 92. S5-f4+; 93. S5-f4+; 94. S5-f4+; 95. S5-f4+; 96. S5-f4+; 97. S5-f4+; 98. S5-f4+; 99. S5-f4+; 100. S5-f4+.

Aufgabe Nr. 21 von Dr. R. Leopold: Matt in 3 Zügen. Weiß: K4, D2, T2, B3 (4). Schwarz: K1, T1, C3, B2 (4).

1. T2-h2, T1-b1; 2. T2-b1+, S3xh1; 3. T2-c2+, 1... K1-b1; 2. T2-h1+ neßt 3. T2-c2+, 1... S3-c2; 2. T2-c2+ neßt 3. T2-h1+.

Vom Weltmeisterkamps.

Der Weltmeister hat am Abend.
Partie Nr. 37. Meraner Beizeidung.
Weiß: Dr. Aljechin. Schwarz: Bogoljubow.

1. d2-d4, Sg8-f6; 2. c2-c4, e7-e6; 3. Sg1-f3, d7-d5; 4. Sbl-c3, d7-c6; 5. e2-e3, Sg8-d7; 6. Lf1-d3, d5-c4; 7. Lb3-c4, b7-b5; 8. Sc4-d3, a7-a6; 9. e3-e4.

Der Deutschlandmeister hat sich wieder auf die als ungünstig versicherte Meraner Variante eingelassen. Er beweist aber auch in dieser Partie erneut die völlige Korrektheit dieser Spielweise. 9... c6-c5; 10. e4-e5, c5xh4; 11. Sc3xh5, Sd7xh5; 12. Sg3xh5, a6xh5; 13. 0-0, Dd8-d5; 14. Dd1-e2, Lc8-a6!

Stellt den Ausgleich sicher!
15. Lc1-g5, Lf8-e7; 16. a2-a4, 0-0; 17. a4xh5, La6-b7; 18. f2-f4, b7-h6; 19. Lg5-h4, Ta8-a1; 20. Tl1xal, Tf8-a8; 21. Ta1-f1, Lc7-c5; 22. Sg5-c6, Lb7xc6; 23. h5xc6, Dd5xc6; 24. Lh4xh6, g7xh6; 25. Dc2-g4+, Kq8-f8; 26. Dg4-h5, Lc5-b6! 27. Dh5xh6+, Kf8-e7; 28. Dh6-h5, Ta8-h8; 29. Dh5-e2, Lb6-a5; 30. h2-h4.

Der Weltmeister begibt sich mit diesem Angriffsvorstoß auf eine sehr gefährliche Bahn. Das völlig unmotivierte Spiel — auf — Gewinn hätte ihn auch in dieser Partie eigentlich einen Verlustpunkt kosten sollen. 30... Dc6-b6; 31. h4-h5? Dd6-b4; 32. Dc2-c2, f6-f5; 33. Tf1-c1, Kc7-f6; 34. Dc2-f2, Kf6-g7; 35. Tf1-b1, Kq7-h8; 36. h2-b3, Lb8-a8; 37. Lb3-c4, Dd4-c3; 38. Kgl-f1, La5-b6; 39. Df2-e1, Dc3xcl+; 40. Td1xc1, Tg8-g4;

Dieses Endspiel zu gewinnen, sollte für Schwarz nun nicht mehr schwer sein.

41. Te1-a1, Tg4x4+; 42. Kf1-e2, Tf4-e4+; 43. Ke2-d1, Kq8-g7; 44. Ta1-a8, Lb6-c5; 45. Ta8-b8, Lc5-b6; 46. Tb8-b7, Kq7-f6; 47. b3-b4, Te4-g4; 48. b4-b5, Tg4xg2; 49. Lb7-d7, Dd6-c5; 50. Lb7-c7, Lc5-b4; 51. Tc7-d7, Tg2-b2+; 52. Dd1-c1, Td2-h2; 53. h5-h6, Lb4-d2+; 54. Kc1-b1? Dd2-f4; 55. h6-h7, Td2xh5; 56. Ld7-b8, Lf5-h2; 57. f7-h8, Lf4xh8; 58. Dd8xb8; e6-e5; 59. Lb8-b8, Td2-h3; 60. Lb8-b7, Td3-c3; 61. Lc4x7, d4-b3. Besser war e5-e4. Aber auch der Textzug sollte zum Gewinn genügen. 62. Kbl-b2, Tc3-b2+; 63. Kd2-b3, e5-e4; 64. Lf7-c4, Kf6-e5; 65. Ld7-b5+, Kc5-f4; 66. Lc4-b5, Tc2-h2?

Hier mußte Tc7!! gehen, und die schwarze Bauernmasse hätte nach D7 Txd7!! den Gewinn sichergestellt. 67. Kd3-c3, Td2-h5; 68. Lb5-b7, Td5-g5; 69. Kc3-b2, Td5-g2+; 70. Kd2-c3, Td2-g5; 71. Kc3-b2, Td5-g5; 72. Kd2-c3, Kf1-e3; 73. Ld7xh5, d3-b2; 74. Kc3-c2, Td5-h5; 75. Td5xh2 und die Partie wurde

remis gegeben. Bogoljubow hat seinen großen Gegner wieder einmal in der Zeitnot entweichen lassen.

Der Weltmeister besiegte seine Führung durch einen weiteren Sieg.
Partie Nr. 38. Spanische Abtauschvariante.
(Ge spielt als 16. Wettkampfpartie.)
Weiß: Dr. Aljechin. Schwarz: Bogoljubow.

1. e2-e4
Zum erstenmal in diesem Wettkampf kommt die gute, alte Königsbauernöffnung zu Wort. Das Damengambit haben wir in den vorangegangenen Wettkampfpartien in allen nur möglichen Schattierungen weltmeisterlicher Eröffnungskunst fast zur Genüge kennengelernt. Sehen wir nun, was uns die beiden Meister auf den 64 Feldern in der offenen Spielweise an strategischen und taktischen Feinheiten zu bieten haben.

1. Sg1-f3, Sg8-c6; 2. Lf1-b5, a7-a6; 3. Lb5-a4, Sg8-f6; 4. Ld4-c4.

Interessanterweise wählt der Weltmeister wieder eine Variante, die in der Theorie nicht als die beste und nachhaltigste gilt. Gebräuchlicher Weise ist statt des Textzuges 0-0 mit der Fortsetzung Sc4: d4 b5 Lb5 d5 de5: Lc6 c3 w.m.

5. Sbl-c3, b7xc6; 6. d2-d3, c6-c5; 7. d3-d4, Lc8-e6; 8. Lc1-c3, h7-h6; 9. d4-d5, c5-c4; 10. a2-a4, e5xh4; 11. d3-d4, e5xh4; 12. Lc3x4.

Beide sind stärker als 12. Sxd4!

12... Dd6-b4
Enthält folgende taktische Falle: 13... Lx3, Sx4; 15. Dxd1, Txd1; 16. Lxg7, Tg8; 17. Lxh6, Lxh6; 18. Td1 und Weiß steht auf Gewinn.

13... c7-c6; 14... Sg6-b5; 15... Sd3-e4; 16... Ld4xc5; 17... Dd1xb8; 18... Sd4xc5; 19... Sc5-b7.

Nicht so gut wäre Sxh6 wegen Lf5, und Schwarz bekommt ein gutes Spiel.

19... Sd7-b7; 20... Sd7-b6+; 21... Sg3-b4; 22... g2-g3!

Zur Verklärung seiner Position kommt es dem Weltmeister auf ein Bauernopfer nicht an!

22... Sg1-f2, Sg8-g5; 23. Kgl-f2, Sg5-e4; 24. Sd6-f5+, Kc7-d8?

Hier mußte natürlich Kf8 geschahen. Auf den Textzug kommt Aljechin durch ein interessantes taktisches Manöver in entsetzenden Vorteil.

25. Sfxg7, f7-f6; 26. Sfxg7, Kd8-c8; 27. Ta1-b1! Der Springer auf g7 ist nun tabu wegen 28. Sg6+!

Darauf geht es sehr schnell zu Ende. 28. Sd4-f5, f6xh5; 29. f4xh5, Td7xg7; 30. e5-e6! Td7xg7; 31. Sfxg7, Tg8xg7; 32. Td1xb5!!

Dieses überraschende Opfer, das Bogoljubow wahrscheinlich nicht mit in Betracht gezogen hat, stellt den Gewinn für Weiß sicher.

32... Tf1-f8+; 33. Tf8-f7+; 34. Tf7xg7, Kd7-b6; 35. Tf7xg7, Kd6-e6; 36. Tg7-g6+; 37. Kd2-g2, h6-h5; 38. a4-a5, b5-b4; 39. Tg6xa6, b5-b4; 40. Kd2-f3, c4-c3; 41. h2xc3, h4xc3; 42. Ta6-e6+, Kc5xc6; 43. Kf3x4, Aufgegeben.

Schach-Nachrichten.

Deutsche Schachmeisterschaft in Bad Nauen: Stand nach der 14. Runde: Carls 10,5, Lange 10, Reinhardt 9, Seinide 9, Dr. Köhl 8,5, Effner 8 (1), Dr. Anke 8, Sohn 7 (1), Heinrichs, Krause je 7, Weigender 6,5, Engels 6 (1), Hahn 6, Großmann 5,5 (1), Dr. Laachmann 5,5, Borgards und Wächter je 4, Schmitt 2,5.

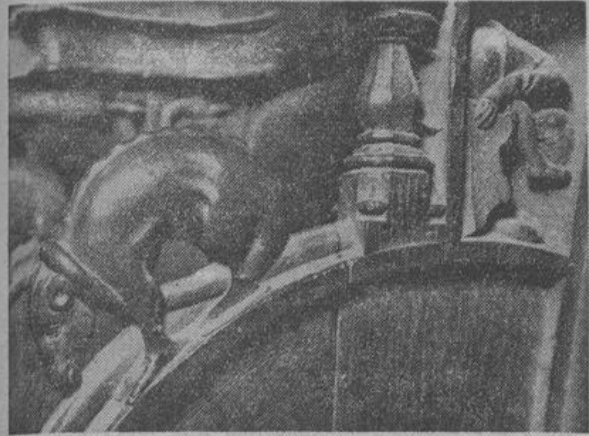
Vorkämpfe um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft.

Die Vorkämpfe um die weltdeutsche Mannschaftsmeisterschaft für die nord- und westdeutsche Zone finden vom 16.-20. Juni in Bad Salzungen statt. Es sind daran beteiligt die Landesverbände Köln, Niederrhein, Niederhagen, Niederrhein, Weiser-Ems und Westfalen. Jeder Verband hat 3 Kämpfe auszuspielen. Die beiden Mannschaften mit den höchsten Punktzahlen kommen in die Endrunde. Als Favorit gilt die Mannschaft des Verbandes Niederrhein, die sich aus den besten Spielern von Hamburg und Kiel zusammensetzt. Die Westfalenmannschaft tritt wahrscheinlich mit folgenden Spielern an: Roemann, Hermann (Hannover), Seif (Bielefeld), Kroll (Bödingen), Stowronek (Wanne-Eickel), Lechtenberg (Münster), Klein (Gelsenkirchen), Göbde (Dortmund).

WOCHENEND

Die münsterländische Grenzstadt: Vreden.

Da, wo mitten im Verlauf der Grenzlinie zwischen Hochst und Gronau das deutsche Gebiet wie eine spitze Nase ins Holländische hineinspringt, liegt Vreden, einer der ältesten Orte des Münsterlandes. Dunkel ist die Vergangenheit dieses freundlichen Ortes, der mit seinen sauberen, lebendig gegliederten Backsteinfronten schon an das alte Holland erinnert. Schon zu Witterkinds Zeiten muß hier eine Kirche gestanden haben, der sich später ein Frauenstift zugesellte. In der Krypta der Stiftskirche



Armlehne des alten Chorgestühls in der Stiftskirche

liegen die Gebeine ihres Stifters, als welchen man Walbert, den Sohn des Widulind ansieht, bestattet. Eine Tafel mit lateinischer Inschrift hält die Erinnerung an diesen hohen Gründer wach. Uebersetzt lauten die Verse dieser Inschrift:

„Hier, Graf Walbert, du ruhest und schirmt dies Tempelgebäude, durch dein heilig Gebein Hüter des Ortes du selbst.“

Als Patron der Kirche gilt seit dem frühen Mittelalter die hl. Felizitas. Vorher war wahrscheinlich der hl. Sixtus Patron der Kirche, von dem die Legende berichtet, er habe in Vreden einmal das hl. Meßopfer dargebracht. Zum Andenken soll er seine Kasse zurückgelassen haben, die bis vor etwa 80 Jahren in Vreden gezeigt wurde und nun im bischöflichen Museum zu Münster aufbewahrt wird. Diese Kasse wurde im Mittelalter am Sixtustage beim Hochamt benutzt und nachher feierlich zum Kusse dargebracht. Nach dieser Zeremonie wurden Obst und Brot aus neuem Roggen gesegnet und den Mitgliedern des Stiftes gereicht. Alter und Ursprung der Sixtuslegende sind unbekannt, da der hl. Sixtus jedoch schon 288 nach Christi den Märtyrertod fand, ist sein Besuch in Vreden nur eine Legende, und es ist anzunehmen, daß der Heilige ehemals Schutzpatron der Kirche war und die Kasse zu den vom Papste gestifteten Reliquien gehört hat.

Nicht neben der Stiftskirche liegt die um 1200 erbaute Pfarrkirche, von der vielfach angenommen wird, daß sie schon vor der Gründung des Stiftes, als dessen Gründungsjahr allgemein das Jahr 839 angenommen wird, bestanden habe. Nach neueren Forschungen scheint es jedoch festzustehen, daß das Stift schon vor 794 von Witterkind selbst und nicht, wie meist angenommen wird, von seinem Sohn gestiftet wurde.

Das Stift hat Jahrhunderte hindurch als ein freiweltliches Stift für ablige Damen bestanden und wurde erst im Jahre 1803 durch Napoleon aufgehoben. Zeitweise bestand in Vreden auch ein Franziskaner-Kloster, das ebenfalls 1803 aufgehoben wurde und 1811 bei dem großen Brande Vredens, der nur die beiden Kirchen und die sogenannte Burg verschonte, vernichtet wurde.

Mit den beiden Kirchen ist der Stadt eine Reihe wertvoller Kunstschätze erhalten geblieben, die seit Jahrhunderten der Stolz der Pfarrgemeinde und des Stiftes zu Vreden sind. Vor allem ist es der große Klappaltar in der Pfarrkirche, der aus dem 16. Jahrhundert stammt und in wertvoller Schnitzarbeit Szenen aus dem alten und neuen Testament zeigt. Ueber dem nördlichen Eingange der Pfarrkirche erinnern kunstvolle Steinbildhauerarbeiten an die hohe Kultur des Mittelalters. In der Stiftskirche ist es das wundervolle Chor, das den Besucher mit seiner Pracht gefangen nimmt. Zwei spätgotische Chorkühle, die im Schiff der Kirche ihren Platz fanden, zeigen originelle Schnitzereien, wie sie gleich vielgestaltig selten erhalten sind. Was sonst an Kunstschätzen in den beiden Kirchen Vredens bewahrt wird, fügt sich dem Bilde, das wir schon bei einem kurzen Besuch derselben bekommen, vollkommen ein. Es sei nur noch an die kunstvoll geschnitzte Orgelempore der Stiftskirche an die herrlichen Kronleuchter in der Pfarrkirche und das wertvolle Hungertuch von 1619, das hier bewahrt wird.

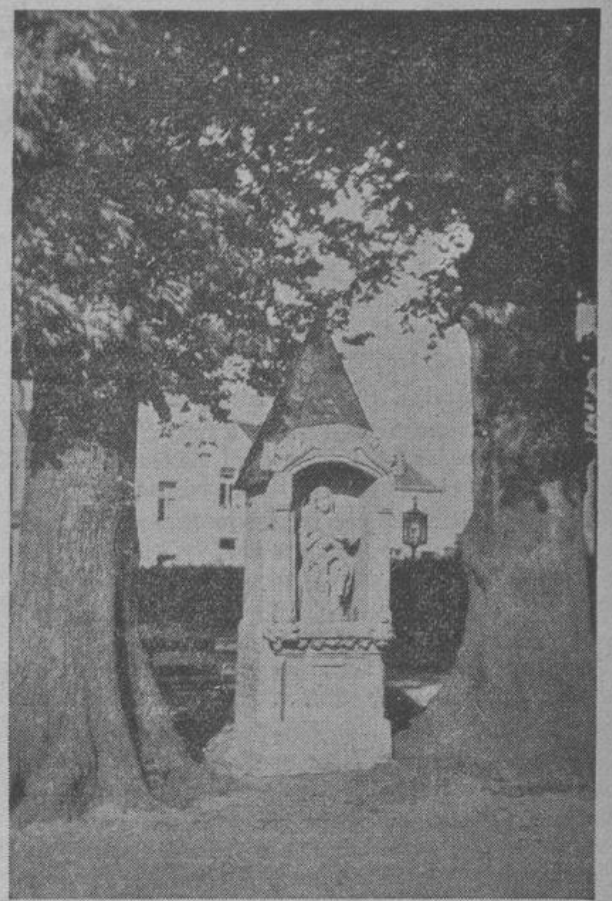
Doch nicht erst in christlicher Zeit, schon vorher ist der Platz, auf dem heute Vreden steht, besiedelt gewesen. Dafür zeugen die Grabfelder, die man vor einigen Jahrzehnten bei Erdarbeiten bloßlegte. Was damals an Scher-

ben und Grabbeigaben vor der Zerstörung unfundiger Helfer gerettet wurde, liegt heute im Rektoratshaus der Stadt aufbewahrt. Hier bewahrt man auch ein kleines Steinbeil, das angeblich in einem vom Blitze getroffenen Birnbaume gesteckt haben soll und von dem derzeitigen Besitzer sorgfältig verwahrt wurde, weil man in ihm noch einen der Donnerkeile sah, die in der altgermanischen Ueberlieferung von Donar selbst auf die Erde geschleudert werden. Auch sonst waren die Ueberlieferungen aus germanischer Zeit in Vreden noch lange lebendig. Wird doch mitgeteilt, daß in Vreden noch vor nicht allzu langer Zeit altgermanische Schwerttänze von den Junggefallen des Ortes aufgeführt wurden, so daß manche Gelehrte der Meinung sind, daß Tacitus, der in seinem Buch über Deutschland diesen Brauch germanischer Jugend schildert, Nordwestfalen im Auge gehabt habe.

Der Ort, der sich um die beiden Mittelpunkte kirchlichen Lebens, Stift und Pfarrkirche langsam entwickelte, bekam in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Stadt-

auch heute noch umfangreiche Reste, die den Verlauf dieses alten Schuttbereichs erkennen lassen, erhalten. Aber die Landwehr war nicht der einzige Schutz der Stadt. Wie die meisten mittelalterlichen Städte war Vreden seit dem Jahre 1252 von Wall und Graben umgeben. Später kamen noch eine Mauer und ein weiterer Graben dazu. Im Jahre 1398 ließ Bischof Otto III. im Norden der Stadt, an der „Luntener Pforte“ eine Burg bauen, die im 17. Jahrhundert einem Hause, das heute noch „die Burg“ genannt wird, Platz machen mußte.

Daß die Befestigung der Stadt in jenen Zeiten der Unsicherheit und ständigen Fehden notwendig war, beweisen die mannigfachen Schicksale Vredens, von denen uns alte Urkunden erzählen. So wurde die Stadt im Jahre 1324 von Reinold van Geldern erobert und verbrannt. Nach jener Zerstörung Vredens muß auch eine Verlegung der Stadt vorgenommen worden sein; denn ein größerer Komplex von Gärten im Westen der Stadt heißt seit Mitte des 14. Jahrhunderts die „olde Stadt“. 1397 wurde die Stadt erneut von den Geldern angegriffen, ein Jahr später wurde sie von Bischof Otto wieder erobert. 1453 wurde Vreden in der sogenannten Stiftsfehde vorübergehend erobert, 1455 vergebens belagert. 1588 wurde Vreden von den Holländern geplündert, 1598 nahmen Spanier die Stadt ein. 1599 herrschte in Vreden die Geißel des Mittelalters, die Pest. Auch im Dreißigjährigen



Bildstock am nördlichen Ausgang der Stadt

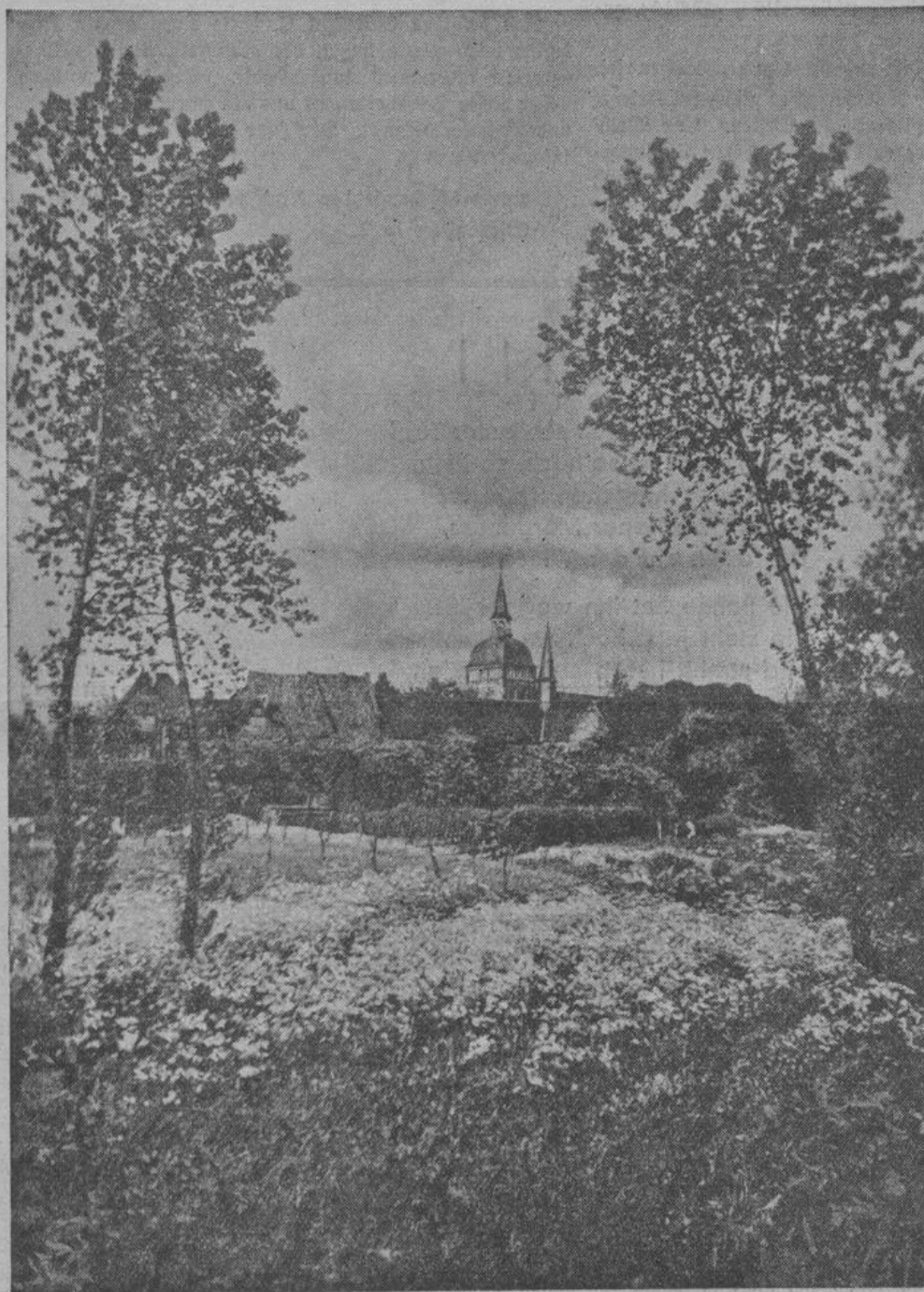
Wenn einst wie ich in diesem Jahr
die krieges Wuth uns schreiet,
Wenn Hungersnot und Todesgefahr
Furcht, Angst und Weh erwecket,
Dann Mutter dich zu deinem Sohn,
daß er uns Sünder doch beschön,

Spruch unter dem Bildstock

getan war, ließ man zu Hause den Webstuhl klappern. Langsam erst stellte sich die Textilindustrie auf Fabrikbetrieb um. Die erste Fabrik wurde in Nordhorn errichtet. Hauptort der Textilindustrie war aber damals schon Vreden, wurden doch im Jahre 1850 in Vreden rund 570 Arbeiter in Heimarbeit beschäftigt gegen 193 in Stadtlohn und 65 in Alhaus, während Borteln mit 35 die niedrigste Arbeiterzahl aufzuweisen hatte. Die fertige Ware wurde damals, nachdem sie in Bocholt gebleicht worden, nach Düsseldorf gesandt.

Erst in den sechziger und achtziger Jahren setzte dann die Industrialisierung der Webindustrie allgemeiner durch. Heute laufen in dem ganzen Gebiet, zu dem neben Vreden auch Rheine und die andern Textilorte des Münsterlandes gehören, rund 50.000 Webstühle und 2,5 Millionen Spindeln. Trotz dieser gewaltigen Entwicklung hat jedoch die Textilindustrie den Charakter des Landes nicht verändern können. Selbst ein so moderner Bau wie die neue Spinnerei zu Vreden fügt sich ohne Schwierigkeit in das Landschaftsbild, so daß eine alte holländische Windmühle, die eine fünfhundert Meter entfernte ihre Flügel im Winde dreht, daneben kaum als etwas Vergangenes empfunden wird. Man muß allerdings berücksichtigen, daß das flache Münsterland mit seinen niederen, lang sich hinziehenden Knids, den steil aufragenden Pappeln und schlanken Birken der modernen Bauweise, die ihre Bauten breit hinlegt, entgegenkommt.

Die Tatsache, daß in den Spinnereien und Webereien hauptsächlich Mädchen beschäftigt werden, die im Haus-



Blick auf Vreden
von der Berkel aus

rechte. Später war Vreden auch Mitglied der Hanse, war die Stadt doch lange Zeit hindurch Ausgangs- und Durchgangspunkt eines starken Handels, der sich vor allem an den Durchlässen der Landwehr, mit der Vreden in weitem Kreise umzogen war, entwickelte. Einer dieser Durchlässe, die mit Schlagbäumen versperrt wurden, lag der Wirtschaft Oldentott, wo heute noch ein Zollhaus sich befindet, schräg gegenüber. Hier herrschte vor Zeiten ein starker Verkehr, wurden doch hier die Waren der Amsterdamer Kaufleute umgeladen und auf Wagen und Rähnen landeinwärts transportiert bis nach Dülmen, Werne, Münster, Greven, Rheine und anderen Orten des Münsterlandes. Umgekehrt wurde das im Münsterlande aufgetauchte Holz, das zu Schiffsbauten und dergl. verwendet wurde, hierher geschafft, um es dann auf der Berkel, dem kleinen an Vreden vorbeifließenden Flüsschen weiterzuschaffen. Auch bedeutende Viehmärkte wurden an dieser Stelle, die wahrscheinlich der ganzen nächsten Umgebung den Namen „ant Oldentotte“ gegeben hat, abgehalten.

Von dieser Landwehr, die etwa um 1380 errichtet und bis in spätere Jahrhunderte hinein erhalten wurde, sind

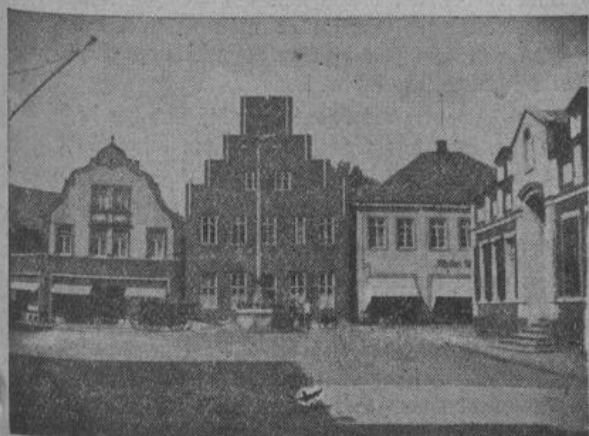
Kriege wurde Vreden einigemal von Kaiserlichen und Hessen besetzt, die in der Stadt blieben, bis der Krieg zu Ende war. 1811 litt Vreden durch einen großen Brand, der in einigen Stunden über drei Viertel der Stadt in Asche legte. Damals wurden auch sämtliche Archive der Stadt mit Ausnahme derjenigen des Stiftes vernichtet, nur ein Teil des Pfarr- und Kirchenarchivs, darunter ca. 200 mit dem Jahre 1300 anfangende Originalurkunden und geringe Reste des Stadtarchivs wurden durch einen glücklichen Umstand vor der Vernichtung bewahrt. Im Jahre 1857 entstand in Vreden nochmals ein Brand, dem abermals fast die ganze Stadt zum Opfer fiel.

In dieser Zeit zeigten sich in Vreden schon die ersten Anfänge der Textilindustrie, die in späteren Jahren ein Haupterwerbszweig des Städtchens werden sollte. Allerdings war die Textilindustrie damals noch in erster Linie Heimindustrie. In jedem Orte bestand eine Faktorei, die die Verbindung zwischen dem Unternehmer und den Arbeitern herstellte. Hier wurde die Arbeit vergeben und die fertigen Arbeitsstücke entgegengenommen. Die Arbeit selbst wurde zu Hause gemacht. Nebenher bestellte man das Land, versorgte die Kühe, und wenn die Arbeit



Wange im alten Chorgestühl der Stiftskirche

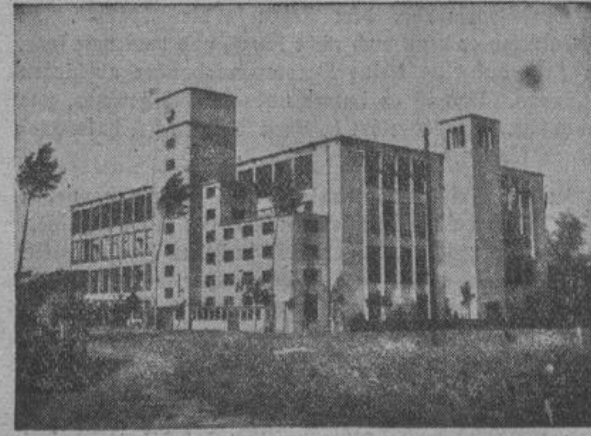
halt der Eltern leben und in den meisten Fällen nur bis zu ihrer Verheiratung in den Fabriken bleiben, hat ferner dazu beigetragen, daß die Menschen dieser Gegend trotz Industrie mit ihrem Boden verbunden bleiben, dem sie nach wie vor in erster Linie ihr Brot danken. Aus diesem Grunde ist das Gebiet auch leichter durch die Krisenzeit hindurchgekommen als andere Gebiete Deutschlands, und wenn auch die Betriebe, die vornehmlich auf Ausfuhr angewiesen sind, noch immer unter mangelnder Beschäftigung leiden: der Produktionsrückgang der Krisenjahre ist bereits wieder aufgeholt, und man hofft den Beschäftigungsstand für die Zukunft zu halten, und wenn es geht, zu verbessern.



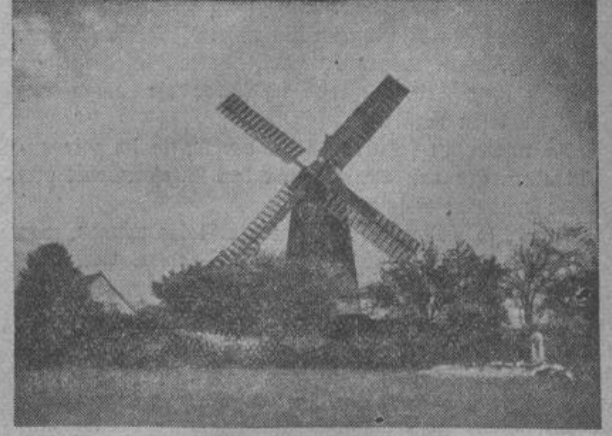
Der Adolf-Hitler-Platz



Blick auf die Pfarrkirche über das Ehrenmal hinweg



Moderne Spinnerei in Vreden



Alte Windmühle am Friedhof

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHENANUS ALIER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch Bonn

XXII.

„Oh, mein Chef besitzt doch nebenbei noch mehrere Lichtspielhäuser. So lernten die beiden sich kennen und gefällige Deutsche kann man schon gebrauchen!“, meinte unser Kellnerphilosoph.

„Gefällige Deutsche!“ fragten wir gebannt.

Da machte Freund Emil mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung, die unter allen Völkern der Erde die Bestecklichkeit dastut soll. Wir wußten genug.

Um der weiteren Dinge warten zu können, bestellten auch wir uns noch eine Flasche Wein.

Als ich einmal nach einer kleinen Weile hart am Tische der beiden vorbei mußte, streifte mein Blick „Sie“ voll und ganz. Fast aufgeschrien hätte ich vor der Blödsichtigkeit einer solchen Ueberraschung. „Donnerwetter... das kann doch unmöglich sein...“, murmelte ich draußen still vor mich hin.

Wieder an meinem Tische angelangt, beobachtete ich noch schärfer. Es stimmte. Ich hatte mich nicht getäuscht. Die ganze Art und Weise der Frau, die charakteristische Bewegung ihrer Arme, das nervöse Zucken des Oberkörpers beim Herabbeugen nach vorne, die Stellung der Füße und schließlich die Formung des Mundes beim Warten auf eine Antwort, das alles hatte mir schon deutlich klar gemacht, daß ich dieser Frau schon einmal in meiner Tätigkeit irgendwo begegnet sein mußte.

Nun erst ihre Stimme, dann das Glaserfeuer ihrer Augen.

Kein Zweifel mehr, sie war es.

„Donnerwetter!“, lachte ich plötzlich lauthals heraus und schlug meinem Kameraden feste auf die Schulter.

„Nanu?“

„Siehst du das Täubchen drüben!“

„Selbstverständlich! Was hat's mit ihr?“

„Hör zu! Ich kenne sie!“

Flüsternd berichtete ich kurz meinem Kameraden, wo ich Madame kennen lernte. Vor Jahren war es. Ganz zu Beginn meiner Tätigkeit für Deutschland. Im Wohnzimmer des französischen Spezialkommissars von Marteau hatte ich Madame zum ersten Male gesehen, dort lag sie immer herum und bespitzte die Reisenenden. Defter fuhr sie auch für den französischen Nachrichtendienst nach Bern und Basel, im Service monté, das heißt als Verbindungsperson mit den Agenten.

Also war sie eine Agentin reinen Schlages, der man drüben traute und vertraute.

„Aber wie kommt sie nun nach Belgien?“ flüsterte fragend mein Kamerad. „Bist du deiner Sache auch sicher?“

Ich konnte mich nicht irren.

Bald war das Pärchen nach oben verschwunden. Nun hatten wir Monsieur H., den Hotelier, zu uns, tranken noch ein paar Gläschen mit ihm und zogen dem immer lustig drauf los redenden Manne alle Härchen einzeln aus der Nase heraus. Wir erfuhren von ihm, daß Madame tatsächlich Französin sei, und in Löwen wohne. Der Volksmund sagte von ihr, sie stamme aus St. Quentin. Der Vize, ihr Freund, arbeite zur Zeit auf einer kleinen Kommandantur im Hennegau.

Das war zwar alles nett zu hören, aber wir wollten noch viel mehr wissen, denn die Jagdlust brannte lichterloh in uns. Wir forschten und bohrten weiter und erhielten so nach und nach ein erschütterndes Bild von der Korruption des Vize, der ein Schandfleck des Deutschtums in Belgien war.

Ein notorischer Stappenschieber war der Mann.

Rein Gebiet der Schieberei gab es, auf dem der Kerl sich nicht schon in irgend einer Weise mit Erfolg versucht hatte. Und sonst?

„Mon dieu, sonst! Trunkelger nimmst du, wie ein russischer Armees-Intendant“, meinte unser Hotelier und erzählte uns beglückt eine ganze Reihe ihm bekanntgewordener Gelegenheiten.

Was er wohl mit all' dem Gelde mache, fragten wir weiter.

„Die Weiber!“ sagte trocken unser Berichterstatter.

Bis tief in die Nacht hinein saßen wir noch mit unserem gesprächigen Gastgeber zusammen und holten immer mehr aus ihm heraus.

Als dann ein grauer regnerischer Tag durch die Scheiben kroch, schlossen wir unsere nächtliche Sitzung. Hastig, ohne unsere Zimmer erst aufgesucht zu haben, zogen wir von dannen. Mitten durch einen nächtlichen, alles durchschauernden Februarmorgen fuhren wir eiligst unserer Dienststelle zu, um Bericht zu erstatten.

4.

Nun begann die Suche. Vorsichtig streckten wir erst tastend nach allen Richtungen hin unsere Zuhörner aus. Freund B., mein treuer Kumpel, hatte befehlsgemäß „Sie“ zu bespitzchen, während ich selber die Jagd auf „Ihn“ anbläsen mußte.

Wie immer in solchen Fällen verschaffte ich mir zunächst einen genauen Bericht über den Vizefeldwebel aus unserer deutschen Heimat.

„Hans“, so wollen wir ihn in der Folge nennen, war der älteste Sohn eines Getreidegroßhändlers. Im deutschen Osten hatte seine Wiege gestanden. Dort wohnen seine beiden Eltern noch. Die Deutschen waren ehrbare, wohlhabende Bürger. Unser Hans, ihr Sohn, hatte zuerst die Volksschule und dann ein paar Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht. Ein Dummkopfkind hatte ihn gezwungen, das Gymnasium zu verlassen. Zur Zu-

flucht der Sünder wurde ihm alsdann ein schweizerisches Internat. Als Externer bestand er das Einjährig-Examen. Alsdann absolvierte er seine kaufmännische Lehrzeit bei einem angesehenen ostdeutschen Handelsbureau der Getreidebranche. Es folgte der Besuch einer höheren Handelsschule, und dann sah ein preussisches Infanterie-Regiment unseren Hans als flotten Einjährig-Freiwilligen unter seinen Fahnen. Nach dieser Dienstzeit arbeitete er noch zwei Jahre als junger Kaufmann bei einem angesehenen hantelatischen Handelsbureau, um seine Kenntnisse zu erweitern. Dann von seinem Vater nach Hause gerufen, trat er als Teilhaber in das elterliche Unternehmen ein.

Und Hans nahm sich ein blondes deutsches Mädel zur Frau, die ihm drei Kinder schenkte...

Zwar erfuhr man so unter der Hand, daß es weniger die große Liebe gewesen, die unseren Hans zu seiner Grette geführt hatte, sondern eher ein verstandesmäßiges Zueinanderpassen, gestützt auf die guten langjährigen Geschäftsverbindungen der beiden elterlichen Häuser. Aber dennoch war die Ehe eine gutbürgerliche, glückliche, zufriedene gewesen.

Bis dann der Krieg kam und Hans zu den Waffen rief.

Als Unteroffizier der Reserve zog er gleich bei Kriegsbeginn mit seinem Regiment gen Westen. Vor Weihnachten 1914 schon wurde er bei den schweren Stellungskämpfen um Reims verwundet. Ein böser Schulterschuß wurde ihm zum „Heimatschuß“. Als dauernd garnisondienstfähig aus dem Lazarett entlassen, erhielt er noch das

den Rotpion über alles stellte. Scherereien liebte der Herr durchaus nicht und jede Schreiberlei galt ihm als ein Grauel. So ließ der Herr denn seinen Vize halten und walten nach Herzenslust, denn des Lebens Feste, die Jagd in Wald und Feld liebte der Herr Kommandant unendlich mehr als den Dienst. Zudem konnte der Hauptling mit seinem Vize auch zufrieden sein, denn der schmiß den Laden tadellos. Klagen seitens der Zivilbevölkerung wurden überhaupt nicht laut. Alles klappte wie am Schnürchen und kein Belgier ließ widerwärtige Klagen verlaufen. Es herrschte die schönste Zufriedenheit auf beiden Seiten. Eigentlich hätte dies schon hoch oben auffallen müssen, denn einem Belgier kann selbst der Herrgott nichts recht und genehm machen.

Seinen Kommandeur hielt unser Hans als geborener Schwadroner und Windhund bald so feste in der Hand, daß der blind und gläubig zu allem Amen sagte, was sein Vize ihm vorsetzte.

So lagen die Dinge, als ich mit Hans persönlich anbinden mußte.

Das belgische Städtchen S. hatte einen großen, strategisch wichtigen Bahnhof, der obendrein noch als Knotenpunkt allerersten Ranges galt. Der deutsche Vorsteher dieses Bahnhofes war uns als charakterfester Mann und Beamter bekannt. Der Herr wurde nun vertraulich informiert und so

wurde ich, damit das Kind zu einem Namen käme, Eisenbahner in S.

JUNI

Dies ist des Jahres schönster Tag!
Der Himmel ist so hoch, so blau,
und jedes Mädchen, jede Frau
ist hell wie jener Morgentau,
Der eben auf der Wiese lag.

Die Sonne hat ihn weggeküßt.
Sie steht jetzt hoch am Himmelszelt
und strahlt herab auf eine Welt,
die alles Kummers ledig ist.

Die Erde jauchzt ihr trunknes Lied.
Eratmend hebt sich ihre Brust,
sie dehnt sich breit in junger Lust
und weiß nur eines: daß sie blüht!

Und Gottes Geist, zum Greifen nah,
umweht mit unsichtbarem Hauch
so Menschenherz wie Tier und Strauch.
Er flüstert leis: „Liebst du mich auch?“
Und alle Wesen stammeln: Ja!

Axel Rasmussen.

Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde zum Vizefeldwebel befördert. Als solcher beschäftigte man ihn zuerst beim Ausbildungspersonal seines Ersatztruppenteils.

Tedoch der Stamme, andauernde Dienst, die Disziplin, der straffe Drill wird unserem Hans nicht besonders gefallen haben, denn als durch Rundschreiben „g. v.“ Unteroffiziere und Mannschaften mit französischen Sprachkenntnissen für Belgien und Nordfrankreich gesucht wurden, meldete er sich zu diesem Dienste.

So kam er nach Belgien.

Bei der Kommandantur zu Lüttich arbeitete er zunächst in der Paz- und Zensurabteilung. Anfänglich als guter, fleißiger Arbeiter gelobt, rückten nach und nach seine Vorgesetzten von ihm ab, da

sein hemmungsloser Lebenswandel

immer mehr zutage trat. Dann ging es weiter abwärts mit ihm von Tag zu Tag, von kleinen Beschwerden bis zum großen Rausch, demzufolge seine Tätigkeit in Lüttich im Herbst 1916 ein jähes Ende fand.

Statt ihn nun wieder in die Heimat zurückzuschicken, schob man ihn weiter ins Stappengebiet hinein. Bis er dann auch dort wieder bei irgend einer Inspektion so unliebsam auffiel, daß er seinen Tornister abermals packen mußte. Schiebereten und Weibergeschichten sollten der Grund gewesen sein, so hörten wir später, als das Kind schon vollends im Brunnen lag. Jedoch man verzicht ihm auch diese Lumpereien zum zweiten Male und schickte Hans nach Löwen. Dort hin kam er im tatsächlichen Sinne des Sprichworts „aus dem Regen in die Traufe“. In Löwen blieb er denn auch nicht lange, und man war froh, ihn bald auf eine kleine Ortskommandantur abschieben zu können. Uns ist es immer unbegreiflich gewesen, wie eine solche Giftpflanze im besetzten Belgien sich hatte ausbreiten können.

Bei der Ortskommandantur in S., seinem neuen Posten, klappten die Schiebereten des Vize mit allem Vorboten so vorzüglich, daß er Geld in hellen Haufen hatte. Daneben sprach es sich bald in der ganzen Gegend herum, daß mit dem Herrn Vizefeldwebel der Kommandantur allerhand zu machen sei. „Das ist ein Kerl!“, schmunzelten die Belgier.

Der Kommandant von S. selber war ein lieber, guter, alter, würdiger Landsturmhäuptling, der die Ruhe und

Verwendet wurde ich, natürlich unfunktionierbar für meine anderen Kollegen, im inneren Dienste und bezog meinen Schreibtisch im Amtszimmer des Bahnhofsvorstehers.

Ende März des Jahres 1918 schloß ich mit Freund Hans persönliche Bekanntschaft. Das begab sich in einem kleinen belgischen Café, wo die Herren der deutschen Besatzung aus- und eingingen. Auch hier war der Vize bei Wirtin und Töchtern „Hahn im Korb“.

Dann traf ich meinen Mann öfters in den Wartefallen unseres Bahnhofes an, wo er stets mit fremden Eisenbahnern eifrig sprechend zusammen saß, mit Leuten, die in einer Fahrtpause Pöpper hielten. Es sei des frischen, deutschen Bieres wegen, daß er hier so oft verkehre, meinte der Vize einmal völlig unaufgefordert zu mir. Ende April war denn die Sache soweit vorangeschritten, daß ich meinem Vorgesetzten den letzten Zugriff nahe legen konnte. Jedoch der Zugriff stand schon ohnehin bevor, da auch Freund B. über Madame viel Interessantes berichtet hatte. Zum Ueberflus

kam dann endlich auch diesmal wieder der täppische Zufall daher und half mir, Freund Hans durch ein kleines Schildbürgerstücklein vollends entlarven.

5.

An viele Eisenbahner hatte sich der Vizefeldwebel herangemacht. Die meisten von diesen Leuten konnte ich vertraulich nachher vernahmen und ausfragen. Fast alle diese Männer berichteten mir übereinstimmend, daß der Kerl sie immer genau nach dem „Woher“ und „Wohin“ ihrer Fahrt, sowie nach der Art der Ladung ihrer Transportzüge ausforschen wollte. Sogar genau nach dem Kaliber der beförderten Granaten habe er sich stets erkundigt, stets wissen wollen, zu welchen Frontabschnitten die Munitionszüge bestimmt waren. Aber es kam noch dicker.

Zu dem deutschen Bahnhofspersonal in S., und zwar zu den Beamten der Fahrplankontrolle, gehörte auch ein junger deutscher Eisenbahner der mittleren Beamtenlaufbahn, der kürzlich erst frisch gebadet aus der Heimat gekommen war. Der Mann hatte sich diesen Stappenposten durch tapfere Frontjahre redlich verdient. Nach mehrmaliger schwerer Verwundung war der Mann

als kriegsuntauglich aus dem aktiven Heeresdienste ausgeschieden. Er besaß die beiden eisernen Kreuze und war ein aufrechter Kerl durch und durch.

Zust mit diesem Manne hatte unser Vize sich enger angefreundet und öfters lustig die Zechinen bei ihm springen lassen. Bald hatte der Vize dem jungen Eisenbahner auch eine kleine belgische Freundin verschafft, denn die Beziehungen waren auch in dieser Hinsicht bei unserem Hans fabelhaft. Diese „Freundin“ war ein reizender kleiner Flegelbub, dumm, sehr schid, Belgierin, aber ungefährlich, das hatte ich bald heraus. Nur eitel war sie, wie ein Filmstar von sich selber eingenommen. Sie kostete dem Eisenbahner eine nette Stange Geld. Der verdiente zwar ganz gut, aber die kleine Leonce stellte Ansprüche. So wurde sein Geldbeutel in andauernder trostloser Leere gehalten. Aber das tat nichts, denn der Vize war reich und ließ sich nicht lumpen. Der sprang seinem deutschen Landsmann von der Eisenbahn gerne und hilfreich bei, wenn die Ebbe allzu große Trockenheit verursachte. Bald hatte der Vizefeldwebel einige hundert Mark dem Verhältnis seines Freundes zugesteuert. Das Geld war natürlich als Darlehn gegeben, um den Eisenbahner völlig in die Hand zu bekommen. Aber der Geldbedarf des Eisenbahners stieg schneller als englische Gummiaktien und Hans von der Kommandantur war schon längst im Bilde, daß sein neuer Freund ein armer Wurm von Hause aus sein mußte.

„Geld? Bah, Geld kannst du haben von mir wie Heu!“, flüsternte eines Abends der Herr Vizefeldwebel seinem Freunde zu, als der weiteren Pampes wegen bei ihm erschienen war. Geld, mein Lieber, liegt doch hier in Belgien wie Mist auf der Straße!“

„Aber wie denn? Wie soll ich das verstehen?“, fragte etwas scheu der Eisenbahner zurück.

„Na, Mensch, dann hör mal zu!“ Und Freund Hans entwickelte, schleichend zuerst und tastend, dann immer deutlicher werdend, seinem Kameraden den Plan, wie man rasch und geräuschlos in Belgien zu einem Haufen guter Geldscheine gelangen könnte.

Der Eisenbahner sah nicht recht klar auf diesen ersten Antrieß hin, zuckte die Achseln und meinte, das mit dem Haufen Geld sei doch immerhin so 'ne Sache.

„Was Sache? Schwierig? Bist du naiv! Nur die Zugmeldebeisten brauchst du mir zu bringen oder saubere abzuschießen, dafür gibts Geld in Hülle und Fülle, zu tausenden von Mark!“, tuschelte der Berichtsführer.

„Aber das geht doch nicht. Die Listen müssen doch geheim gehalten werden“, entgegnete treuerherzig der Eisenbahner.

„Geheim!?! Quatsch!“ zischte Freund Hans, „die Sache bleibt ja auch völlig geheim zwischen uns beiden!“

„Wäre die Preisgabe der Listen nicht Verbrechen, nicht Kriegsverrat!“, zögerte der Beamte.

„Blödsinn! Der Krieg ist doch schon längstens für Deutschland verloren, verstanden! Also laß die Bedenken beiseite und bring mir die Listen!“

„Ich... kann das nicht...!“

„Mensch, bist du verrückt? Denk doch an den Jaster!“

„Bon wem kommt das Geld?“

„Das geht dich gar nichts an. Das ist völlig meine Sache, du brauchst nur zu liefern und dafür gibts braune Lappen. Verstanden!“

Eine feucht-fröhliche Samstagnacht folgte dieser Unterredung, bei der Hans wieder die Geldscheine blinzen ließ. Als sich die zwei Freunde am frühen Sonntagmorgen mit schweren Köpfen trennten, glaubte der Vize, einen neuen Mitarbeiter gewonnen zu haben. Er wählte sich sicher in dem Bewußtsein, bei dem jungen Eisenbahner jenes dumme „Etwas“, was anständige Menschen Gewissenhaftigkeit nennen, vollkommen erlöset zu haben...

Spät am Sonntagnachmittag kroch der Eisenbahner aus den Federn. Bleischwer lag es ihm in allen Gliedern, dazu rüttelte ihn der Ekel zutiefst. Immer deutlicher löste sich sein ganzes Denken in Abscheu vor seinem lumpigen Verführer aus, einem Schurken, dem er beinahe total verfallen gewesen wäre. Bei ruhigem Nachdenken hallte sich vor ihm der Begriff „Pflicht“ riesengroß auf. Gleichzeitig kam ihm das Gedanke an die vielen tapferen Kameraden da draußen in Dred und Todesnot, denen in den Rücken zu fallen der feige Hund ihn hatte verleiten wollen.

Aber was sollte er um des Himmels willen tun?! Sollte er den anderen nun meiden, ihn abschütteln, ihm aus dem Wege gehen und schweigen?! Sollte er seinen Bericht dem Schicksal überlassen und selber stumm bleiben?!

Oder zwang ihn die Pflicht als Deutscher, zu reden, zum Bekenntnis? Mühte er nicht sofort seinen Vorgesetzten von dem schimpflichen Anerbieten des Vizefeldwebels in Kenntnis setzen?!

Lange schwankte der Eisenbahner hin und her in seinem Entschlusse, aber das Gewissen ließ ihm keine Ruhe und zeigte ihm schließlich den rechten Weg.

Noch am gleichen Abend suchte der Mann seinen Bahnhofsvorsteher auf und berichtete diesem reiflos das ganze Erlebnis,

um so mitzuwirken, den Verräter unschädlich zu machen. Der Bahnhofsvorsteher ließ mich sofort herbeiholen und wir berichteten fernmündlich gemeinsam an den Chef des Vizefeldwebels. Der war noch in der gleichen Nacht zur Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Boniö Dintling Lind

Das schlichte Herz

Von Emil Vorbeck

Neben weißen Schwanzflügeln blinken im Leich des Stadtparkes die Messinghörner einer Militärkapelle. Ueber fragende Wege und hangende Brücken ziehen junge Menschen bunte und heitere Schleifen. Mitten unter ihnen geht im Schwarme der Kameraden Michael Kern.

Zum ersten Mal genießt er einen heimatischen Sonntag. Früher engte der Blick strenger Lehrer jede Freude ein, während jetzt der Student in den Ferien nicht einmal den Klatsch mehr fürchtet. Zudem verkündet ein naher Abschied für immer das längst Gewohnte. Vor ihm wippen weite Rodfäume um die schlanken Knie junger Mädchen. Dazu flattern leichte Scherzworte hin und her. Manchmal lächelt ein klarer, rosiger Mund über biegsame Schultern zurück, vom Schimmer blonden Haars gerahmt. Zum Nachmittag wird ein frühlicher Ausflug vereinbart.

Dann begegnet Michael mit zwei Freunden an einem Feldkreuz vor der Stadt den Mädchen. Er nimmt die schönste an seine Seite. Sie kennen schon von Kindheit an Name und Herkunft, obwohl sie kaum jemals miteinander sprachen.

Mechtild ist die Tochter eines Tischlers, der in der Webergasse wohnt. Sein Haus gehörte einst einem adeligen Stiftheuern, dessen Wappen noch über dem gewölbten Tor prangt. Man rühmt ihn wegen seiner Kunstfertigkeit. Mehr weiß der Student nicht. Er erzählt von seinen Tagen an der Universität. Aber er schiebt alles Vergnügen von dort beiseite und gibt der Gegenwart den Vorzug. Dabei läßt er offen, ob er die köstliche Ansicht des Main-tales oder die liebliche Nähe des Mädchens meint.

In Wirklichkeit bringt er beide zueinander in Beziehung. Das sanft geschwungene Ufer des Flusses, das sich silbern in das fruchtbare Land einzeichnet, gleich dem Umriss der Freundin, der soviel Anmut ausstrahlt.

Auf der letzten Höhe des Speisarts, der Michaels Vaterstadt in seinem Halbkreis hält, taucht das Dorf Johannesberg aus Hügeln, südlichen Kirchhöfen auf. Der rote Sandsteinturm mit dem Schieferhelm versucht das Kesselspiel seiner vier Brüder vom Schloß in der Tiefe zu wiederholen.

Die kleine Gesellschaft tritt in ein weißes Wirtshaus, zu dessen niederen Fenstern neugierige Hühner hereinschauen. Brot, Butter und Kaffee werden bestellt. Mechtild, wie sie Michael fürder nennen will, sitzt mit den beiden anderen Mädchen auf dem schwarzen Ledersofa. Die ärmliche Wand dahinter blüht wunderbar auf im Widerschein der drei frischen Gesichter.

Während die blickbaugigen Tassen sich mit dem braunen Trunk füllen, sprudelt von eisernen Lippen ein Gespräch, das keine andere Quelle speist wie die harmlose Luft des Jungseins. Selbst das gegenseitige Gefallen bleibt Worten und Gebärden fern, um sich desto reicher in Blicken zu verschmelzen.

Mechtild übernimmt es, für Michael die Butter aufs Brot zu streichen. Er hebt es nachher mit derselben Andacht zum Munde, als würde er ihre Hand küssen. Sie aber will keine Prinzessin sein, nicht einmal in ihren Träumen.

Auf dem Heimweg im Abendrot, das die Stadt mit einer Wolke überhaucht, finden sich ihre Finger ineinander. Sie schweigen, indes sie mit langen Sprüngen bergab eilen wie auf gemeinsamer Flucht vor den nachkommenden Paaren.

Ein Jasminstrauch verdeckt sie einen Augenblick lang vor den anderen. Mechtild streift mit ihrer runden Stirne Michaels fast hagere Wange. Er will sie mit dem Arm umfassen und an sich ziehen. Sie verwandelt sich plötzlich in einen blühenden Zweig, den er statt ihrer greift. Zum Trost bricht sie eine Dolde davon ab und steckt sie ihm an die Brust.

Erst beim Abschied finden sie wieder Worte. Was alle sich zusehen, wird bei ihnen ein ernstes Versprechen. Auf Wiedersehen! Sie sagt es noch einmal durch ihr blumenverstelltes Fenster auf die leere Gasse hinaus. Er hat es



Taft wieder modern

Die Mode gelangte über glasklaren Organdy zum starren, knisternden Taft, der sich anspruchsvoll nicht nur dem Auge, sondern auch dem Ohr darbietet. Schwarze Taftmantele, eng um die Taille gefaßt oder lose kimonoartig hängend, wechseln mit schönen Tee- und kleinen Abendkleidern aus schwarz-weiß getupftem oder kariertem Taft.

noch im Ohr, als er sich zuhause an seinen Tisch setzt und ein unbeschriebenes Heft unter seine Feder legt.

Trotzdem brauchen sie eine Woche, bis sie sich durch Zufall einander treffen. Inzwischen fügte er Mechtild in seine Welt ein. Aus der Tischlerstochter wurde für ihn die Mäse seines Lebens.

Als hätten sie sich eigens dazu verabredet, überschreiten sie die Mainbrücke und biegen in jene gewaltige Allee ein, die nach dem künftigen Garten „Schönbusch“ zeigt. Licht und Schatten wechseln um ihre Schritte, so daß sie allmählich glauben, auf einer goldprossigen Leiter in den Himmel aufzusteigen.

Michael zieht aus seiner Tasche das Heft, dessen Inhalt er an dem vergangenen Sonntag begann. Jeder

Ohne daß sie es wollten, gehen sie auf einmal den Fluß entlang. Sie lernen den Lauf seines Ufers mit ihren Schritten. Michael hütet sich, dem Mädchen zu verraten, daß er es mit diesem Umriss verglich. Aber er genießt nun um so seltener die Einheit und Erfüllung.

Als die Stadt mit der Nacht ihres Schlosses vor ihnen steht, schließt er Mechtild fest in seine Arme, so sehr sie sich auch wehrt. Dann läßt er sie rasch los und behält nur ihre Hand in der seinen zuriß. Da merkt er, daß sie einen Büschel jener roten Blumen trägt, den sie vorhin im Schwunge ihres schönen Kusses abriß, einen Büschel jener Blumen, die so schlicht sind wie ihr Herz.

Können Sie Schnittmusterbogen lesen?

Es gibt kaum eine Frau, die nicht irgend ein Modenheft hält, und nur ein Bruchteil von ihnen versteht sich auf das Lesen und Verwerten des Schnittmusterbogens.

Die Mode empfiehlt ...



Wir bringen heute ein paar reizende Kleidchen, die alle die angenehme Eigenschaft haben, nur sehr wenig Stoff zu verbrauchen.

Das helle Wollkleid mit den aufgeteilten Bahnen und der Knopfgarnitur schmiegt sich dem Körper ganz besonders gut an. Seine vornehme Wirkung beruht auf dem Schnitt und der sparsamen Garnitur. Als Herstellungsmaterial ist einfarbiger Wollgeorgette gedacht. „Diagonal gestreift, Garnitur im Rücken, Knapp und schlang in der Form“, mit diesen Attributen ausgerüstet, erfüllt Nummer 2 alle Anforderungen der Mode.

Nett und mädchenhaft wirkt der Matrosenragen des zartgeputzten Wollkleides, das sich an kühleren Tagen gut für die Straße eignet.

Eine besonders originelle Schöpfung ist Nummer 4. Der Stoff ist weigrundig und ganz leicht geprenkelt. Die Halsumrahmung aus leuchtend rotem Chin, der drapierte Karmel und die dreieckige Tasche unterstreichen den sommerlich-lustigen Ton.

Auffällig sind die verschiedenen Fußformen. Alle vier sind kleidsam und sorgfältig zu dem begleitenden Anzug abgestimmt.

Um ehrlich zu sein, ich habe es auch erst jetzt gelernt, aber soviel Freude daran bekommen, daß ich es meinen Mitgeschwestern nicht vorenthalten möchte. Zahlreich war das erste beim Öffnen des Heftes, daß der färbige und für mich zu nichts zu verwertende braune und gelbe Bogen in die Ecke gelegt und beiseite wurde.

Vor kurzem suchte ich einen Schnitt für einen neuartigen Ragen, durchforschte alle Schnittmusterabteilungen und fand nicht das Geeignete. — In der letzten Nummer meines Modenheftes hatte ich einen gesehen, der es mir angetan hatte, und ausgerechnet. Ihn konnte ich nicht finden. Ich sagte der Verkäuferin, wo ich ihn gesehen hatte, und sie erklärte mir, daß diese Firma bei ihnen nicht geführt würde, daß ich ihn aber sicherlich auf dem Schnittmusterbogen finden würde.

Ich machte also aus der Not eine Tugend und ging an das schwierig erscheinende Werk, das in Wirklichkeit so kinderleicht ist. Auf beiden Seiten stehen am Rand des Bogens die Abbildungen. Jede ist mit einer Nummer und mit einem Zeichen versehen. Nun sucht man die gedruckte Zahl auf dem ausgebreiteten Bogen und findet dort auch das angegebene Zeichen, verfolgt es mit Rot- oder Blaustrich und hat den fertigen Schnitt. Von Eifer erfaßt habe ich sofort die Schere genommen und ihn ausgeschnitten, das war falsch, denn nachdem ich einmal gelernt hatte, wie leicht es ist, wollte ich noch mehr der angegebenen Schnitte herausheben. Das ging nicht, da ich einen Teil weggeschnitten hatte. Die Linien laufen nämlich alle durcheinander und sind nur nach ihrem besonderen Zeichen zu erkennen. Es ist darum besser, man radelt sie durch und schneidet sie dann nach der Kapspur aus.

Sie glauben garnicht, was es alles auf dem Schnittmusterbogen gibt: Handtaschen, Garnituren, Menderungs-

vorschläge. Capes und Väckchen, Kermel, Blusen, Röcke Kleider, Mäntel, Morgenröcke und Kinderkleider und selbst die Jungens kommen nicht zu kurz darauf, für sie gibts Hosen und Sportanzüge und alles was sie brauchen. Ehe man sich einen Schnitt besorgt, hat man oft schon wieder die Lust dazu verloren, hat man ihn aber kostenlos zur Hand, ist manches schnell gemacht. Verjuden Sie es einmal, bald wird sich auch bei Ihnen der Jagdeifer einstellen, und das nächste Mal können Sie garnicht mehr erwarten, daß die neue Nummer erscheint. Ch.

Empfindlichkeit

Kast jeder Charakterfehler ist eine übersteigerte gute Eigenschaft. Aus Sparsamkeit wird Geiz, Offenheit wird Vertraulichkeit oder Grobheit, Festigkeit liegt sehr nahe beim Eigensinn und feines Empfinden verwascht leicht die Grenze und artet in Empfindlichkeit aus.

Menschen, die damit belastet sind, zerstören jegliche Harmonie des Lebens und werden für sich und ihre Umgebung eine schwer tragbare Last, der man mit der Zeit immer weniger Liebe und Sympathie entgegenbringt.

Ein zufälliges Schweigen, eine vergessene Bewunderung, ein kritisches Wort, eine unterlassene Einladung, ein falscher Platz, ein scheinbar ungenügender Dank, jede Kleinigkeit wird übergenommen. Die Überzeugung, daß alles nur geschieht, um zu kränken, kann man nicht zerstören. Auch wenn der eigene Wunsch nach Abänderung dieses quälenden Zustandes vorhanden ist, finden solche Menschen schwer aus ihrer Verstrickung heraus, wenn man ihnen nicht hilft.

Charakterfehler kann man bekämpfen, wenn man ihren Ursprung kennt. Uebertriebene Empfindlichkeit hat ihre Wurzeln in Minderwertigkeitsgefühlen, die wiederum die verschiedensten Entstehungsursachen haben können. Oftmals finden sie ihre Erklärung in der Unterdrückung des Betreffenden während seiner Kindheit. Ältere Geschwister, allezeit überlegene Väter und Lehrer tragen viel Schuld daran. Jeder spüre einmal bei sich nach. Sicherlich wird er die Richtung finden und damit bereits einen Fortschritt erreicht haben.

Es ist zur Genüge bekannt, daß ein Mensch, der sich seines Wertes und seiner Persönlichkeit bewußt ist, überhaupt nicht auf den Gedanken kommt, daß man ihn absichtlich kränken oder herabsetzen will. Darum soll und muß jeder, der in dem vollen Besitz seiner moralischen Qualitäten ist, sich von Minderwertigkeit frei fühlen lernen. Wir können nicht alle großartige Leistungen vollbringen und haben trotzdem die Pflicht und das Recht, uns vollgültig in den Kreis der menschlichen Gesellschaft zu stellen. Wer das in sich aufgenommen hat, wird seine Empfindlichkeit als einen überwundenen Standpunkt betrachten.

Kleine Winke

Um einen guten Kaffee zu erzielen, soll das Wasser nur einmal aufkochen. Längeres Kochen macht den Geschmack fade.

Roteletts kann man statt in Ei auch in Milch eintauchen und dann in der gewohnten Weise mit geriebener Semmel bestreuen.

Immer wieder erlebt man, daß die Mäuse den Speckhappen fortgeschleppt haben, ohne sich fangen zu lassen. Um das zu vermeiden, macht man den Käser mit einer Reiheweide oder einem kleinen Nagel auf dem Boden der Falle fest.

Feststehende Glasstopfen lockert man, indem man den Hals der Flasche rasch über einer offenen Flamme dreht.

Es ist viel zu wenig bekannt, daß es Holz in weicher Form gibt. Mit dieser teilgählichen Masse kann man Schäden in Fußböden, an Schränken und sonstigen Möbeln leicht ausbessern. Sie wird nach dem Hartwerden gestrichen oder gebeizt wie jedes andere Holz. (In Drogerien erhältlich.)



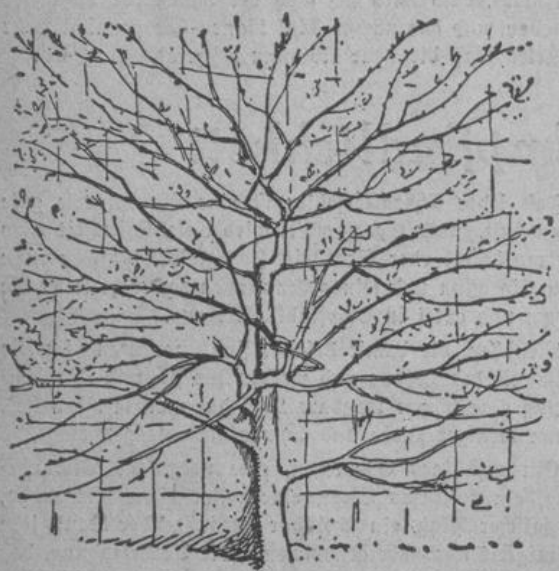
Strandkostüme

Die Bademoden gehen diesmal vor allem in jugendlich-sportlicher Richtung. Besonders praktisch sind die lose geschnittenen kurzen Beinkleider, zu denen man nach Belieben Blusen oder Badeanzug tragen kann. Sehr frisch sind Jacken aus geblühtem Krotone oder gestreiftem Leinen, gefüttert mit einfarbigem Frotte. Auch hier bewährt sich der chinesische Stil als sehr reizvoll mit dem losen Kimonoschnitt der Ärmel und den kapriziösen spitzen Hüften, die stofflich mit der Jacke übereinstimmen können.

Aus Haus, Hof und Garten.

Vom Gartenbau. Der Pfirsich an der Wand.

Man hat auch den Pfirsich in regelmäßige Formen zu zwingen versucht, und in der Jugend läßt er sich das auch ganz gut gefallen, aber die Freude an solchen Kunstgebilden dauert meist nicht lange, weil diese Obstart in unserem Klima an ihren Ästen zu leicht Schaden nimmt. Es sterben dann kleine und größere Äste völlig ab und die mühsam gebildete Spaliergestalt ist zerstört. Durch solche Erfahrungen ist mancher von seiner Liebe zu Spalierpfirsichen geheilt worden.



Biel fester vor Enttäuschungen dieser Art ist man, wenn man bei dem Pfirsich auf die strenge Erziehung verzichtet. An die Hauswand kann man ihn trotzdem stellen. Man beschränkt sich dann darauf, ein wenig nachzuhelfen, damit der Baum möglichst ungezwungen einen Gärtchen bildet. Treten dann Äste ein, so lassen sich die Äste leicht durch junge Triebe aus den Nebenzweigen wieder füllen, und der Baum kann sich weiter sehen lassen, während der verunglückte Formbaum meist ein häßlicher Krüppel bleibt.

Der an der Wand stehende Pfirsich kann einen Hauptkamm haben oder auch mehrere tief angelegte Hauptäste. Aus ihnen treiben die fruchttragenden Zweige hervor, und diese bilden wir mit mindestens handbreiten Zwischenräumen flach an. Ueberflüssiges Geäst wird dabei weggelassen. Zu dieser Behandlung gehört nicht viel Erfahrung und Zeitaufwand. Auch hier muß man aber immer darauf gefaßt sein, daß der eine oder andere Ast abstirbt. Man kann sich dann durch gelegentliches Verjüngen des ganzen Baumes helfen. Zu diesem Zweck schneidet man alle starken Äste kräftig zurück und überzieht mit den kräftigen Trieben, die der Pfirsich danach bildet, die Wandfläche von neuem. Solches Jungholz auf alten knorrigen Stammteilen ist oft besonders fruchtbar. Einen so behandelten Baum zeigt das nebenstehende Bild. Bei der Verjüngung blieb nichts übrig als der halbe Mittelstamm und einige kurze Stümpfe. Drei Jahre nach dem Rückschnitt deckte der Baum die Wand wieder und zugleich brachte er eine reiche Ernte.

Rosenspflege.

Will man für den Schnitt recht vollkommene Rosenblüten mit längeren Stielen, dann muß man alle Nebenknochen rechtzeitig ausbrechen und an jedem Einzeltrieb nur die Endknospe zur Entfaltung kommen lassen. Dadurch wird die Blütenzahl zwar vermindert, die Einzelrose aber um so schöner ausgebildet. Außer dem Abschneiden der Blüten und der gelegentlichen Beseitigung von Läufern erstreckt sich die Rosenpflege im Sommer auch auf die Düngung. In warmen und trockenen Sommern wird vorteilhaft eine Decke aus verrottetem Dünger auf das Beet gebracht. Sie verhilft das Austreten des Bodens, das Verkrusten und zu plötzlicher Erwärmung. In nassen Sommern jedoch ist eine solche Decke nicht zu empfehlen. Sehr wichtig ist das Düngen während der heißen Jahreszeit. Von frühgeplanten Rosen hat man im ersten Sommer nur wenige und selten vollkommen entwickelte Blüten. Nach der Pflanzung brauchen die Rosen ihre Kraft erst zur festen Einwurzelung am neuen Standort.

Sommerliche Blumenjaaten.

Von Ende Mai bis Mitte Juni können wir im Garten fast alle zweijährigen Blütenpflanzen wie Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Malven, Goldlack usw. aussäen, ferner die meisten ausdauernden Stauden. Schwerförmige Staudenarten sät man möglichst schon im Mai, damit die Pflanzen kräftiger in den Winter kommen. Von Goldlack macht man zweimächtig zwei Aussaaten, Ende Mai und Ende Juni, die erste Saat gibt starke frühblühende Triebe, und Topfpflanzen, die zweite verwendet man für Gruppenpflanzungen und ähnliche Zwecke. Anspruchslose Staudenarten sät man auf ein geschütztes, schattig gelegenes Saatbeet im Freien, besser aber ist ein abgeräumter Mistbeetkasten. Für kleine Mengen genügen Handkästen, die man bis zum Ausblühen der Samen mit Glascheiben bedeckt. Man säet ja nicht zu eng. Es gibt sonst schwächliche Pflanzen, die sich nicht erholen. Die Saaterde darf nie austrocknen und verkrusten. Nach dem Aufgehen ist möglichst zu lüften. Sind die Sämlinge stark genug, um sich verpflanzen zu lassen, so kann man sie auf abgeernteten Gemüsebeeten weiter ziehen.

Durkempfindliche Gemüsch.

Für das Hochwerden von Radieschen und Rettichen den Samen verantwortlich zu machen ist falsch. Man muß die Ursache in unregelmäßiger Wasserversorgung suchen. Hauptursache werden Knollen- und Wurzelgemüse in dieser Weise verunstaltet und minderwertig, wo nicht oder nur unregelmäßig bewässert worden ist, oder wenn nach langer Dürre plötzlich starker Regen gefallen

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß seit etwa zehn, zwölf Jahren der Gegenstand aus Glas ein ganz anderes Gesicht bekommen hat. Immer neue Formen tauchen auf, die Aus schmückung ist anders geworden, und am auffälligsten ist, daß man jetzt so viele Glas sachen sieht, die vollkommen ungeschliffen sind. Es ist deutlich zu spüren, daß der reichgeschliffene Gegenstand



Graviertes Glas

aus Kristall von dem sparsam geschliffenen oder ungeschliffenen Glas verdrängt wird. Diese Entwicklung wirkt so zwingend, daß man bis in die kleinsten Haushaltungen hinein bereit, ja begierig ist, seine „Kristall schiffe“ und Kristallkaraffen vom Büfett fortzunehmen zugunsten eines ganz einfachen Blumentisches, der nur ein paar winzige Eingravierungen zeigt. Ein Duzend „Käser“ in allen Farben ist nicht mehr der glühende Wunsch unserer jungen Frauen zur Hochzeit.

Das Bleikristall ist eine Erfindung des 17. Jahrhunderts, die, aus England kommend, sich die ganze Welt eroberte. Mit Recht, denn die teilweise farbigen, durch Schleifarbeit veredelten Kristallgegenstände, die wie Brillanten funkelten und in ihrer Wucht und Gediegenheit den ganzen Stolz und die ganze Würde eines Patrizierhauses verkörperten, konnten unerhört schön sein. Bis in die heutige Zeit haben sie ihren hohen Wert behalten und man zählt bereitwillig viel Geld für sie.

Die Technik, mit ihren vielen Möglichkeiten, schuf Werkzeuge, die es ermöglichten, Glas in Formen zu pressen. Es entstand das Preßglas, das wir alle in nicht besonders freundlicher Erinnerung haben. Da



Likörgarnitur mit Farbbändern

Preßglas billig war, fand es Einlaß in zahllose Haushalte. In Nachahmung der Schleifarbeiten wurden die Motive der Kristallgegenstände einfach imitiert, und es entstanden jene häßlichen hauswirtschaftlichen Gebilde, die „wie Kristall“ ausliefen, sich mit ihren eng eingepreßten Rippen und Kerben nicht reinigen ließen und jeden Mittagstisch verhängten.

Aber Preßglas muß nicht notwendigerweise häßlich sein. Erst nachdem man aufhörte, den Kristallgegenstand zum Vorbild zu nehmen, entstanden Preßglas-Teller, Preßglas-Schalen, die durchaus den Anspruch erheben konnten, hübsch und für jeden brauchbar, dabei

ist. Dann saugen die Knollen und Wurzeln, die lange geduldet haben, übermäßig viel Wasser auf, und in den prall gefüllten Zellgeweben entfielen Spannungen, denen das Gewebe nicht widerstehen kann. Wirklich zarte Radieschen und Rettiche sind nur bei regelmäßiger Bewässerung zu erzielen. Ist sie längere Zeit vernachlässigt worden, vielleicht in der Hoffnung, daß bald Regen fallen würde, dann beginne man mit der Bewässerung im Kleinen und gehe allmählich zu stärkeren Wassergaben über. Das Durstenlassen ist bei solchen Gemüsearten auch deshalb schädlich, weil die Pflanzen zuviel Kraft auf die Wurzelbildung verwenden, um sich voll zu fügen. Auch entstehen dann stark entwickelte Gefäßbündel, die die eßbaren Rüben oder Knollen durchziehen und zur Verhärtung neigen. Zäh, holzige, sogenannte pelzige Wurzeln und Knollen haben immer in ihrer Entwicklung einen Stillstand erlitten, entweder aus Mangel an Wasser oder Wärme.

Für das Gewürzgärtchen.

Bohnenkraut, Petersilie, Schnittlauch und manch andere Gewürzpflanze braucht man nicht zu empfehlen, denn jede Hausfrau kennt sie und sorgt dafür, daß sie im eigenen Garten wachsen. Aber die Eberaute findet man noch lange nicht überall. Sie bildet einen stattlichen Busch von mehr als Meterhöhe mit zierlich geteilten Blättern, die lieblich duften. Sie dienen als Würze; abgekocht liefern sie einen Tee, der Verdauungsstörungen günstig beeinflusst. Auch als Schreckmittel für Motten sollen sie gute Wirkung tun.

Vorläufige Rosentopfplanung.

Wenn man im Juni den ersten Rosentopf pflanzen will, ist oft genug noch nicht Land frei, und man beschränkt sich mehr, als notwendig ist. Man kann die Pflanzen aber ruhig eng auf ein Beet legen, um sie später, wenn weitere Flächen abgeerntet sind, an Ort und Stelle zu bringen. Bei guter Pflege wachsen sie inzwischen gut heran, und wenn man sie schließlich mit großem Wurzelballen endgültig pflanzt, schadet ihnen das gar nicht. Auf diese Weise kann man sich reichlicher mit Rosentöpfen versor-

Gläsernes.

billig zu sein. Da Preßglas-Gegenstände in weiß nicht gut den Vergleich zu Kristallglas aushalten, stellt man sie besonders gern in zarten Tönen, zum Beispiel wasserblau, hellrosa, amethyst- und bernsteinfarbig her. Wer aufmerksam durch die Glaswarenläden geht, hält plötzlich eine schöne Rohstoffplatte in der Hand, aus Preßglas hergestellt, Preis 5 RM., die mit ihren fünf herausnehmbaren, ein großes Rund bildenden Einzelschälern und der ganz einfachen Ausführung als schöne Tischzierde anerkannt werden muß.

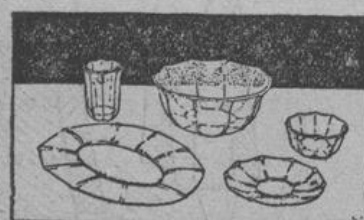
Nach wie vor wird in den Glashütten und in den Säulern der kleinen Glasbläser die Kunst der Glas schleiferei weiter gepflegt. Von den üblichen Schöpfen ist man zu neuen Motiven übergegangen, wendet in Uebereinstimmung mit dem einfacher gewordenen Geschmack des Publikums den Schöpf sparsamer und eigenwilliger an. Hier werden auf einem Glasteller von der Mitte aus strahlenförmige Einritzungen zu



Ziergläser

vier großen Farben gebildet, der an sich schon äußerst schlanke Stiel eines Weinglases erhält winzigste Einritzungen, die den Eindruck der Zerknirschtheit erhöhen und liebevollsten Umgang mit solchen Gläsern dem Benutzer anempfehlen. Ein vollendet geschickter Künstler ist unermüdet im Erdenken immer neuer Tierfiguren auf edlen Vasen oder Blumentischen, die er mit dem Diamant einritz, und wieder einer schafft künstlerische Effekte durch den Gegensatz von stumpfem und glattem Glas. Auch die Bemalung des Glases ist eine weitere Möglichkeit der Ausschmückung.

Langsam aber unerbittlich setzen sich die Gebrauchsgegenstände aus ungeschliffenem Glas durch, die ganz ungemusterten Butterdosen und Käseglocken, die frappant einfachen Glasteller in ganz flacher Form für Salate oder als Ruchenteller, die in einer erlebten Umgebung so kostbar aussehen, daß man sie für sehr teuer halten möchte (sie kosten etwa 50 Pfennige), die Wein- oder Bistrotasche, die allein als Schmuck einen schönlich verordneten Hentel hat — man sieht förmlich die Glasmasse noch im Fluß —, die rauchgeschwärmte, als flacher Teller gebildete Obstschale, die Glasteefanne, durch die der Tee goldig hindurchschimmert und die drollige Kugelfase aus Glas, die uns mit hübschen Unterwasseraufnahmen unterhält. Am schönsten aber



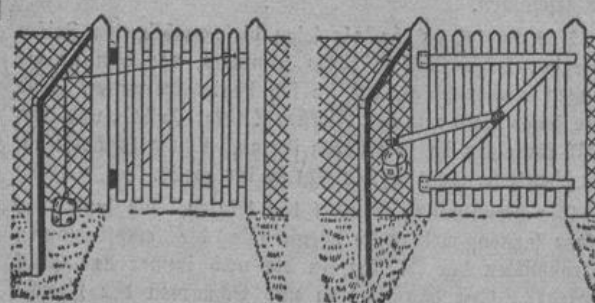
Geschmackvolles Preßglas

sind die schlichten Weingläser, deren Form so vollendet durchgebildet, so vergeistigt ist, daß man dahinter immer den Menschen spürt, der sie schuf.

Alte Deife.

Selbstschließende Gartentüren.

Die selbstschließende Tür, die man im Hause schätzen gelernt hat, bietet auch im Garten Vorteile. Sie verhindert das Eindringen von Hunden und das Öffnen der Tür durch den Wind. Schließlich braucht man, wenn man keine Hand frei hat, die Last nicht abzuheben, usw. Man wird aber an eine leichte Gartentür natürlich keinen pneumatischen Türschließer schrauben, hier tut es eine einfache Einrichtung. Wie die Zeichnung erkennen läßt, besteht sie aus der zweckentsprechenden Verbindung der Tür mit einem hängenden Gewicht. Soll die nach innen gehende Tür an den Pfosten angedrückt werden, so genügt ein einfaches Pendel (rechtes Bild), soll die nach außen gehende Tür angezogen werden, so muß man eine Rolle anbringen, über die die Schnur des Gewichtes läuft. Die Sache ist so einfach, daß jeder Bastler damit fertig wird.



Gesundheitspflege.

Ueberflüssige Bakterienangst.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich auch in der Mundhöhle des vollkommen Gesunden die verschiedenartigen Bakterien ein Stelldichein geben. Genaue Untersuchungen haben gezeigt, daß mehr als 100 geson-

derter Bakterienstämme die ständigen Mitbewohner unseres Mundes sind.

Die zahlreichen in der Mundhöhle befindlichen Drüsen mühten eigentlich für genügende Desinfektion sorgen, da sie die Mundschleimhaut immer feucht und schlüpfrig erhalten. Aber die Zellschicht, die plattenförmig auf der Zunge lagert, wird besonders stark abgenutzt und abgeschliffen und bildet zusammen mit den Speiseresten eine körnige Masse, die sich mit Vorliebe in den verschiedensten Spalten des Zahnfleisches, der Mandeln, sowie anderer Drüsen ablagert, und dort mit ihren Zelleibern ideale Ernährungsmöglichkeiten für Bakterien bildet. Außerdem gleicht die Temperatur der Mundhöhle genau der Körpertemperatur, sodaß sich die Bakterien auch in dieser Hinsicht besonders wohl fühlen, zumal auch das bakterienfeindliche Licht nicht in allzu reichlichem Maße in den Mund gelangt. Durch die Atmung nehmen wir zwar reichlich Sauerstoff zu uns, der manchen Bakterien durchaus nicht förderlich ist, für andere aber wieder eine Wachstumsförderung darstellt. Der Mund der Neugeborenen ist vollkommen bakterienfrei, die Keime gelangen also erst mit der Nahrung in den Mund.

Die Natur hat jedoch dafür gesorgt, daß die Bakterien des Mundes bei gesunden Menschen keinen Schaden anrichten. Die Mundschleimhaut besitzt nämlich die Fähigkeit, sich ständig zu erneuern. Die oberste Zellschicht wird abgestoßen und damit auch die Bakterienfiedlungen. Außerdem wird die Mundschleimhaut ständig durch den Speichel bereinigt. Das Verschlucken des Speichels sowie der abgestoßenen obersten Zellschicht bewirkt nun einen ständig funktionierenden starken Abtransport der Bakterienmassen in den Verdauungskanal, wo sie bald vollkommen vernichtet werden.

Wir sehen jedenfalls, wie unsinnig Bakterienangst ist. Andererseits muß man den besondern Verhältnissen der Mundhöhle durch größte Sauberkeit Rechnung tragen.

Dr. Gottfried Fischer.

Körperbewegung und innere Erkrankungen.

Erst in neuerer Zeit wieder sind in der medizinischen Wissenschaft die Bestrebungen in den Vordergrund getreten, neben arztlicher Behandlung durch geeignete Bewegungsarten eine Besserung des Allgemeinzustandes und der Ausbildung der einzelnen Körperorgane zu erzielen.

Die Ausbildung eines Organs hängt von seiner Beanspruchung ab. Es gibt nun sowohl direkte als auch indirekte Beeinflussung der einzelnen Körperteile durch spezielle Muskelübungen. In erster Linie müssen wir uns immer die Frage vorlegen, ob das betreffende Leiden den Folgezustand einer Muskelschwäche darstellt.

Fraglos liegt dieser Zustand in den meisten Fällen von Asthma vor. Bei Asthmaanfällen handelt es sich um Veränderungen der Spannung der Bronchialmuskulatur. Es kommt nun alles darauf an, diese so wichtigen Muskeln wieder auf den Normalzustand zurückzuführen. Geeignete Atemübungen, die hauptsächlich die Stärke der Einatmung erhöhen, sind immer am Platze. Zweckmäßig wird auch danach getrachtet werden müssen, den Brustkorb aufzulockern, eine bessere Durchblutung der ganzen Bronchialgewebe zu erzielen, um Lungenentzündungen vorzubeugen.

Noch viel zu wenig wird versucht, gewissen Herzleidenden durch Gymnastik Erleichterung zu verschaffen. Die Atemgymnastik kräftigt oft die Zwerchfellmuskulatur, bereitet so dem Herzen einen erweiterten Bewegungsraum und setzt außerdem dem Druck der Baucheingeweide nach oben einen wirksamen Widerstand entgegen. Jeder Herzleidende weiß, wie viel ihm der gefüllte Magen unmittelbar nach der Mahlzeit durch seinen Druck auf das Zwerchfell zu schaffen macht. In geeigneten Fällen gelingt es auch, durch geordnete körperliche Betätigung etwa bestehende Unregelmäßigkeiten im Herzrhythmus zu beseitigen durch Erzielung einer besseren Blutverteilung.

Bei trägem und üppigem Leben werden häufig Vergrößerungen und Schwellungen der Leber beobachtet, die oft recht nachteilige Folgen für den Allgemeinzustand haben, zumal ja auch die Galle und die Bauchspeicheldrüse in unmittelbarer Nähe liegen. Störungen der Tätigkeit der Bauchspeicheldrüse haben die gefährlichste Zuckerkrankheit im Gefolge. Bei gesteigerter Nahrungsaufnahme wird auch eine gesteigerte Körperübung zur Vermeidung aller dieser Zustände notwendig sein. Jede Bewegung erzielt ja eine vermehrte Durchblutung aller Organe und erleichtert damit die allgemeine Entgiftung von Stoffwechselprodukten.

Sehr wichtig ist genügend Bewegung auch für die Darmmuskulatur. Sie vermag hierbei oft besser zu wirken als viele Medikamente.

Dr. G. Fischer.

Das beste antiseptische Mittel.

Ueber die Behandlung frischer Wunden gibt der Leiter des Unfallkrankenhauses Wien einen Überblick. Von antiseptischen Mitteln bewährte sich am besten die Spizobaktinur und mitunter bei Wunden, die nicht genäht werden, Perubalsam. Das sicherste Mittel zur Verhütung der Infektion einer frischen Wunde ist die Wundauswaschung und Verwundung durch den Arzt. Ganz besonderer Wert wird auf die ununterbrochene Ruhigstellung des verletzten Körperabschnittes bei gleichzeitiger Hochlagerung gelegt.

Literatur.

Neuzeitliche kirchliche Kunst bringt wieder das neueste Heft der Zeitschrift „Die kirchliche Kunst“ (Verlag: Gesellschaft für kirchliche Kunst, G.m.b.H., München). Dr. August Hoff berichtet über die interessanten Rinderbauten Johann Rams in Hamburg, die Ideen der norddeutschen Backsteingotik mit moderner Gestaltung verbinden. Ein Bildbauer von hiesiger Bedeutung wird in 2. Heft durch den Artikel von Dr. Ziegler in Bonn behandelt. Die Vollendung der Ausmalung der Breitlinger Kirche durch Professor Josef Gertl ist nunmehr durch die Herstellung des Aquarelles auf dem Wege gekommen. Darüber berichtet der Ernst Rammerer. Teil 50, Geburtsfestes des Adm. Rats Peter S. oder eben ein Artikel von Dr. August Hoff. Das schon angekündigte Heft kostet einzeln 1,75 M., im Abonnement vierteljährlich 4 M. franco.